

Engelhorns allgemeine Roman-Bibliothek.



Eva, wo bist du?

Von

Fedor von Zobeltitz.

Zweiter Band.



Dritter Jahrgang.

Band 1. 2. **Remin**, Die Versaillerin. — 3. **Braddon**, In Acht und Bann. — 4. **Schjörring**, Die Tochter des Meeres. — 5. 6. **Malot**, Lieutenant Bonnet. — 7. **About**, Pariser Ehen. — 8. **Marryat**, Hanna Warners Herz. — 9. 10. **Boyesen**, Eine Tochter der Philister. — 11. **Gréville**, Savelis Büßung. — 12. 13. **Ohnet**, Die Damen von Croix-Mort. — 14. **Pasqué**, Die Glocken von Plurs. — 15. 16. **Daudet**, Fromont jun. und Risler sen. — 17. **Hopfen**, Der Genius und sein Erbe. — 18. **Reade**, Ein einfach Herz. — 19. 20. **Malot**, Baccart. — 21. **Norris**, Mein Freund Jim. — 22. **Sienkiewicz**, Hanna. — 23. **de Tinseau**, Das beste Teil. — 24. 25. **Conway**, Lebend oder tot. — 26. **de Bonnières**, Die Familie Monach.

Vierter Jahrgang.

Band 1. 2. **Haggard**, Eine neue Judith. — 3. **Ohnet**, Schwarz und Rosig. — 4. **Feuillet**, Das Tagebuch einer Frau. — 5. 6. **Remin**, Jahre des Gärens. — 7. **Lafontaine**, Gute Kameraden. — 8. **Lie**, Die Töchter des Commandeurs. — 9. 10. **Malot**, Zita. — 11. **Gréville**, Die Erbschaft Xenias. — 12. **Voß**, Kinder des Südens. — 13. 14. **Fogazzaro**, Daniele Cortis. — 15. **Farjeon**, Die Herz-Neune. — 16. 17. **Ohnet**, Sie will. — 18. **v. Wolzogen**, Die Kinder der Excellenz. — 19. **Farina**, Um den Glanz des Ruhmes. — 20—22. **Daudet**, Der Nabob. — 23. **Burnett**, Der kleine Lord. — 24. **Theuriet**, Der Prozeß Froideville. — 25. 26. **Braddon**, Stella.

Fünfter Jahrgang.

Band 1. 2. **Hopfen**, Robert Leichtfuß. — 3. **Daudet**, Der Unsterbliche. — 4. **Ouida**, Lady Dorotheas Gäste. — 5. 6. **Memini**, Marchesa d'Arcello. — 7. Was der heilige Joseph vermag. — 8. **v. Glümer**, Alessa. Keine Illusionen. — 9. 10. **Philips**, Wie in einem Spiegel. — 11. **Kielland**, Schnee. — 12. **Claretie**, Jean Mornas. — 13. 14. **Wood**, Auf der Fährte. — 15. **v. Roberts**, Satisfaktion. — 16. **Gravière**, Die Scheinheilige. — 17. 18. **Ohnet**, Doktor Rameau. — 19. **Peschkau**, Frau Regine. — 20. **de Maupassant**, Zwei Brüder. — 21. 22. **Farina**, Mein Sohn. — 23. **Gréville**, Dosias Tochter. — 24. **Lie**, Der Lotse und sein Weib. — 25. 26. **Daudet**, Numa Roumestan.

Sechster Jahrgang.

Band 1. 2. **v. Wolzogen**, Die tolle Komteß. — 3. **de Tinseau**, Eine Sirene. — 4. **Philips**, Jack und seine drei Flammen. — 5. 6. **Gunter**, Mr. Barnes von New York. — 7. **Theuriet**, Gertruds Geheimnis. — 8. **Conway**, Wunderbare Gaben. — 9. 10. **Ohnet**, Letzte Liebe. — 11. **Voß**, Die Sabinerin. — 12. **Memini**, Mia. — 13. 14. **Croker**, Diana Barrington. — 15. **v. Heigel**, Der reine Thor. — 16. **Pontoppidan**, Ein Kirchenraub. Junge Liebe. — 17. 18. **Daudet**, Die Könige im Exil. — 19. **Philips**, Die verhängnisvolle Phryne. — 20. 21. **Ohnet**, Sergius Panin. — 22. **Serao**, Achtung Schildwache. — 23. **Rabusson**, Salonidylle. — 24. 25. **Gunter**, Mr. Potter aus Texas. — 26. **Murray**, Ein gefährliches Werkzeug.

Siebenter Jahrgang.

Band 1. 2. **v. Roberts**, Preisgekrönt. — 3. **Ohnet**, Die Seele Pierres. — 4. **Theuriet**, Zum Kinderparadies. — 5. 6. **Aïdé**, Imogen. — 7. **Daudet**, Port Tarascon. — 8. **Hope**, Ein Mann von Bedeutung. — 9. 10. **Galitzin**, Ohne Liebe. — 11. **Norris**, Die Erbin. — 12. 13. **v. Wolzogen**, Die kühle Blonde. — 14. **de la Brète**, Mein Pfarrer und mein Onkel. — 15. **Voß**, Der Mönch von Berchtesgaden. — 16. 17. **Haggard**, Oberst Quaritch. — 18. **Peschkau**, Noras Roman. — 19. **de Renzis**, Auf Vorposten u. a. Gesch. — 20. 21. **de Tinseau**, Versiegelte Lippen. — 22. **Jeffery**, Aus den Papieren eines Wanderers. — 23. **Theuriet**, Mein Onkel Scipio. — 24. 25. **Delpit**, Wie's im Leben geht. — 26. **de Renzis**, Verhängnis.

Achter Jahrgang.

Band 1. 2. **Croker**, Irgend ein Anderer. — 3. **Gordon**, Fräulein Reseda. Ein Mann der Erfolge. — 4. **Feuillet**, Künstlerehre. — 5. 6. **Böhlau**, In frischem Wasser. — 7. **Norris**, Die geprellten Verschwörer. — 8. **Gordon**, Daphne. — 9. 10. **Remin**, Ein Genie der That. — 11. **Porasowska**, Mischa. — 12. 13. **v. Wolzogen**, Der Thronfolger. — 14. **Colombi**, Im Reisfeld. Ohne Liebe. — 15. **Mairet**, Eine Künstlerin. — 16. 17. **Gunter**, Miß Niemand. — 18. **Heyse**, Marienkind. — 19. **Villinger**, Schwarzwaldgeschichten. — 20—22. **Daudet**, Jack. — 23. Der schwarze Koffer. — 24. **Mairet**, Der Affenmaler. — 25. 26. **Masterman**, Schwer geprüft.

Neunter Jahrgang.

Band 1. 2. **Ohnet**, Im Schuldbuch des Hasses. — 3. **Savage**, Meine offizielle Frau. — 4. **Zehren**, Sein Genius. — 5. 6. **Croker**, Ein Zugvogel. — 7. **Filon**, Violette Merian. — 8. **Lay**, Fräulein Kapitän. — 9. 10. **Gordon**, Ein puritanischer Heide. — 11. **Coppée**, Das Stück Brot u. a. Gesch. — 12. **Bret Harte**, In der Prairie verlassen. — 13. 14. **de Berkeley**, Zwischen Lipp' und Kelchesrand. — 15. **Conway**, Mein erster Klient u. a. Gesch. — 16. **de Tinseau**, Auf steinigen Pfaden. — 17—19. **Malot**, Heimatlos. — 20. **v. Heigel**, Baronin Müller. — 21. **Mairet**, In guter Hut. — 22. **Eckstein**, Das Kind. — 23. 24. **Warden**, Das Haus am Moor. — 25. **Serao**, Giovannino oder den Tod! Dreißig Prozent. — 26. **Tondouze**, Des Seemanns Tagebuch.

Zehnter Jahrgang.

Band 1. 2. **Cherbuliez**, Das Geheimnis des Hauslehrers. — 3. **v. Wildenbruch**, Das wandernde Licht. — 4. **St. Aubyn**, Einer alten Jungfer Liebestraum. — 5. **Schubin**, Schatten. — 6. 7. **Croker**, Unerwartet. — 8. **Franzos**, Ein Opfer. — 9. 10. **Nielsen**, Die Möwe. — 11. **Simmy**, Geopfert. — 12. **Dick-May**, Unheimliche Geschichten. — 13. 14. **v. Bülow**, Margarete und Ludwig. — 15. **Mrs. Oliphant**, Die Herzogstochter. — 16. **Daudet**, Briefe aus meiner Mühle. — 17. 18. **Sims**, Erinnerungen einer Schwiegermutter. — 19. **v. Roberts**, Lou. — 20. **Lie**, Hof Gilje. — 21. 22. **de Marchi**, Don Cirillos Hut. — 23. **Schultz**, Jean von Kerdren. — 24. **Villinger**, Unter Bauern. — 25. 26. **Savage**, Prinz Schamyls Brautwerbung.

Elfter Jahrgang.

Band 1. 2. **Ohnet**, Das Recht des Kindes. — 3. **v. Gersdorff**, Ein schlechter Mensch. — 4. **Peard**, Mademoiselle. — 5. 6. **Bourget**, Kosmopolis. — 7. **Stockton**, Eine schnurrige Geschichte. — 8. **Coppée**, Die wahren Reichen. — 9. 10. **Bock**, Simson und Delila. — 11. **Jókai**, Die gelbe Rose. — 12. **Gréville**, Verloren. — 13. 14. **Croker**, Zwei Herren. — 15. **de Amicis**, Eine Schultragödie. — 16. **Harraden**, Schiffe, die nachts sich begegnen. — 17. 18. **Spielhagen**, Susi. — 19. Tim. — 20. **Munch**, Frauen. — 21. 22. **de Berkeley**, Die alte Geschichte. — 23. **v. Heigel**, Der Sänger. — 24. **Sims**, Möblierte Wohnungen. — 25. 26. **Clifford**, Tante Anna.

Zwölfter Jahrgang.

Band 1. 2. **v. Wolzogen**, Die Erbschleicherinnen. — 3. **Ottolengui**, Der Kameenknopf. — 4. **Claretie**, Die Cigarette und andere Geschichten. — 5. 6. **Benson**, Dodo. — 7. **Zehren**, Die Brüder. — 8. **Howells**, Pflichtgefühl. — 9. 10. **v. Roberts**, Revanche! — 11. **Serrao**, Pinsel und Meißel. — 12. **v. Gersdorff**, Schwere Frage. — 13. 14. **Rameau**, Das Magdalenenhaar. — 15. **Moore**, Der Verkauf einer Seele. — 16. **Savage**, Wandelbilder. — 17. 18. **Spielhagen**, Selbstgerecht. — 19. **Jerome**, Roman-Studien. — 20. **Busse**, Jugendstürme. — 21. 22. **Croker**, Eine Familienähnlichkeit. — 23. **van Horst**, Verbotene Frucht. — 24. **Moeller**, Gold und Ehre. — 25. 26. **Jota**, Eine gelbe Aster.

Dreizehnter Jahrgang.

Band 1. 2. **Voß**, Villa Falconieri. — 3. **Ohnet**, Die Tochter des Abgeordneten. — 4. **Hopfen**, Die Siegerin. — 5. 6. **Croker**, Eine dritte Person. — 7. **Gyp**, Flederwischs Heirat. — 8. **Bigot**, Eine internationale Ehe. — 9. 10. **Gerbrandt**, Sich selber treu. — 11. **Loti**, Islandfischer. — 12. **Böhlau**, Ratsmädel- und Altweimarische Geschichten. — 13. 14. **Rod**, Die weißen Felsen. — 15. **v. Heigel**, Der Herr Stationschef. — 16. **de Berkeley**, Ein Reiseabenteuer. — 17. 18. **Savage**, Die Hexe von Harlem. — 19. **Verga**, Königstigerin. — 20. **Boyesen**, Selbstbestimmung. — 21. 22. **Mengs**, Frost im Frühling. — 23. **Niemann**, Smaragda. — 24. **Croker**, Lady Hildegard. — 25. 26. **Luska**, Zu jung gefreit.

Vierzehnter Jahrgang.

Band 1. 2. **v. Wolzogen**, Der Kraft-Mayr. — 3. **Böhlau**, Altweimarische Liebes- und Ehegeschichten. — 4. **Mathers**, Das Bäschen vom Lande. — 5. 6. **Ohnet**, Der Pfarrer von Favières. — 7. 8. **Schubin**, Die Heimkehr. — 9. **de Tinseau**, Vergessene Pflicht. — 10. **Hyne**, Gauner-Ehre. — 11. **de Amicis**, Liebe und Gymnastik. — 12. 13. **Croker**, Ein Millionär. — 14. **Brada**, Im Joche der Liebe. — 15. **Böhlau**, Verspielte Leute. — 16. **Robinson**, Die goldene Hand. — 17. 18. **v. Roberts**, Die schöne Helena. — 19. **Murray**, Der Bischof in Not. — 20. **Gréville**, Das Geständnis. — 21. 22. **White**, Korruption. — 23. **Vincent**, Künstlerblut. — 24. **Merrick**, Eine persönliche Ansicht. — 25. 26. **Orloffsky-Golowin**, Die Nihilistin.

To Alfred from Milda
Christmas 1912

* Engelhorns *
Allgemeine Roman-Bibliothek.
Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker.
26. Jahrgang. • Band 14.

Eva, wo bist du?

Roman

von

Fedor von Zobeltitz.

Zweiter Band.

Stuttgart 1910.
Verlag von J. Engelhorn.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

9. Der feine Griff und der rechte Ton.

Es berührte Elvira doch eigen, als sie nach sechsjähriger Abwesenheit wieder in den Park von Falkenhagen einfuhr. Aus der Ferne schon grüßte sie Pfauengeschrei; es war wohl noch der alte buntgefiederte Bursche, der sich des Morgens auf die Blutbuchen am Turm zu setzen und Elli durch sein mißtönendes Gekrächz zu wecken pflegte. Diethammer hatte sie in Ober-Werda abgeholt, und darüber freute sie sich. Sie gab ihm gleich die Hand, als sie aus dem Coupé stieg, und sagte: „Tag, Diethammer — das ist gar zu nett, daß Sie der erste aus Falkenhagen sind, den ich begrüßen kann. Denn eigentlich habe ich Ihnen noch etwas abzubitten. Wissen Sie — von wegen damals — wo ich so plötzlich verduftet bin . . .“

Aber Diethammer schien alle Unbill vergessen zu haben; er sah ganz selig aus. „Ach Gott, gnädiges Fräulein,“ antwortete er, „das ist ja so lange her. Freilich hab' ich damals meinen Buckel herhalten müssen und die schönste Schimpfe gekriegt, weil ich nicht ordentlich aufgepaßt hätte. Aber nachher haben wir uns alle gefreut — — es gehörte doch Courage dazu, wie so das gnädige Fräulein ganz sachte ausgerückt sind. Es kann das nicht jeder . . .“

Hinter dem Bahnhof stand nicht etwa der Jagdwagen oder der Omnibus oder die kleine Kalesche, sondern der Viererzug: ein neuer, Isabellen mit hellen Mähnen und langen buschigen Schweifen. Aber der Kutscher von ehemals saß noch oben auf dem Bock und faßte an den Hut und grinste, und als Elli ihm zurief: „Tag, Bresecke — na, wie geht's denn?!“ — entgegnete er: „Danke in Untertänigkeit, gnädiges Fräulein, Gott sei Dank geht's ja noch.“

Nun kam der Wald. Lauter Bekannte: das zusammengewachsene Buchenpaar, die Birke mit der Wildkanzel, die Rieseneiche, das efeuumbuschte Forst-

haus mit dem seltsamen Perückengehörn über der Tür. Und dann der Park: das Rehgehege, der singende Baum, der Karpfenteich, die Grotten am Fluß, die Douglaskiefern. Und mit allem und allem kam auch ein rascher weicher Kindheitstraum und verging wieder. Der Pfauenschrei scheuchte ihn fort.

Auf der Rampe warteten Onkel und Tante. Sie gaben sich unverkennbare Mühe, herzlich zu sein. Aber es gelang dem Onkel besser als der Tante. Er war sehr zärtlich, küßte Elli, klopfte ihr die Backen und nannte sie „meine liebe kleine Studentin". Hinter beiden standen in einer Reihe Herr Spiekermann, der Sekretär, und der Hausmeister Kranich und die Mamsell und der brave Schubart und Fanni, und aller Gesichter strahlten, als Elli jedem einzelnen die Hand drückte. Wirklich, es ging ihr eigen; was sie nimmer gedacht hätte: etwas wie Heimatgefühl zog tauend durch ihr Herz.

Sie wohnte nicht im Turm, sondern bekam zwei Fremdenzimmer zur Verfügung. Aber in den Turm ging sie gelegentlich doch, schaute sich das alte Schulzimmer an und dann ihr früheres Stübchen und das Zimmer nebenan, in dem sie Fräulein von Listowska zum letzten Male gesehen hatte. Seit damals waren die Stuben nicht wieder bewohnt worden. Die Rouleaus waren heruntergelassen, die Luft hing dumpf, durch alle Ecken kroch die Dunkelheit. Elli schritt langsam durch die drei Gemächer, strich mit der Hand über die Decke ihres Kinderbetts, über den Schultisch, über die Lehne des Stuhls, auf dem sie beim Unterricht immer gesessen hatte; blieb sinnend auf der Türschwelle zum Zimmer der Listowska stehen und schaute auf das finstere Himmelbett, dessen Gardinen wie die schwarzen Fittiche eines Riesenvogels herabhingen, und fühlte, daß auch hier etwas von dem Blütenstaub ihrer erwachenden Seele zurückgeblieben war.

Onkel und Tante waren alt geworden. Die Tante noch herber und zitronenhafter in ihrem Äußeren, noch schroffer in ihren Ansichten, noch kühler in ihrem Sichgeben. Am zweiten Tage ihres Aufenthalts wußte Elli schon, daß sie ihr nicht vergeben hatte: weder ihre Flucht aus Falkenhagen noch ihr Studententum.

Den Onkel hätte Elli kaum wieder erkannt, wenn

er ihr zufällig im Straßengewühl begegnet wäre. Es hatte den Anschein, als sei sein Gesicht kleiner geworden; die tadellos rasierten Wangen bildeten den schmalen Rahmen für eine scharfe Nase und einen sehr müden Mund, über dem der ganz weiße kleine Schnurrbart noch immer wohlgepflegt seine Spitzen streckte. Wie ein Relief zeichnete das Geäder an den Schläfen sich ab: eine verräterische Verkündigung beginnender Altersveränderung der inneren Organe. Vor allem aber erschreckten Elli die Augen, die merkwürdig leer geworden waren und zuweilen rastlos umherwanderten, als suchten sie nach einem festen Halt.

Wie früher war das Leben in Falkenhagen geregelt, genau geregelt; Stunde um Stunde haspelte an der Schnur sich ab. Der Gongschlag in der Halle rief zu den Mahlzeiten, bei denen vier Diener aufwarteten und man nur eine gedämpfte, äußerst langweilige Unterhaltung führte. Außerhalb dieser Mahlzeiten sah Elli die Verwandten selten; und sie grämte sich darüber nicht. Sie hatte sich rasch wieder mit dem Wachtmeister Schubart angefreundet und ritt viel spazieren, wobei ihr ein geschickt adaptiertes Plaid den Reitdreß ersetzte. Sie suchte alle Wege auf, die sie einst mit der Listowska abkarriert hatte, und es kam dabei von selbst, daß sie der so sehr Gehaßten mit starker Lebhaftigkeit gedachte. Sie suchte auch ihr Grab auf dem Dorffriedhof auf und ging dann in das Pfarrhaus, wo Pastor Wittenzeller sie mit seiner gesalbten, wohlgefälligen, aus sorgsam gebauten Perioden sich herausschälenden Güte empfing; nur dröhnte und donnerte seine Stimme nicht mehr wie einst — ein chronischer Rauchkatarrh hatte den alten Jupiter tonans der Kraft seiner Rede beraubt. Damit schien auch seines Wesens Einheit einen Knacks bekommen zu haben. Die lutherische Siegeszuversicht war geschwunden; er krächzte und knurrte ungestüm über die Lauheit seiner Gemeinde und die dem Wort und der Schrift gegenüber immer gleichgültiger werdende Haltung des Herrn Barons. Er war wie ein greiser Löwe, der eine Pfeilspitze in der Tatze trägt.

Am vierten Tage nach Ellis Ankunft schickte die Baronin zur Teestunde die Diener fort. Das war von jeher das Zeichen gewesen, daß das Gespräch intimer

werden sollte. Und richtig — Dorothee schob ihre Tasse ein wenig zur Seite, faltete die knochigen Hände über der rotdurchwirkten Tischdecke und sagte: „Nun, meine liebe Elli, denke ich, daß wir uns einmal ein wenig über deine Zukunft unterhalten. Meine Ansichten kennst du ja. Sie haben sich nicht geändert, seit du damals — seit du unser Haus verlassen hast. Ich dränge sie dir indessen nicht auf — auch das habe ich gezeigt. Du bist sechs Jahre lang deine eigenen Wege gewandelt und ich habe dich nicht gestört. Ich habe auch kein Wort darüber verloren, daß du nicht das Bedürfnis empfandest, uns in dieser langen Zeit einmal aufzusuchen. Das sind schließlich Dinge, die du mit dir selber abzumachen hast. Aber nun stehst du abermals am Beginn einer neuen Phase deines Lebens, und da halte ich es doch für meine Pflicht, mich über deine Pläne und Absichten zu informieren. Du hast die Idee, in Berlin zu studieren?"

Elli nickte zustimmend. Sie hatte sofort das Gefühl, daß sie wieder mit allerhand Bindungen beglückt werden sollte, und beschloß augenblicks, sich unter allen Umständen ihr Selbstbestimmungsrecht und ihre Freiheit zu wahren.

„Ja, Tante," entgegnete sie. „An den süddeutschen Universitäten wird den Studentinnen allerdings mehr Duldung entgegengebracht, und mein Staatsexamen kann ich im erleuchteten Preußen überhaupt nicht machen —"

„Weshalb nicht?" warf die Tante ein.

„Weil man in Preußen noch so rückständig ist, Damen nicht zuzulassen," erwiderte Elli.

Koser lächelte, doch Frau Dorothees Angesicht versteinte sich förmlich, so herbe und streng erschien es.

„Das ist ein Standpunkt," sagte sie, „den die Regierung wahrscheinlich nach eingehender Überlegung und sorgfältiger Prüfung der Sachlage eingenommen hat. Aber prinzipielle Fragen wollen wir unberührt lassen. Jedenfalls gedenkst du vorläufig in Berlin zu verbleiben?"

„Ja. Bis zum Doktorat."

„Also wirklich Doktor!?" rief die Baronin. „Und sage mir, bitte: warum?"

„Tantchen, verzeihe, wenn ich mit einer Gegenfrage antworte: warum *nicht*?"

„Eine Antwort, der ich mich anschließe," warf Herr von Koser ein. „Pardon, liebste Dorothee, daß ich mich auf die Seite deiner getreuen Opposition stelle. Aber der Doktorhut pflegt in der Philologie doch einmal Sitte zu sein — und warum soll sich Elvira dieser Sitte entziehen?"

„Ich habe nichts dawider. Es kommt mir nur seltsam vor. ‚Doktor Freiin von Koser' — klingt das nicht sonderbar? Wenn man das Neueste mit dem Altehrwürdigen verbindet, gibt es gewöhnlich einen Mißklang."

„Oder es wird erst ein voller Akkord," sagte Elvira.

Koser erschrak förmlich über diese Äußerung. Wahrhaftig, das Mädelchen war in Karlsruhe nicht auf den Mund gefallen! — Die Baronin zuckte nur leicht mit den spitzen Schultern. „Du wirst dir in Berlin eine Familienpension suchen müssen," fuhr sie fort, „in der du guter Aufnahme sicher bist. Mir ist da ein christliches Hospiz empfohlen worden, das auch alleinstehende junge Mädchen aufnimmt. Frau Pastorin Bandel führt es. Sie war früher Vorsteherin des Mädchenheims Bathseba. Ich will gern einmal an sie schreiben."

Elli hatte nichts gegen die Frau Pastorin Bandel und nichts gegen das Mädchenheim Bathseba. Aber daß die Tante d a f ü r war, beeinträchtigte ihre Stimmung gegen Bathseba wie Bandel. Zudem hatte sie ganz andre Pläne, die sie sich nicht lockern lassen wollte.

„Ich bin dir sehr dankbar, liebe Tante," erwiderte sie, „aber ich hatte eigentlich die Absicht, mir mit meiner Freundin Christel Bungarz eine kleine Wohnung zu mieten und dachte mir die gemeinsame Wirtschaft recht hübsch. Ich habe ja auch noch die alten Möbel Papas, um mich einrichten zu können."

„Liebes Kind," sagte die Baronin, „nimm mir's nicht übel, aber das sind Phantasieen. Zwei halbe Kinder, wie ihr seid, können in einer Großstadt nicht ohne Aufsicht sein —"

„Aber, Tantchen!"

„Ich will dein Selbstgefühl nicht verletzen; sagen wir also: zwei junge Mädchen wie ihr bedürfen in Berlin unbedingt eines gewissen Schutzes. Es ist auch gesellschaftlich nötig, daß euch eine ältere Dame zur Seite

steht. Denn ich glaube fest, daß es dein Wunsch sein dürfte, ein wenig Fühlung mit der Gesellschaft zu nehmen, zumal wir selbst im Laufe des Winters immer einige Wochen in Berlin zu verleben pflegen. Ich habe mit dem Onkel darüber gesprochen: wir würden dich recht gern hier und dort einführen — bei den Engerts, den Knellings, der Gräfin Zicka —, auf dieser und jener Botschaft, würden dich auch bei Hofe vorstellen lassen, wenn dir daran liegt. Ich meine, das müßte dir Spaß machen . . ."

Elli neigte den Kopf. Sie war keineswegs gesellschaftsscheu, haßte nur unnötige Zeitvertrödelung und unnötige Langeweile. Eine Vorstellung bei Hofe lockte sie schon; sie sah ein strahlendes Bild vor sich, und ihr Mädchenherz klopfte schneller.

„Du bist sehr gütig, Tantchen," erwiderte sie; „natürlich würde ich mich furchtbar freuen, auch einmal das höfische Leben kennen zu lernen. Aber erstens: werde ich Zeit dazu haben? Das übliche Bummelsemester möchte ich bei mir nicht einführen. Und zweitens: die Gesellschaften in der vornehmen Welt kosten doch höllisch viel Toiletten. Und ich vermute, daß ich in dieser Beziehung gewaltig zu rechnen habe."

Nun nahm der Onkel das Wort. Er zog ein kleines Büchelchen aus der Brusttasche und schlug es auf. „Ich will dir einen raschen Überblick über den Stand deiner Finanzen geben," sagte er. „So ganz arm bist du, Gott sei Dank, nicht. Immerhin hast du recht: debauchieren kannst du durchaus nicht. Dein Vater hat an Barvermögen" — er las nun aus dem Büchelchen ab — „vierundsechzigtausend Mark hinterlassen. Davon zwanzigtausend vierprozentige preußische Zentralpfandbriefe, zehntausend Schlesisch Portland, der Rest Adler-Fahrrad und Brown Boveri. Zwölftausend 1892er Bulgarische Anleihe habe ich noch vor dem großen Kurssturz umwandeln können. Ein paar andre gelegentliche Transaktionen sind glücklich verlaufen, so daß dein Vermögen zur Zeit rund fünfundsiebzigtausend Mark beträgt. Nach augenblicklicher Anlage kannst du auf eine Verzinsung rechnen, die dir monatlich zweihundertfünfzig Mark abwirft. Damit sind natürlich keine Sprünge zu machen. Aber es gibt ärmere Leute. Wenn du verständig wirtschaftest, kannst du dir dein

Leben ganz behaglich einrichten. Und was im übrigen deine Toiletten betrifft, wenn du in unsrer Begleitung die Gesellschaften besuchst, so ist das selbstverständlich eine Sache, die dein Konto nicht belasten wird . . ." Er klappte das Büchlein zu und steckte es wieder ein.

Elli folgte einer warmen Regung ihres Herzens, indem sie aufstand, die Hand Kosers ergriff und an ihre Lippen zog. „Ich danke dir tausendmal, Onkelchen," sagte sie gerührt, „daß du so treu für mich sorgst . . ." Ein Tränchen tröpfelte über ihre Wange. Das gefiel der Tante. Während der Onkel abwehrend entgegnete: „Ich bitte dich, Herzchen, das ist doch nur meine Pflicht als Vormund" — winkte ihr Dorothee, gab ihr einen Kuß auf die Stirn, wobei Elli auch die Nasenspitze der Tante fühlte, und sagte: „Laß es nur gut sein, Elvira, du bist jetzt reifer und klüger geworden, und ich denke, wir werden uns schon noch verstehen lernen. Für deine Gesellschaftstoiletten sorge ich. Du trägst den Namen Koser, und da liegt mir naturgemäß sehr viel daran, daß du nicht wie die emanzipierten Weiber mit kurzen Haaren und schlottrigen Reformröcken herumläufst. Ich danke dafür. Es fragt sich nun nur noch — ja, es fragt sich, ob du praktisch handelst, wenn du mit deiner Freundin Christel zusammenziehst. Denn steht d i r auch durch unsre Vermittlung die Gesellschaft offen: du darfst nicht vergessen, daß deine Freundin bürgerlich und daß ihr schon deshalb der Hof verschlossen ist . . . um nur ein Beispiel anzuführen . . ."

Die Baronin schaute prüfend zu Elli herüber. Aber Elli antwortete nicht sofort. Sie hatte im Augenblick das Gefühl einer plötzlichen Überrumpelung. Sie sah ihre Freiheit bedroht. Die liebende Sorge, mit der sich der Onkel ihrer Geldverhältnisse angenommen, hatte sie weich gestimmt; den Onkel hatte sie auch von Herzen lieb. Aber hinter jeder Freundlichkeit der Tante witterte sie eine Fessel. Nun ja — es mußte schon reizend sein, einmal einen Hofball mitmachen zu können. Theda Leister (deren Vater, der Minister, kürzlich geadelt worden war) hatte bereits damit renommiert, daß sie auf einer Cour dem Kaiserpaar vorgestellt werden sollte, und sicher kam auch Katja Schewaschidse als Verwandte, wenn auch weitläufige, des russischen Botschafters an den Hof. Ein glitzernder Funke der

Eitelkeit flog im Herzchen Ellis auf; aber um alles in der Welt willen hätte sie dieser Eitelkeit nicht ihre Freundschaft zu Christel geopfert.

„Tantchen,“ erwiderte sie stockend, „ich habe es Christel versprochen, mit ihr zusammenzuwohnen — auch ihrem Vater . . . ich muß doch mein Wort halten.“

„Versteht sich,“ sagte Koser und nickte. „Ich glaube, liebes Kind, daß du die Tante mißverstanden hast. Sie meinte nur, es würde dir vielleicht peinlich sein, mit uns zu Hofe genommen zu werden, während deine Freundin daheim bleiben muß. Aber das ist unter den gegebenen Verhältnissen doch nicht zu ändern! Anderseits läßt es sich vielleicht machen, deine Christel hie und da in Gesellschaften einzuführen, die weniger exklusiv sind —“

„Theda Leister will sie überall hin mitnehmen,“ rief Elli, „und die hat die feinsten Verbindungen!“

Die Baronin horchte auf. „Ist das eine Tochter des Staatssekretärs?“ fragte sie.

„Jawohl, Tantchen. Außerdem hat ihr Katja Schewaschidse versprochen, sie auf ihrer Botschaft einzuführen.“

„Wer ist diese Katja nun wieder? Schewa — Schewi — der Name klingt so exotisch —“

„Schewaschidse, Tante — sie ist ein Prinzessin Schewaschidse, aus einem uralten kaukasischen Fürstengeschlecht, ich weiß nicht, w i e alt, aber jedenfalls ungeheuer alt. Außerdem kolossal reich.“

„Und die war auch bei euch?“ fragte die Tante.

„Ich entsinne mich,“ fiel Baron Koser ein, „Fräulein Hagen schrieb mir gelegentlich von ihr. Die Schewaschidses sind übrigens auch mit den Dadians von Mingrelien verwandt.“

Elli warf dem Onkel einen raschen dankbaren Blick zu. Sie merkte wohl, daß die klangvollen Namen von sichtlichem Einfluß auf die Tante waren. Dorothee goß sich langsam eine neue Tasse Tee ein und bemerkte dabei wie beiläufig: „Nun also — da hat es die kleine Bungarz ja leicht, in der Gesellschaft festen Fuß zu fassen. Ich bin übrigens auch ganz damit einverstanden, daß w i r uns ihrer ein wenig annehmen. Sehr gern, liebes Kind. Ist sie denn ein niedliches Mädchen?“

„Sie ist allerliebst, Tantchen. Viel hübscher als ich!"

„Wir können sie uns ja einmal herkommen lassen," warf Koser ein.

„Ach, Onkel, das wäre reizend!" rief Elli begeistert.

Dorothee wiegte den Kopf hin und her. „Ob das angängig ist?" sagte sie. „Ich weiß nicht recht. Sie ist uns doch völlig fremd. Außerdem steht uns die Kissinger Reise bevor."

„Erst in nächster Woche," entgegnete Koser. „Sie braucht ja nur zwei Tage hier zu bleiben und kann dann gemeinsam mit Elli nach Berlin. Wenn du ihr also telegraphieren willst —?"

Elli war schon aufgesprungen. „Ich telegraphiere sofort," rief sie eifrig. „Paß mal auf, Tantchen, wie sehr sie dir gefallen wird! Sie hat etwas so — so Feines und Anmutiges. Sie ist ein süßes Geschöpf. Darf ich ihr telegraphieren? Bitte, bitte, liebes Tantchen!"

Sie umarmte die Tante. Koser beobachtete die beiden heimlich. Er sah, wie über das harte und häßliche Gesicht seiner Frau der laue frühlingssonnige Abglanz eines wärmeren Empfindens ging, als dringe die ungewohnte Zärtlichkeit in nie erschlossene Tiefen. Sie strich rasch über die Wangen Ellis und sagte mit freundlichem Kopfnicken: „Schön, mein Herz — so telegraphiere. Aber gleich mit Rückantwort, damit wir Bescheid wissen." —

Elli war selig. Aus Emmenthal traf die Nachricht ein, daß Christel am Freitagabend den Nachtzug nach Berlin benutzen wolle und am Mittag in Ober-Werda sein werde. Mit dem gleichen Zuge wurde auch Hans-Jasper erwartet, der sich zu Sonntag angesagt hatte, „um einen Bock zu schießen". Elli holte die beiden am Bahnhofe ab. Als der Zug einfuhr, schaute ein schwarzbraunes Männergesicht aus einem Coupé erster Klasse, und eine Stimme rief: „Dunnersaxen — Ellimäuschen!" — und nebenan aus dem Coupé zweiter Klasse schaute ein schwarzbraunes Mädchengesicht, und abermals rief eine Stimme: „Elli! Elli! Elli!" — und ein paar gelbbeschuhter Händchen fuchtelte grüßend durch die Luft. Und dann sahen Männer- und Mädchengesicht sich etwas verwundert an — und der Zug hielt. Natürlich eilte Elli zunächst ihrer Christel entgegen; es gab viele Küsse und mehrfache Umarmungen, bis wiederum

die Männerstimme hörbar wurde: „Bitte Schluß. Jetzt komm' ich an die Reihe . . ." Elli lachte und bot Hans-Jasper die Hand. „Tag, Vetter!" — „Tag, schöne Base — sapperlot, das is ja 'ne janz besondre Ehre, daß ich dich mal wieder zu Jesichte kriege. Bitte mich vorzustellen."

Dies tat Elli, ärgerte sich aber, weil Christel die Verbeugung Hans-Jaspers viel zu tief erwiderte. Christel wurde dabei auch rot und geriet in sichtliche Verwirrung dem schönen jungen Mann gegenüber, in dessen rechter Augenhöhle sie ein Monokel von unbegreiflicher Größe funkeln sah.

Der Diener besorgte inzwischen das Gepäck, während die drei zum Wagen schritten.

„Gnä'jes Fräulein sind eine Freundin meiner Cousine?" fragte Hans-Jasper.

„Ja, Herr Leutnant," erwiderte Christel schüchtern. Im selben Augenblick fühlte sie einen leichten Puff in ihrer Seite, und Elli raunte ihr in das Ohr: „Du mußt Herr von Koser sagen, niemals Herr Leutnant."

„Ooch Studiosa, wenn ich fragen darf?"

„Ja, Herr von Koser," entgegnete Christel noch schüchterner, indes über ihre Bäckchen die Farben jagten.

„Olli Achtung — da salutier' ick. Meine Wenigkeit hat vor dem Abiturium stopp gemacht. Darf ich mir jehorsamste Frage erlauben: wenn die Damen unter sich sind: sprechen Sie da man bloß Jriechisch zusammen oder ooch menchsmal Deutsch?"

Christel lachte respektvoll, Elli aber rief: „Hanni, wenn ick mir o o ch 'ne jehorsamste Bemerkung erlooben derf: habe dir nich so albern! Ist der Berlinische Schnodderton Jardepli oder kannst du auch Hochdeutsch reden?"

„Sogar ganz fein, vielgeliebte Cousine — sogar so, daß man's gleich drucken lassen könnte. Beinahe klassisches Deutsch . . ." Er half den Mädchen in den Wagen und setzte sich ihnen gegenüber . . . „Reizend," sagte er, „— ich meine die Aussicht. Diethammer, sind alle Koffer da? Losfahren, Bresecke! Meine Damen, nun sind wir d r e i in Falkenhagen, die die Blüte der deutschen Jugend vertreten. Bilden wir einen gemeinsamen Sturmwall wider das nörgelnde Alter. Elli, wie ist die Laune meines väterlichen Freundes?"

„Ausgezeichnet. Auch die Tante ist milde."

„Das tut mir wohl. Ich muß nämlich beichten."

„Hast du ein Verbrechen begangen?"

„Nee — aber ich habe zehntausend Mark verloren."

„Ach du armer Kerl — wo denn?"

„Auf dem Pikbuben."

Nun verstand Elli. „Ach so — Schulden! Pfui, Hanni!"

„Dies hab' ich mir selber schon zugerufen. Meine Reue ist tief. Aber berappt muß werden. Um ähnlichen Zwischenfällen vorzubeugen, bin ich indes auf eine gute Idee gekommen. Ich werde dem Alten vor Notar und Zeugen mein Ehrenwort ausstellen, nie mehr zu spielen. Dann kann ich jedem, der mich an den Jeutisch schleppen will, das notarielle Instrument unter die Nase halten."

„Dein mündliches Wort genügt doch auch."

„Das schriftliche ist wuchtiger. Das trage ich dann immer bei mir."

„Du bist ein gräßlich leichtsinniger Mensch!"

„Eigentlich nicht. Aber manchmal vergaloppiert man sich. Liebe Damen, seid nett zu mir. Mir puppert das Herz ein bißchen. Ich habe Angst. Papa spielt zuweilen den Gestrengen. Wenn er mich in die Provinz versetzen läßt, brenn' ich nach Afrika durch . . ."

Elli rümpfte das Näschen. Hans-Jasper gefiel ihr nicht, trotzdem er bildhübsch geworden war. Christel dagegen hatte in ihm sofort ihr neuestes Ideal gefunden. Sie wagte kaum zu ihm aufzublicken. Sie glaubte, noch nie einen so schönen Mann gesehen zu haben. Der Schnurrbart war einfach hinreißend. Wie er das Monokel im Auge festhielt, begriff sie nicht. Und dann diese große schlanke stattliche Figur! Er trug Uniform: den dunkelblauen Überrock und die weiße Mütze mit rotem Rand. Christels Uniformkenntnis war schwach. Von Garde hatte Elli gesprochen. Auch Christels Kenntnis der Armeegeschichte war nur ungenügend. Aber daß Garde etwas Feines war, wußte sie. Dieser Mann konnte nur bei der Garde stehen.

Hans-Jasper hatte die Handschuhe abgestreift. Nun bewunderte Christel in aller Heimlichkeit wieder seine Hände. Schmale und weiße Hände mit feinem Geäder

und wunderschönen langen spitzen weiß und rosig schimmernden Nägeln. Ein Hauch von Vornehmheit strömte Christel entgegen und lullte sie ein. Daß sie einmal Vierlang fahren würde, hatte sie sich nie träumen lassen. Und wie prachtvoll war diese Equipage! Der Lohnwagen der Witwe Maracke in Emmenthal, mit dem man manchmal hinaus in die Heide fuhr, war ein Klapperkasten dagegen. Christel kam aus der Bewunderung nicht heraus. Doch als über den Parkwipfeln das Schloß auftauchte mit seinen blitzenden Fensterreihen, wurde ihr fast ein wenig ängstlich zu Mute: wenn sie nur das richtige Benehmen fand! Das waren hier doch alles ganz andre Leute als die in Emmenthal am Rhein . . .

Aber Baron und Baronin waren bei der Begrüßung so liebenswürdig, daß Christel ihre Angst verlor. Es ging gleich zum Frühstück, bei dem es kleine Wachteln gab, mit denen Christel nicht recht fertig wurde, und Artischocken, vor deren stachligen Blättern man sich in acht nehmen mußte. Aber die Eleganz der Tafel und die vier Diener, die sich immer gegenseitig die Teller und Schüsseln abnahmen, und der hinter dem Baron Koser wie angewurzelt stehende alte Kranich, der nur mit den Augen dirigierte: das ganze anscheinend selbstverständliche und doch so unnötige Drum und Dran eines durch Reichtum und formale Vornehmheit sorgfältig regulierten Daseins imponierte ihr sehr.

„Es ist hier schlankweg großartig,“ erklärte sie Elli, als sie sich auf ihrem Zimmer zum zwölften Mal binnen wenigen Stunden die Hände wusch, um dann an das Polieren ihrer Nägel zu gehen; „es herrscht hier das, was ich so sehr liebe: äußerste Feinheit, verbunden mit etwas sehr Natürlichem des Sichgebens. Es ist der Höhepunkt in der Kultur des Lebens. Man merkt gar nicht, wie gräßlich vornehm man ist. Aber ich finde es entzückend. Wenn du erst mit deinem Vetter Hans-Jasper verheiratet bist, werde ich dich öfters besuchen, und dann wird meine schlichte Bürgerlichkeit in dieser aristokratischen Atmosphäre aufgehen wie ein Pfannkuchen im Schmalzkessel.“

Elli lachte vergnügt. „Ausgezeichnet! Leider unterschätzen mich Euer Gnaden. Für Hans-Jasper bin ich mir doch noch zu gut. Nee, meine liebe Christel, der

paßt nicht zu mir. Mit dem kann man 'rumulken und seine Possen treiben — aber als Ehemann denke ich ihn mir nicht verführerisch. Ich überlasse ihn d i r."

Christel stand vor dem Spiegel und band sich eine neue Krawatte um. „Merci," erwiderte sie; „ich würde ihn auf der Stelle nehmen. In dieser Umgebung fühle ich erst, wie eitel ich bin. Es ist sehr traurig, daß ich nicht Christiane Seraphine von Bungarz zu Emmenthal heiße. Freilich könnte ich mir meinen guten Vater nicht recht in die Rolle eines agrarischen Edelmannes denken. Meine Mutter war eine geborene Brümmer."

„Meine war eine geborene Pflug," sagte Elli. „Der Großvater hatte ein Kohlengeschäft. Das hat mir Tante Karla einmal anvertraut. Sämtlichen adligen Verwandten soll sich zweimal das Herz im Leibe umgedreht haben, als mein Vater heiratete. Siehst du, da könnte ich mir schon aus reinem Trotz einen Bürgerlichen nehmen. Närrische Geschichte: du hast den Adelstic, ich bin demokratisch. Hans-Jasper hat mir einmal erzählt, daß einer unsrer Vorfahren als Raubritter gehängt worden ist."

„Großartig!" rief Christel. „Meine Ahnen haben bloß so gelebt. Raubritter ist glänzend. Habt ihr eine Chronik?"

„Ja natürlich. Tante Dorothee ist sehr stolz darauf. Ich habe sie schon als Kind lesen müssen, um ‚Familiensinn' zu bekommen. Sie ist aber mordslangweilig."

„Wir haben auch eine Chronik," erzählte Christel. „Eine geschriebene, aber ich glaube, Vater will sie drucken lassen. Es geht daraus hervor, daß der Sinn für den Buchhandel bei uns erblich ist. Ein Bungarz ist ein Gehilfe Gutenbergs gewesen und ist mit Fust nach Paris gereist, da seine Bibeln zu verkaufen. Ein altes Geschlecht sind wir also dito. Bloß bürgerlich. Dabei fühle ich, wie mir im Umgange mit deinesgleichen die Adelszacken aus dem Kopfe wachsen."

Elli fuhr ihr mit der Hand über den Scheitel. „Man spürt sie schon," sagte sie. „Christel, ich werde dich anders frisieren. Setz dich mal hin. Die angeklebten Zöpfe entsprechen nicht der Feudalität des Zuständlichen und dem Keimen der Adelszacken. Über der Stirn kriegst du eine lockere Tolle: so eine Art Sturmhaube als Zeichen deiner trutzigen Gesinnung. Dann kommt eine drei Finger breite glatte Scheitelung als

Symbol für die frumbe Schlichtheit deines Wesens, während sich auf dem Hinterkopf ein feines Zöpflein in mäandrischen Windungen kringelt: ein Beweis dafür, daß dir nichtsdestoweniger auch das Kompliziertere des modernen Charakters nicht fremd ist."

Christel saß bereits vor dem Spiegel, und Elli legte ihr ein Handtuch um die Schultern und löste ihr dann das Haar auf.

„Frisiere mich mehr vom historischen Standpunkte aus als nach philosophischen Prinzipien," bat Christel.

Da schlug eine Faust wider die Tür, und ohne den Hereinruf abzuwarten, trat Hans-Jasper in das Zimmer: diesmal in helles Zivil gekleidet und ein weißes Filzhütchen zerknüllt in der Hand.

„O Gott!" schrie Christel auf und raffte ihr Haar zusammen.

Elli trat schützend vor ihre Freundin. „Hanni, es ist eine Unverfrorenheit," sagte sie, „die Kemenate zweier Jungfrauen zu betreten, ohne dazu aufgefordert worden zu sein. Entweder gehe wieder 'raus oder drehe dich herum, bis ich Christel fertig frisiert habe."

„Kinder, habt euch bloß nicht," antwortete Hans-Jasper gemütlich und ließ sich in einen Fauteuil fallen. „Gnädiges Fräulein, Fräulein Christel — Christel klingt reizend — mich stören Ihre aufgelösten Locken keinen Augenblick. Das ist wieder sehr in der Mode. Die kleine Gräfin Leitritz läuft immer so herum und hat lange nicht so schönes Haar. Elli, geh ein bißchen aus dem Lichte — — das ist wirklich ganz wunderhübsch, wie der Sonnenschein über Ihr Haar huscht, Fräulein Christel — es ist eigentlich mehr braun als schwarz . . . Elli, wenn du auch ein Schippchen ziehst, ich bleibe doch hier — zieh noch mal so'n schiefes Mäulchen — es sieht niedlich aus, Mausekatze —"

Und plötzlich sprang er auf, packte Elli am Kopfe und gab ihr einen Kuß auf die Lippen, ehe sie sich dessen wehren konnte. Eine andre hätte geschrieen; sie schrie nicht. Sie eilte an den Waschtisch, fuhr sich mit dem nassen Schwamm über den Mund und warf den nassen Schwamm sodann Hans-Jasper in das schöne Angesicht. Es klatschte. „Pfui Deibel!" rief der Ritter, „mein Schnurrbart! mein rosaroter Schlips! mein neuestes Grisperlezivil!" —

„So was kommt von so was," erklärte Elli triumphierend. Doch Christel war starr. Dieser junge Adel benahm sich wenig würdig. Sie hatte eiligst ihr Haar aufgesteckt und sagte vorwurfsvoll: „Aber Elli . . ."

„Nicht wahr?" meinte Hans-Jasper. „Aber, Elli . . . Ich verzeihe dir nur, weil mir eine große Freude widerfahren ist. Vater hat berappt. Das Undenkbare ist geschehen: er hat dabei nicht einmal mit der Provinz gedroht. Er hat mir sogar nur eine sehr kurze Rede gehalten. Und wem verdanke ich diese Gnade? Ihr ahnt es nicht, junge Mädchen. Dir, Elli, und deiner bewundernswerten Freundin Sakristel!"

Elli ließ vielsagend den Zeigefinger über ihre Stirn gleiten. „Du willst dich wohl bei uns einschmeicheln?" fragte sie.

„Nichts da — lauterste Wahrheit! Ich habe dem Papa versprechen müssen, mich eurer in Berlin vetterlich und freundschaftlich anzunehmen, euch in gutgesinnte christliche Familien einzuführen und euch zuweilen ins Opernhaus zu begleiten, wenn ‚Preziosa' oder ‚Der Freischütz' gegeben wird, und ins Schauspielhaus, wenn ‚Maria Stuart' und ‚Iphigenie' auf dem Zettel stehen. Wenn ihr aber artig seid, nehme ich euch auch mal ins Residenztheater mit und zeige euch im Wintergarten die Otéro."

„So ist's recht!" rief Elli lachend. „Du bist ein Chaperon, wie ihn sich der Onkel gar nicht besser denken kann. Ich glaube doch, es wird für unsre Tugend vorteilhafter sein, wenn wir unsre eigenen Wege wandeln."

„Comme vous voulez, ma chère. Aber ich vermute, du wirst meine Hilfe noch recht gern annehmen wollen. Mama will an die Gräfin Zicka schreiben, damit sie euch eine würdige Ehrenjungfrau besorgt, die bei euch wohnen soll. Da kann ich euch schon jetzt gratulieren, liebe Damen. Aber mit der Warnung: wehrt euch! wehrt euch!"

„Ist das eine so schreckliche Gräfin, Herr von Koser?" fragte Christel.

„Über die Maßen schrecklich, liebe Gnädige. Sie ist die verkörperte Rückständigkeit und die zweibeinige Prüderie. Aber ich will einmal Spott und Ulk ganz beiseite lassen. Ich warne aufrichtig, Elli. Ich weiß,

was du unter der Disziplin der Listowska ausgestanden hast. Weiß auch, daß du ein Freiheitstierchen bist — — sonst wärst du damals den Alten nicht so forsch durch die Lappen gegangen: eine Geschichte, die mich innerlich kolossal erfreut hat — ich habe bloß bedauert, daß du mich nicht mit in das Komplott gezogen hast, denn ich hätte dir heimlich und unheimlich beim Durchbrennen geholfen. . . . Selbstverständlich: beide Alten meinen es in ihrer Art gut. Käm's auf Vatern allein an, so hättest du auch noch weniger zu fürchten. Aber Vater will seine Ruhe haben, und die hat er bloß, wenn er Muttern gegenüber den Diplomaten spielt. Das versteht er nun ja; er wird nie ohne weiteres opponieren, sondern sucht immer allerhand Schlängelwege, um zum Ziele zu gelangen. Manchmal gelingt's ihm, manchmal aber auch nicht."

„Ich glaube," sagte Elli, „daß wir ihn diesmal auf meiner Seite haben. Jedenfalls schien er sehr damit einverstanden, daß ich mit Christel zusammenziehe."

Hans-Jasper nickte. „Gewiß. Er hat sich über Fräulein Christel — Christel klingt gar zu reizend — auch sehr schmeichelhaft ausgesprochen. Und nun will ich dir mal ganz reinen Wein einschenken, Elli — vorausgesetzt, daß du diskret bist, was freilich zu deinem eigenen Heil notwendig ist. Der Papa hat sehr ernsthaft mit mir gesprochen. Er kennt seine Range. Ich kann wohl mal leichtsinnig sein; aber in gewissen Dingen verstehe ich keinen Spaß. Wenn ich euch chaperoniere, so könnt ihr sicher sein, daß es mit gebührendem Anstand und in fürnehmsten Formen geschieht. Bloß gegen die euch von der Mutter zugedachte dame d'honneur komme ich nicht auf. Das weiß ich von vornherein. Die Zicka wird euch eine alte Betschwester auf die Bude setzen, die selbstverständlich von Adel ist, sonst aber ganz bestimmt ein Greuel erlesener Art. Ich kenne ihre Protegés. Sie falten die Hände, wo es nicht nötig ist, halten den ‚Faust' für eine unmoralische Dichtung, drehen sich vor jeder nackten Statue herum, verachten die Schönheit und essen vor dem ersten Frühstück sechs Backpflaumen. Kinder, ich warne euch!"

Christel hatte aufmerksam zugehört und machte dabei so große und wißbegierige Augen wie ein Kind, das sich

ein Märchen erzählen läßt. Elli aber erhob mit tragischer Gebärde die Hände und rief: „Um Himmels willen — Hanni, wenn das wahr wäre, ich glaube, ich liefe zum zweiten Male davon! Ich könnte heute selbst eine Listowska ertragen, denn ihr gegenüber würde ich mich zu wehren verstehen — aber unduldsame Prüderie, die selbst vor der Wahrheit Reißaus nimmt, weil sie nicht schicklich genug gekleidet ist — die hasse ich! Und dir geht's gerade so, Christel — nicht wahr?"

„Gerade so," antwortete Christel, die immer derselben Meinung war wie ihre vergötterte Freundin.

Elli marschierte aufgeregt durch das Zimmer. „Wenn ich gar nicht hergekommen wäre," fuhr sie fort, „hätt' ich mich nicht in die Nesseln zu setzen brauchen —"

„Das tut immer weh," warf Hans-Jasper ein. „Ich habe mich mal aus Versehen in einen Ameisenhaufen gesetzt —"

„Sei still!" rief Elli, „du bist an der ganzen Geschichte schuld!"

„Erlaube gütigst — da muß ich denn doch Verwahrung einlegen. Warum soll i ch denn nun wieder das Karnickel sein?"

„Weil ich nur d e i n e t w e g e n mich wieder mit Onkel und Tante ausgesöhnt habe, — verstehst du?"

Hans-Jasper schnellte in die Höhe, legte die rechte Hand auf die Herzseite, verdrehte die Augen und versuchte lieblich auszusehen. „O Elvira," sagte er, „ich danke dir! Fräulein Christel — Christel klingt süß — Fräulein Christel, Sie haben es gehört: nur meinetwegen! Sie liebt mich. Meine Cousine Elvira liebt mich — und ich wußte es nicht einmal. Teure Elli, du erlaubst, daß ich auf dieses holde Bekenntnis hin —"

„Bitte," rief Elli und streckte ihm abwehrend die Arme entgegen, „so heiß ist meine Leidenschaft nicht! Denke an den Schwamm von vorhin! Hanni, sei mal verständig! Was soll ich tun? Ich will weder Onkel noch Tante vor den Kopf stoßen, will mir aber auch nicht eine Ehrendame aufdrängen lassen, die mir nicht paßt."

„Komm ihr zuvor," rief Hans-Jasper. „Sehr einfach. Irgend ein älteres weibliches Wesen, das sich eurer Wirtschaft ein bißchen annimmt, wirst du doch engagieren müssen. Und dann erzählst du der Mama,

wenn sie dir wieder mit irgend einer vom Stamme der Zicka kommt, du hättest dich selbst schon versorgt."

„Wo kriegt man aber so etwas gleich her?" bemerkte Christel. „Ich möchte mal nach Emmenthal schreiben —"

Aber Elli unterbrach sie. „Ha!" rief sie plötzlich und schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn; „ich hab's!"

„Halt's fest," sagte Hans-Jasper, „aber brülle nicht so. Geheimnisse darf man nur flüstern."

„Ich hab's tatsächlich," wiederholte Elli, „ich habe bereits eine dame d'honneur in Bereitschaft. Eine würdige alte Dame, zugleich eine gute Bekannte von mir. Sie hat mir erst vor ein paar Tagen geschrieben, daß sie in Berlin sei."

„Das wär' ja famos," meinte Christel.

„Du kennst sie auch," sagte Elli, wandte ihr Gesicht gegen Christel, blinzelte ihr mit den Augen zu und legte mit rascher Bewegung den Zeigefinger auf die Lippen.

„Ist sie denn von Adel?" fragte Hans-Jasper sorgenvoll. „Sonst imponiert sie Muttern nicht."

„Von ganz altem Adel," versicherte Elli sehr ernst. „Eine Gräfin Gulla."

Christel pruschte in ihr Taschentuch und behauptete, es sei ihr eine Mücke in das linke Nasenloch geflogen. Aber Hans-Jasper nickte wohlgefällig.

„Gräfin ist ausgezeichnet," sagte er. „Da schneidet ihr der Mama von vornherein die Opposition ab. Wie heißt sie? Gullasch? Das klingt ungarisch."

„Gulla, nicht Gullasch. Sie ist eine Russin. Gräfin Gulla, geborene Gräfin Weretschagin."

„Das ist ja ein Maler!"

„Aber auch ein altes Grafengeschlecht. Aus der Krim, glaube ich."

„Woher kennt ihr denn diese Gräfin?"

„Wir hatten eine russische Prinzessin in der Pension, und mit der ist sie weitläufig verwandt. Sie hat eine Menge fürstlicher Verwandte, aber bloß in Rußland. In Berlin gar keine. Sie geht auch nicht aus. Darin ist sie sonderbar."

„Schadet nichts," sagte Hans-Jasper. „Gesellschaftlich seid ihr unter m e i n e r Hut. Und du glaubst, daß diese Gräfin zu euch ziehen wird?"

„Unbedingt. Sie sucht so etwas. Weißt du, sie ist verarmt. Anderseits stellt sie gar keine Ansprüche. Sie ist ein wenig Original.“

Hans-Jasper rieb sich die Hände. „Vortrefflich! Da hast du nichts weiter zu tun, als dich der alten Gräfin zu versichern, sobald du in Berlin bist — und dann schreibst du es gelegentlich an die Mama. Damit ist die Geschichte all right, und ihr seid die Zicka los. Gott sei Dank! Und nun bitte ich um kein weiteres Streiten. Gib mir das Pfoterl. Sie auch, Fräulein Christel — Christel klingt einfach hinreißend —, geben Sie mir auch das liebe, süße, zarte kleine Patscherl: wir wollen gute Freunde sein und bleiben; wir wollen einen Bund schließen wie die Leute vom Rütli und die von der Pulververschwörung. Hauptbedingung: gegenseitiges Vertrauen. Einverstanden?“

Er hatte schon die Hände Christels und Ellis genommen. Christel sah sehr begeistert aus und gab den Händedruck heftig zurück. Aber auch Elli gefiel der Ton Hans-Jaspers besser als der von vorhin.

„Was machen wir nun nach diesem feierlichen Schwur?“ fragte sie. „Christel möchte doch gern etwas von Falkenhagen kennen lernen.“

„Ich schlage vor: wir fahren ein Stündchen spazieren. Bis zur Teestunde. Dann spielen wir eine Partie Tennis. Dann angeln wir, bis die Zeit zum Diner nahe rückt. Und am Abend können mich die geehrten Damen auf den Anstand begleiten: unter der Bedingung, daß sich die geehrten Damen ganz ruhig verhalten und mir das Wild nicht vertreiben.“

Christel jauchzte vor Vergnügen. Wundervoll, daß sie auch einmal mit auf die Jagd konnte! —

Hans-Jasper ging, den Wagen zu bestellen.

„Ein entzückender Mensch!“ rief Christel.

„Er redet ein bißchen viel,“ sagte Elli.

„Aber w a s er sagt, kommt aus dem Herzen,“ meinte Christel.

„Manchmal,“ entgegnete Elli.

„O Elli — du versündigst dich an deinem Vetter,“ rief Christel vorwurfsvoll. Und dann fuhr ihr ein wichtiger Gedanke durch den Kopf. „Was machen wir für eine Toilette zur Spazierfahrt? Es ist gut, daß ich mein Tenniskostüm mithabe. Erfordert der Angelsport

auch noch einen Wechsel der Äußerlichkeit? Zum Diner ziehe ich das weiße Kleid an und die hellgrüne Schärpe; vielleicht kann ich mir eine dunkelrote Rose dazu pflücken."

„Du wirst eitel, Schwarzspecht."

„Bitte — nur dir zu Ehren. Ich will dich nicht blamieren."

Elli gab ihr einen Kuß. „Rührend von dir. Im übrigen will ich dir etwas anvertrauen. Ich war absichtlich ein wenig kühl gegen Hans-Jasper. Ich möchte nicht, daß er uns allzu viel in die Gesellschaften lockt. Und zwar aus mehrfachen Gründen. Erstens wegen der Universität."

„Wir brauchen uns doch nicht tot zu arbeiten!" rief Christel. „Jeder Mensch gönnt sich sein bißchen Freiheit!"

„Das ist es eben," sagte Elli. „Das sollte zu zweit kommen. Ich fürchte, dieser Gesellschaftsrummel wird unsere Freiheit beschränken. Wir werden in Kreise kommen, die uns nicht zusagen. Wir werden uns auch fürchterlich mopsen."

„Warten wir ab. Ich sehe schon, wir haben verschiedene Neigungen. Mir würde es Spaß machen, einmal die Nase in das Highlife zu stecken; du bist merkwürdigerweise volkstümlicher veranlagt. Ich sehe es deutlich vor mir: ich werde einen Edelmann mit prachtvollem Namen heiraten, und du einen ganz gewöhnlichen Bürgerlichen. Ich werde in die Höhe klettern, und du wirst tief unter deinen Stand geraten. Du wirst noch als Sozialdemokratin enden. Was ist das für eine blödsinnige Geschichte, die du mit deiner alten Gulla vorhast?"

„Der Ausdruck blödsinnig ist in allen Parlamenten verboten; aber ich vergebe ihn dir, weil dein feudaler Hochmut keine Grenzen kennt. Die Gulla ist in Berlin und hat keine Stellung. Sie paßt als Wirtschafterin glänzend zu uns. Daß ich sie der Tante Dorothee gegenüber als Gräfin frisiere, ist meine Sache. Jedenfalls fällt es mir nicht im Traume ein, mir irgend ein altes Scheusal aufhalsen zu lassen. Liebstes Christelchen, wenn wir uns vertragen wollen, mußt du mir in derlei Dingen freie Hand lassen."

„Du wächst dich gut zur Tyrannin aus . . ." Christel

war wirklich ein wenig pikiert ... „Soll ich den Strohhut aufsetzen?“ fragte sie.

„Setze beruhigt den Strohhut auf,“ antwortete Elli.

„Das wollte ich nur hören,“ gab Christel verärgert zurück. „Wenn ich gefragt hätte: soll ich eine Nachtlampe auf den Kopf setzen, so würdest du auch ja gesagt haben. Du hast gar kein Interesse mehr für mich. Es machte dir Freude, mich möglichst unvorteilhaft zu sehen. Zu dem blauen Jackenkleide gehört der kleine Filzhut, aber nicht der aus Stroh.“

„So setze den kleinen Filzhut auf,“ entschied Elli lachend. „Und wenn du mir nicht jetzt augenblicklich einen Kuß gibst, verkehre ich überhaupt nicht mehr mit dir.“

Nun fielen die Freundinnen sich in die Arme. „Sage, daß ich ein Schafskopf bin!“ rief Christel. Aber Elli sagte dies nicht, denn es klopfte an der Tür und Diethammer erschien und meldete: „Der Herr Leutnant lassen gehorsamst vermelden, der Wagen sei vorgefahren und die gnädigen Fräuleins möchten doch so gut sein und kommen. Der Wagen hält vor dem Eingang zum Turm.“

---

10. Die Welt durchaus ist lieblich anzuschauen.

An einem schönen Oktobervormittag wandelten drei junge Damen an den Denkmälern der beiden Humboldts vorüber durch den Vorgarten der Berliner Universität und blieben etwas unschlüssig vor dem erst vor kurzem enthüllten Marmorstandbild Helmholtzens inmitten des Gartens stehen.

„Wer ist das?“ fragte der Rotkopf und wies auf den Marmor.

„Humboldt,“ entgegnete der Blondkopf.

„Unsinn,“ sagte der Schwarzkopf und zeigte nach rückwärts, „d a steht der Humboldt.“

„Es gab mehrere,“ erwiderte der Blondkopf, „hier wimmelt's von Humboldts. Aber sind wir Fremde, die sich die Residenz ansehen wollen? Nein, wir sind H ö r e r i n n e n hiesiger Universität und haben unsre Sinne fürderhin nur auf das Geistige zu richten. Worunter ich nicht etwa Alkohol verstehe.“

„Nach diesem Witz,“ sagte Christel, „schlage ich vor, daß wir uns nach dem Sekretariat begeben. Es scheint mir sehr zweifelhaft, ob Katja überhaupt zugelassen wird. Gestern hat mir jemand erzählt, die Medizinmänner nähmen keine Damen an.“

„Nur einige nicht,“ entgegnete Katja. „Es wär' mir auch sonst ziemlich wurschtig. Dann studier' ich was andres.“

Elli hatte inzwischen den Pedell nach dem Sekretariat gefragt. Da wimmelte es von Menschen. Elli, Katja und Christel drückten sich an die Wand.

„Hier riecht es nicht gut,“ sagte Katja leise zu ihrer Nachbarin. „Riecht es hier immer so?“

„Das weiß ich nicht,“ wisperte Elli zurück, „ich bin hier auch fremd. Ich bitte dich, rede nichts Beleidigendes, Duschinka; die Leute kucken schon nach uns.“

„Mich juckt's am linken Knie,“ fuhr Katja fort; „morgen bringe ich mir Insektenpulver mit.“

„Sei bloß ruhig!“ flüsterte Christel.

„Das ist russische Sitte,“ endete Katja ihre Bemerkung.

Ein dicker junger Herr mit vielen Schmissen im Antlitz versuchte, für die drei Damen Platz zu machen. Sie waren übrigens nicht die einzigen Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts im Zimmer. Von der Wand gegenüber starrten sie ein paar dunkle Augen aus einem blassen Mädchengesicht forschend an, und über den barhäuptigen Herren sah man einen großen Hut mit aufgekrempten Seiten und zwei schwankenden weißgrauen Federn. Wer ihn trug, konnte das Trio nicht sehen: es mußte eine Riesenjungfrau sein.

Der dicke junge Herr mit den Renommierschmissen hatte Elli ein wenig weiter nach vorn geschoben, dem Tische des Sekretärs zu. Elli reichte der hinter ihr stehenden Katja die Hand, Katja wiederum Christel. So bildeten sie eine Kette.

Sie erregten Aufmerksamkeit. Die Blicke glitten über sie hin. Über ein paar Gesichter ging ein Lächeln. Hie und da neigten sich zwei Köpfe zu einander, und ein Wispern und Flüstern begann. Der große Hut mit den schwankenden Federn schien jetzt über dem Sekretärstische zu schweben. „Ich muß erst Ihren Abiturientenschein haben, gnädige Frau,“ hörte man den

Sekretär sagen. Der Hut geriet in lebhafte Bewegung. „Eine Amerikanerin,“ meinte jemand neben Elli. „Die lange Latte aus dem Panoptikum,“ sagte ein andrer.

Jetzt brauchte der dicke Student mit den Schmissen seine Ellbogen. „Bitte gehorsamst, gnädiges Fräulein,“ sagte er und gab Elli den Vortritt. Elli zog Katja nach sich, Katja zog Christel. „Platz für die Damen, wenn ich bitten darf,“ rief der Student wiederum und machte eine Bewegung, als ob er schwimmen wollte.

„Deshalb brauchen Sie mich aber nicht in den Bauch zu boxen,“ sagte eine tiefe Stimme. „Tausendmal pardon!“ rief der Student. Man lachte.

Elli wurde abgefertigt. Dann kam Katja an die Reihe. Der Sekretär ließ sich den Namen zweimal wiederholen, sah dann sehr aufmerksam den Abiturientenschein durch, machte ein respektvolles Gesicht und fragte: „Euer Durchlaucht sind doch polizeilich angemeldet?“

Bei der Titulatur Durchlaucht horchte alles auf.

„Ich wohne im Hotel Bristol,“ antwortete Katja.

Der Sekretär neigte höflich den Kopf. „Ganz wohl, Durchlaucht — ich meinte nur — wegen der polizeilichen Anmeldung ist alles in Ordnung?“

„Mein Onkel ist der russische Botschafter,“ entgegnete Katja.

Der dicke Student mit den Schmissen pruschte fröhlich heraus. Aus dem Hintergrunde wurden Katja ein paar russische Worte zugerufen. Man amüsierte sich. Der Sekretär wurde verlegen und nahm rasch das Legitimationspapier Christels an sich. „Wenn ich bitten darf, in einigen Tagen wiederzukommen,“ sagte er, „und sich Ihren Hörerinnenschein zu holen ...“

Nun traten die drei Mädchen zurück. Der dicke Student bildete eine Gasse für sie und verbeugte sich an der Tür, wobei er sich besonders an Katja wandte und vernehmlich flüsterte: „Habe die Ehre, Durchlaucht ...“ Ein andrer drängte sich draußen an Katja heran: ein langer schmaler blasser Mensch mit wirrem, in die Stirn fallendem Haar und sprach sie russisch an. „Merci, monsieur,“ entgegnete Katja kurz und ging weiter.

„Ich finde, du behandelst deine Landsleute nicht gerade sehr liebenswürdig,“ sagte Elli.

„Ich schau' sie mir erst an, ob sie Flöhe haben können," erwiderte Katja ungeniert. „Das seh' ich gewöhnlich gleich. Aber bei dem vorhin schwankte ich ein bißchen. Übrigens hat er mich nur darauf aufmerksam gemacht, daß man im Aushang der Quästur sich davon überzeugen kann, wer von den geehrten Herren Professoren Damen zuläßt und wer nicht. Kommt mit, Kinder! —"

Elli wußte für sich selbst bereits Bescheid. Sie wollte im ersten Semester folgendes belegen: Geschichte der deutschen Kaiserzeit (Professor Abel); Geschichte der Revolution (Doktor Freystadt); Neuere deutsche Literatur (Professor Graefe); Faustkolleg (Professor Hoefer); mittelhochdeutsche Grammatik (Professor Koenig). Selbstverständlich belegte Christel genau dasselbe, obwohl die Historie gar nicht ihr Fach war. Aber sie meinte, Kaisergeschichte interessiere sie im allgemeinen, und während des Revolutionskollegs wollte sie bei Kranzler Schokolade trinken und auf Elli warten.

Katja notierte sich die Namen der Mediziner, die Frauen zuließen. Was sie hören wollte, wußte sie noch nicht. Die Begriffe der Entwicklungsgeschichte, physiologischen Methodik, pathologischen Chemie, mikroskopischen Diagnostik, Immunitätslehre, Therapie, Stoffwechselkunde, Pneumato-, Spiro-, Thorako- und Thermometrie (Dinge, die ihr das Vorlesungsverzeichnis verkündet hatte) schwirrten vorläufig noch chaotisch durch ihr Hirn; zudem hatte sie gehört, daß sie schon im Laufe des ersten Halbsemesters ein besonderes „Knochenexamen" ablegen müßte, vor dem ihr ein wenig graute. Übrigens dachte sie daran, falls es ihr bei der medizinischen Fakultät nicht behagen wollte, nach Ablauf des Semesters zur Theologie überzugehen, um Hebräisch und Koptisch zu lernen, was ihr als bevorzugtes Sprachgenie Spaß gemacht hätte. Auch das orientalische Seminar lockte sie; es gab da ganz seltene Sprachen, wie Fulbe, Ewe, Nama und Haussa, die sie für ihr Leben gern kennen gelernt hätte; und dann hatte sie vor, ihre Hochzeitsreise in diese Gegenden zu machen. Sie war wirklich ein „verdrehter kleiner Zwickel", wie Elli sie einmal genannt hatte.

Vorderhand wollte man frühstücken.

„Eßt ihr denn nicht daheim?“ fragte Katja.

„Nein,“ erwiderte Elli, „heute nicht. Gräfin Gulla hat eine gründliche Reinmachung angesetzt. Früh schon erschienen wunderliche Gestalten: ein sogenannter Bohner, der in unserm Salon ein Ballett aufführte, und eine athletisch gebaute Frau, die sich nur in fließendem Wasser wohl zu befinden scheint, denn kaum war sie eingetreten, so schwamm alles unter ihren Füßen. Da haben wir beschlossen, in der Stadt unsre kümmerliche Nahrung zu suchen.“

„Frühstückt bei mir im Hotel,“ bat Katja. „Ich habe sowieso ein paar Gäste. Landsleute: zwei fesche kleine Frauenzimmerchen und einen sehr netten Herrn.“

„Willst du denn im Hotel wohnen bleiben?“ fragte Christel.

„Es dünkt mich das Bequemste. Da hab' ich zwei Zimmer und brauche mir keine besondere Dienerschaft zu halten. Es ist ein bißchen teuer, aber das stört mich nicht. Mein Vormund bezahlt alles. Er widerspricht nie, weil er mich auf diese Weise am ungeniertesten bestehlen kann. Er weiß, daß i ch dann auch nicht widerspreche ...“

Katja war im letzten Jahre hübscher geworden. Sie hatte Figur bekommen, und gerade das Füllige, ein Erbteil von der Mutter her, stand ihr gut. Trotz ihres zu großen und zu volllippigen Mundes erschien das Gesicht mit den kleinen chinesischen Augen und der niedrigen Stirn unter dem brandroten Helmbusch ihres Haars sehr pikant. Seit sie mit ihrem Gelde frei schalten konnte, ging sie auch immer höchst elegant gekleidet. Eine Bekannte, die Gattin des russischen Marineattachés, die sie in Berlin zuerst besucht, hatte ihr das Atelier Hausmann empfohlen. Da fuhr sie denn eines Tages hin, bestellte sich gleich ein Dutzend Kostüme und befahl, die Nota an das Bankhaus Mendelssohn zu schicken. Das machte sie immer so. Sie stattete sich vom Kopf bis zu den Füßen neu aus und ließ die Rechnungen zu Mendelssohn senden, wo sie so gut akkreditiert war, daß sie auch noch verschwenderischer hätte leben können. Die Kommis bei Mendelssohn lernten in der Folge ihren Trousseau genau kennen: drei Dutzend schwarzseidene durchbrochene Strümpfe mit farbigen Zwickeln — ein Dutzend mordoré-Seidenstrümpfe — sechs Ballhemden mit Valenciennesinkrustationen und seidenen Achsel-

schleifen — drei Korsettröcke, geblümter Damast, Genre Pompadour — drei Paar Strumpfbänder Chinétaff — drei Frisiermäntel, Linon mit irischen Applikationen — zwei Paar weiße Glacélederstiefel — zwei Paar hellgraue Dänischlederhalbschuhe — zwei Paar Chevreaustiefel mit Lackbesatz . . . es war eine Freude.

Elli zögerte einen Augenblick, die Einladung Katjas anzunehmen. Sie wollte mit Christel zu Kempinski gehen, wo es nicht auffiel, wenn ein paar junge Damen ohne Herrenbegleitung erschienen. Katja machte sich gern bemerkbar und legte sich keine Gêne auf; Elli hatte schon einmal im Wintergarten des Hotels mit ihr zusammen diniert: da hatte man sich schließlich an allen Tischen nach dem lebhaften kleinen Rotkopf umgeschaut.

„Ich fürchte, es wird mir zu viel werden," sagte Elli ausweichend, „ich fühle das langsame Nahen einer Migräne —"

„Vertreib' ich dir sofort," fiel Katja ein; „ein Phenazetintabloid und eine halbe Pomm hinterher — und die Migräne ist weg . . ." Sie rief eine Droschke an . . . „Bristol, Kutscher! Kinder, steigt ein! Kinder, wir wollen heute mal recht vergnügt sein! Jetzt fängt ja die Schule bald wieder an. Ich mache euch bloß darauf aufmerksam; die Wera Tichanow ist — wie soll ich sagen — ein bissel frei in ihrem Benehmen — und die andre, die Salo Lewschin, die auch . . . aber ihr seid ja, Gott sei Dank, nicht von der Heilsarmee und könnt einen Puff vertragen."

Elli wurde ängstlich. „Ich schon," sagte sie, „ich forcht mich nit — aber die Christel, das Täubchen —"

„Oha," rief Christel, „ich bin auch noch keine alte Jungfer! Ich kann a u ch frei sein, wenn's darauf ankommt — s e h r frei sogar —"

„Christel, renommiere nicht," schalt Elli. „Du wirst rot, wenn du über die Schloßbrücke gehst. Aus der Sezessionsausstellung wolltest du neulich gleich wieder 'rauslaufen!"

„Graule dich nicht, Christelchen," sagte Katja und strich ihr über die Wange, „so schlimm sind meine Freundinnen nicht. Sind übrigens auch Kommilitoninnen — die eine studiert Kunstgeschichte, die andre alte Sprachen. Aber die russischen Studentinnen haben

im allgemeinen eine freiere Lebensauffassung als ihr spröden deutschen Mädel. Und deshalb meinte ich —"

„Wer ist der Herr?" fiel Elli fragend ein. „Sagtest du nicht, du hättest auch einen Herrn geladen?"

„Ja. Einen Doktor Kyrulew, einen famosen Kerl. Er hat sich in Berlin als russischer Sprachlehrer niedergelassen und ist mit dem jungen Grafen Jermilow befreundet, einem Neffen meines Vormunds, bei dem ich ihn mal traf. Und durch Kyrulew bin ich wieder mit den beiden Mädeln bekannt geworden . . ."

Der Wagen hielt vor dem Hotel, und die Boys sprangen herzu. In der Vorhalle kam einer der Geranten Katja bereits mit abgezogenem Zylinder entgegen und meldete: „Die durchlauchtesten Gäste warten schon. Im roten Zimmer, wie Durchlaucht befohlen haben."

Katja nickte und schritt voran. Am Eingang des roten Zimmers stand ein Kellner mit dem Gehaben eines höheren Regierungsbeamten und dem Gesicht eines Lords, verneigte sich tief und meldete abermals: „Die durchlauchtesten Gäste warten bereits. Befehlen Dero Durchlaucht, daß serviert wird?" —

Christel spürte wieder den Hauch äußerster Vornehmheit und hob das Näschen, um sich ein bedeutenderes Ansehen zu geben. Der Kellner stieß die Türe auf, und augenblicks quoll den Eintretenden ein Gewirr russischer Worte entgegen, zugleich mit einer Flut weißen elektrischen Lichts, da die Fenster verdunkelt und das Zimmer künstlich erleuchtet worden war (so liebte es Katja). Am Halse Katjas hing ein kleines schwarzbraunes Mädchen und küßte sie ab, eine große Blondine küßte sie auf den Nacken, ein langer Herr küßte ihre rechte Hand.

„Jesses," rief Katja, „Herrschaften, ihr erstickt mich! Laßt mich mal Luft holen!" — Sie schüttelte sich wie ein verregnetes Pudelchen, und das schwarzbraune Mädchen fiel ihr vom Halse. „Vorstellung," sagte Katja. „Baroneß Koser, Elli genannt — Fräulein Bungarz, Christel genannt; l'autre partie: hier —" sie wies auf die Schwarzbraune — „Demoiselle Salome Lewschin, kurzweg Salo, noch kürzer Schi geheißen; hier Fräulein Wera Tichanow" — sie wies auf die große Blondine — „und hier Doktor Kyrulew, einer der bedeutendsten Sprachforscher der Jetztzeit. Bitte zu Tisch . . ."

Sie zog ihre Jacke aus und schleuderte sie in eine Ecke, den Hut in eine andre Ecke; die Handschuhe fing der Oberkellner auf. „Kyrulew,“ rief sie, „bitte links neben mich, Elli rechts. Kinder, gruppiert euch!“

Die Kellner erschienen mit dem Vorgericht, der Sakuska (zu Ehren der russischen Gäste): Kaviar im Eisblock, Sardinen, Anchovis, Thunfisch in Öl, eingemachten Pilzen, Mayonnaisen aller Art, kaltem Fleisch und einem Tablett mit zehnerlei Schnäpsen. Ein Kellner präsentierte Zigaretten.

Die Unterhaltung setzte sofort sehr lebhaft ein. Doktor Kyrulew sprach ein fast akzentloses Deutsch, die beiden jungen Russinnen wenigstens ein flüssiges mit scharfer Betonung der Konsonanten. Hin und wieder lief auch eine russische Phrase mit unter, häufig ein französischer Satz. Alle sprachen auffallend laut und sehr schnell. Auch die Damen tranken ihr Schnäpschen und qualmten während des Vorgerichts Zigaretten, die sie nach einigen raschen Zügen auf dem Teller zerdrückten.

Elli war anfänglich ziemlich still. Das russische Trio interessierte sie. Zunächst der Doktor Kyrulew: ein großer, sehr schlanker Herr im Smoking mit ungestärktem weißen Hemdeinsatz, in dem zwei Brillanten blitzten. Er hatte ein blasses, feingeschnittenes Gesicht, bartlos, mit tief unter eckig vorspringender Stirn liegenden, stark zwinkernden Augen und weichem braunen Haar, das sich ungescheitelt lockte. Die Schönheit seiner Hände fiel Elli auf; sie waren lang und schmal, mit spitzen Fingern und gutgehaltenen Nägeln. Aber die Beweglichkeit dieser Hände störte Elli ein wenig. Kyrulews Hände zuckten beständig; immer spielten die schlanken Finger wie in krankhafter Nervosität, streckten sich aus, krümmten sich, drehten die Zigarette, zerbröckelten das Weißbrot.

Ein merkwürdig nervöses Geschöpfchen war auch die kleine Lewschin an seiner Seite: ihre schmalen Schultern ruckten und zuckten, die winzigen Hände fuhren hierhin und dahin, über das dunkle Gesicht glitt immer eine ganze Skala wechselnden Empfindens. Ein seltsames Wesen auch in ihrem Äußeren. Auf einem knabenhaft hageren, ungemein fein gegliederten Körper ein ausdrucksvolles Köpfchen; ein von schwarzem Woll-

haar umrahmtes Gesicht von tief brünettem Teint; große glänzende Augen unter starken, über der Nase sich neigenden Brauen; ein sehr reizvoll geschnittener, auffallend roter Mund und ein leichter dunkler Flaum auf der Oberlippe. Das Ganze entschieden pikant und auch ungewöhnlich, rassig und temperamentvoll. Im Gegensatz zu ihr war Fräulein Tichanow, eine volle Blondine mit wunderschöner Hautfarbe und sanften blaugrauen Augen, ruhig und gemessen und fast plastisch in den Bewegungen, sprach ein sehr korrektes Grammatikdeutsch, lächelte gern, lachte aber niemals laut und saß kerzengerade auf ihrem Stuhl.

Aus der Unterhaltung ersah Elli, daß die beiden Damen schon seit zwei Jahren in Berlin weilten, nachdem sie vorher in Genf und Paris studiert hatten. Sie waren zu ihr von einer ausgesuchten Liebenswürdigkeit, doch aber auch ein wenig zurückhaltend, während sie unter sich sehr intim zu sein schienen und ebenso zu Katja, die sie nur mit Vornamen nannten, während Doktor Kyrulew immer bei der respektsvollen Titulatur blieb.

Schon bei der Mockturtle hatte Katja nach „Pomm" gerufen. Er kam denn auch: zwei Flaschen Pommery Greno, die Katja auf den Tisch zu stellen befahl. Sie selbst und Kyrulew übernahmen das Schenkamt. Elli trank gern ein Glas Sekt, war aber um so vorsichtiger, als sie sah, mit welcher Hast die Russinnen die Spitzgläser leerten. Schließlich schob die kleine Lewschin ihren Kelch beiseite und ließ sich das Wasserglas mit Champagner füllen. Alle Wetter, was konnte dieses winzige Persönchen vertragen! Sie änderte ihr Benehmen nicht, blieb lebhaft wie vorher, ließ sich aber keinen Augenblick in ihrer Haltung gehen. Nur einmal, gegen Schluß der Mahlzeit, schien es, als mache sich die Wirkung des Getränks bemerkbar. Da begann Salo Lewschin den Doktor Kyrulew mit Brotkügelchen zu bombardieren und überschüttete ihn unter heiterem Lachen mit einem Schwall russischer Worte. Kyrulew antwortete ebenfalls russisch; dann lachte Katja, legte aber zugleich mit flinker Bewegung den Zeigefinger auf den Mund, als wolle sie zur Vorsicht mahnen, und ließ einen raschen beobachtenden Blick über Elli und Christel schweifen. Elli fing ihn auf, und Katja errötete leicht;

Christel steckte gerade das Näschen in ihren Sektkelch und kicherte über eine Bemerkung der Tichanow. Sie war sehr vergnügt. Das fidele Gelage gefiel ihr entschieden. Elli streifte sie zuweilen etwas besorgt mit den Augen: die Kleine konnte absolut nichts vertragen.

Zwischen jedem Gang qualmten die Zigaretten. Über den Tisch strichen blaugraue Rauchstreifen. Schon einmal war der Champagner erneuert worden. Elli bemerkte, daß Katjas Gesicht dunkelrot geworden war: es purperte unter der flammenden Mähne. Sie saß ihr zur Rechten. „Trink doch nicht so viel," flüsterte sie ihr zu. Katja schaute sie groß an, brach dann in schallendes Lachen aus und griff wieder zum Glase. „Evoe, Säugling!" rief sie ihr zu; „sei nicht so langweilig! Das Leben ist kurz! Aus, Elli!" — Und sie goß den Sekt in die Kehle.

Es war ein reges Geplapper, ein ewiges Schwatzen und Lachen. Elli hatte vorhin die Migräne nur vorschützen wollen: jetzt spürte sie wirklich ein leises Klopfen in der linken Schläfe. Der Qualm belästigte sie; es wurde auch heiß in dem kleinen Zimmer. Die rasende Redeflucht der andern war ihr kaum noch verständlich. Salome erzählte Montmartregeschichten, die sich gerade noch auf der äußersten Grenze zwischen Schicklichkeit und Frivolität bewegten; dabei brannten ihre Augen und der schmächtige Körper schütterte unter dem Einfluß ihres Lachens und Wortgesprudels. Dazwischen klang die laute Altstimme Weras, die in wohlgerundeten Sätzen die letzte große Kunstausstellung bespöttelte. Kyrulew hatte den Kopf zu Christel hinabgeneigt und sprach leise zu ihr. Auch Christels Bäckchen waren heiß geworden.

Wenn die Türe ging, fluteten die Rauchstreifen über dem Tische durcheinander. Einmal erschien der erste Gerant des Hauses. „Sind Durchlaucht zufrieden?" fragte er auf französisch. „Sehr, lieber Monsieur Médon," gab Katja zurück, „aber bitte, lassen Sie Obst und Käse verschwinden — dann Kaffee und Liköre!" —

Kyrulew bat um eine Zigarre. Zu Ellis Entsetzen zündete sich auch Salome eine lange und schwere Havanna an. „Das kann ich nicht," erklärte Katja, „aber eigentlich ist es richtig: man muß alle Genüsse probieren." Und sie nahm gleichfalls eine Garcia, rauchte ein paar Züge und legte sie dann wieder fort: „Fi

donc — man muß doch nicht von allem haben ..." Und dann knöpfte sie sich ungeniert die Taille auf, markierte einen Ausschnitt und sagte: „Es ist verdammt heiß."

Mit dem Kaffee erschienen zahlreiche Liköre. Man trank Kümmel, Chartreuse und Kognak. Dann wünschte Katja plötzlich noch einen ganz herben Sekt. „Duschinka, wir können ja nicht mehr!" rief Elli. Aber Salome schlug in die Hände. „Famose Idee, Katja! Einen herben Sekt! Das erfrischt uns wieder!"

„Befehlen Durchlaucht Mumm Cordon rouge?" fragte der Kellner.

„Was Sie wollen, mein Herr," schrie Katja; „nur herb muß er sein! Herb wie das Herz dieses Jungfräuleins!" Und sie tippte Elli auf den Busen.

Kyrulew zeigte seine Kraft. Die Lewschin setzte sich auf einen Stuhl, und er hob sie mit einer Hand mitsamt dem Stuhl in die Höhe. Dann raffte Salome ihre Röcke und sprang über den Stuhl. Katja sprang nach. „Wera, wollen wir einmal preisringen?" rief sie; „wetten, daß ich Sie werfe, obwohl Sie anderthalb Köpfe größer sind?"

Zum Glück kam der Mumm, und die Wette unterblieb. Der Kellner wollte die Gläser füllen. Aber Katja rief: „Raus, Mann der Pflicht! Das machen wir selbst!" Der Sekt perlte und schäumte in den geschliffenen Pokalen. Katja nahm ein Glas und kletterte auf den Tisch. „Ruhe, meine Herrschaften!" schrie sie, „ich will eine Rede schwingen! Geliebtes Volk! Meine Herren und Damen! Ich proponiere: erstens allseitige Brüderschaft. Zweitens: jeden Dienstag ein Symposion!" — Bei „zweitens" schwankte sie; bei dem Worte „Symposion" wurde sie totenbleich. Kyrulew hob sie vom Tisch und legte sie auf den Diwan. Aber sie sprang jach in die Höhe, griff in den Sektkühler und fuhr sich mit Wasser und Eisstückchen über das Gesicht. Sie triefte. „Puh," rief sie, „jetzt ist mir wieder wohlauf!"

„Gehen wir," flüsterte Elli Kyrulew zu, „es artet aus."

Kyrulew verneigte sich und rief Salome ein paar russische Worte zu. „Nicht gehen!" schrie Katja, „Kinder, verlaßt mich nicht!" — Stürmisch umarmte sie einen nach dem andern. „Kyrulew — ich enterbe dich, wenn du gehst!" — „Durchlaucht, es ist hohe Zeit. Schi, zieh dich an."

Er hatte auch die letzten Worte deutsch gesprochen. Einige russische Sätze folgten. Er schien mit einer leichten Verlegenheit zu kämpfen. Man umringte Katja; Salome hing wieder an ihrem Halse und küßte sie. „Ihr seid treuloses Pack!“ rief Katja; „Elli — Christel, wollt ihr denn auch schon fort?!“

„Katja, ich vergehe vor Kopfschmerz; ich muß an die Luft. Hab' schönen Dank.“

Christel wurde von Salome auf beide Wangen geküßt. Elli sah steif auf, da wagte die Lewschin die Vertraulichkeit nicht. Aber ihre heißen Fingerchen hielten die Hand Ellis fest umspannt. „Besuchen Sie uns doch auch einmal,“ bat sie mit girrender Stimme, „wir wohnen alle nebeneinander. Es ist sehr gemütlich . . .“ Elli neigte zustimmend den Kopf, aber mit dem festen Vorsatz, der Aufforderung unter keinen Umständen zu folgen. Sie atmete auf, als sie draußen war.

„Kannst du noch laufen?“ fragte sie Christel.

Christel schaute sie verwundert an. „Warum denn nicht?“ fragte sie zurück.

„Weil du beschwippst bist, dumme Liese,“ entgegnete Elli schroff. Sie winkte einer offenen Droschke. „Steig ein! Auf dich ist gerade so wenig Verlaß wie auf Katja.“

Christel kletterte in den Wagen und suchte ihr Taschentuch hervor. „Warum bist du denn so schrecklich grob?“ sagte sie mit leisem Aufschluchzen.

„Weil ich mich ärgere. Schade, daß ich keinen Spiegel hier habe. Du siehst aus wie eine Klatschrose. Man trinkt nicht so unverständig viel.“

Christel hätte am liebsten laut geheult. Der Jammer kam sehr plötzlich über sie. „Ach Gott, Ellichen,“ klagte sie, „sei doch nicht so böse! Ich bin ja gar nicht beschwippst. Ich werde dir's zu Hause vormachen: ich kann noch ganz grade gehen. Mußt du mir denn das kleine Vergnügen vergällen!?“

Aber nun brach Elli zornig los. „Ein hübsches Vergnügen! Das erste und letzte Mal, Christel, daß ich eine Einladung von Katja angenommen habe — darauf kannst du dich verlassen! Nun die Katja nicht mehr unter der Fuchtel steht und im Gelde wühlen kann, ist sie ganz zügellos geworden. Das habe ich immer gefürchtet. Sie war betrunken. Pfui Geier — ein junges Mädchen betrunken!“

„Ach Gott, Ellichen —“

„Laß mich ausreden! Ich glaube, sie hat fünf Schnäpse getrunken — und diese Unmasse Champagner! Wenn du dir einbildest, daß das fein ist, so irrst du dich. Das war eine Orgie, aber kein Frühstück. Ich danke auch für ihre russischen Bekanntschaften —“

„Aber, geliebtes Ellichen —“

„Laß mich ausreden! Ich habe ein bißchen mehr Menschenkenntnis als du. Die Leute gefallen mir nicht. Ich bin nicht prüde, das weißt du; ich ziehe eine vergnügte Gesellschaft immer einer langweiligen vor, und auch ein Schuß Bohêmefidelität stört mich nicht. Im Gegenteil. Aber bei diesen Herrschaften hat mich mancherlei gestört. Das werde ich der Katja auch offenherzig sagen . . .“

Sie sprach noch lange weiter, während die Droschke die Linden hinabfuhr und dann in die Königgrätzer Straße einbog. Sie war sehr verärgert. Ganz besonders greulich hatte sie die pikante kleine Lewschin gefunden. Sie konnte sich freilich selbst keine Rechenschaft darüber geben, was sie an ihr abstieß: der leise Hauch von Lasterhaftigkeit, der von ihr ausging, mochte sie widerwärtig berühren. Auch auf Katja war sie wütend. Sie hatte sie sehr lieb, aber sie war empört über ihr wüstes Trinken; sie konnte auch das Gefühl nicht los werden, daß die schwache Katja allmählich völlig ihren Halt verlieren würde.

Christel antwortete nicht mehr. Sie war dickköpfig geworden. Sie hatte den Schleier vor das Gesicht gezogen und saß stumm neben Elli. Sie hatte sich ausgezeichnet amüsiert und fand namentlich den Doktor Kyrulew sehr nett. Er war höflich und liebenswürdig zu ihr gewesen und hatte sie gut unterhalten. Sie begriff nicht, warum Elli sich so ereiferte. Gewiß hatten die russischen Mädchen sich ein wenig keck gegeben; aber das lag doch nun einmal in ihrer Rasse. Man mußte ihre Nationalität berücksichtigen und auch ihre freiere Weltanschauung.

Die Droschke hielt vor einem Hause in der Großbeerenstraße, unweit der Königgrätzer Straße. Hier hatte Elli nach langem Suchen eine Wohnung gefunden, die ihr zusagte: freilich nur eine sogenannte Gartenwohnung, nach hinten heraus, aber sie hatte dafür den

Vorzug, verhältnismäßig billig zu sein und war auch ruhig gelegen. Sie enthielt vier Zimmer, Küche und das nötige Nebengelaß. Das kleinste Zimmer war der Gulla überlassen worden; ein größeres hatte sich Elli als Schlaf- und Arbeitsgemach eingerichtet; daneben lag Christels Schlafzimmer, das vierte diente gleichzeitig als Salon und Eßzimmer. Die ganze Wohnung kostete jährlich tausend Mark Miete; die Hälfte trug Christel; dafür hatte Elli wieder die Einrichtung geliefert. Sie hatte die gesamten Möbel ihres Vaters vom Speicher holen lassen und war in Tränen ausgebrochen, als sie sich nach langen Jahren wieder einmal von allen den Gegenständen umgeben sah, zwischen denen sie ihre Kindheit verlebt hatte. Auch die Einrichtung ihres Emmenthaler Kinderzimmers war dabei: das Bettchen, der Kleiderschrank, die Kommode, das Spielspind, alles weiß gestrichen, mit blauen Leisten und Verzierungen. Das Spielspind noch vollgepackt mit allerhand Tand; da waren die ersten Bilderbücher, ein kleiner Kochherd, eine Puppenstube und die Puppen selbst: der große Oskar und die Quarrpuppe und die Schwarzwälderin und auch das chinesische Püppchen mit dem Bürstenkopf; aber der Bürstenkopf klaffte weit auseinander und zeigte ein hohles Gehirn.

Mancherlei mußte verkauft werden. Anfänglich beherrschte Elli eine sentimentale Wallung: am liebsten hätte sie alles behalten. Doch sie überlegte: was nützte ihr das alte Zeug, an dem nur noch die Erinnerung hing, das sonst aber absolut unbrauchbar für sie war? Und da machte sie kurzen Prozeß; sie traf gemeinsam mit der Gulla eine sorgfältige Auswahl, möblierte ihre Wohnung behaglich aus und überließ den Rest dem Trödler. Die paar hundert Mark, die sie dafür erhielt, kamen ihr sehr zu passe. Das Einleben in Berlin kostete Geld. Sie hatte wunder geglaubt, wie weit sie mit ihren Zinsen und dem Zuschuß Christels kommen würde; aber schon nach dem ersten Monat sah sie ein, daß sie mit Extraausgaben keineswegs um sich werfen konnte.

Es war ein Glück, daß sie die Gulla gefunden hatte. Die brave Alte hatte ihr zu öfterem geschrieben, zuletzt aus Franzensbad, wohin sie ihre Herrschaft begleitet hatte. Aber nun waren die Kinder, die sie bisher be-

muttert hatte, herangewachsen, und da wurde sie entlassen. Das traf sie immer so. Wenn die Kleinen mit ihrer Hilfe aus dem Ärgsten heraus waren und Erzieherinnen und Kinderfräuleins übergeben wurden, konnte sie adieu sagen. Sie schrieb an Elli, daß sie nach Berlin wollte, sich dort eine neue Stellung zu suchen: aber nicht mehr als Kinderfrau, sondern am liebsten zur Pflege einer alten Dame.

In Berlin wohnte sie bei einer Freundin, die an einen Sargfabrikanten verheiratet war, der in der Nähe des Zentralviehhofs sein Ladengeschäft hatte. Da suchte Elli sie auf, ohne sie vorher benachrichtigt zu haben — auf die Gefahr hin, sie nicht anzutreffen. Sie wollte sie überraschen. Und so kam es auch. Die Gulla war mit ihrer Freundin im Laden und half ihr, die Beschläge der Särge putzen, als Elli eintrat. Herrgott, war das ein Wiedersehen! Als die Gulla Elli beim Eintritt guten Tag sagen hörte, schrak sie ein wenig zusammen. War das nicht eine bekannte Stimme, irgend eines von den vielen süßen Engelsstimmchen, die sie durch Jahre und Jahre umzwitschert hatten? — Sie schaute sich um, und da stand Elli im Licht der Glastüre und nickte ihr lachend zu. Und nun schrie die Gulla auf und warf die Hände in die Luft und stürzte mit ihren schwer gewordenen alten Füßen Elli entgegen und rief: „Duschinka! Is sich Duschinka meiniges! Is sich mein Werachen, mein Ellichen, mein allerliebstes Herzenspüppchen!“ Und dann begann ein großes Heulen, ein fließender Salzstrom, ein nicht enden wollendes Küssen.

Elli saß auf einem stattlichen Männersarg und verhandelte mit der Gulla. Ob die Gulla nicht ihr und ihrer Freundin die Wirtschaft führen wolle? — „Ellichen, is sich olle dumme Gulla ja so glücklich, wieder zu Klein-Duschinka zu kommen zu können! Hat sich genug von Pflege von Kinderchen, wo immer wird rausgeschmissen, wenn Kinderchen sie nicht mehr brauchen tun. Will sich Gulla schon lange verändern. Wirtschafterin — hei, da sein Gulla eine feine Madam und wird schon dafür sorgen, daß es bei Klein-Duschinka so glau und noblig aussehn tut als wie im Kaiser seinem Schlosse ...“ Aber ein gar so großes Gehalt könne man der Gulla nicht geben, fuhr Elli etwas verlegen fort, und da lachte

die Alte. „Is sich Gulla nich so arm, daß sie hohe Belohnigung bräuchen tut. Hat sich genug zusammengekratzt, und wenn sie bei Klein-Ellichen leben tun kann, bräucht sie gar nix Gehalt — gar nix!"

Umsonst sei nicht einmal der Tod, entgegnete Elli und wies auf die Besitzerin des Ladens, mit der soeben ein junger Arbeiter schacherte, der einen billigen Kindersarg kaufen wollte. Immerhin wurde Elli mit der Gulla rascher handelseinig als der Arbeiter mit der Sargverkäuferin, und schon acht Tage später konnte die Gulla in ihr neues Amt eingeführt werden.

Nun begann für Elli und Christel ein sehr behagliches Junggesellenleben. Das war in der eigenen Wohnung doch hundertmal gemütlicher als in einer Fremdenpension! Das Speisezimmer hatte eine „Frühstücksecke", in der das große Bild der Königin Luise hing; da tranken die beiden Mädchen des Morgens ihren Tee. Elli war eine Frühaufsteherin, Christel schnupperte gern bis in den hellen Tag hinein. Aber das litt die Gulla nicht. Wenn es in Christels Schlafzimmer nicht lebendig werden wollte, donnerte Elli gegen die eine Tür und die Gulla gegen die andre. Und dann hörte man gewöhnlich zuerst ein lautes Gähnen und dann eine müde Stimme: „Was ist denn los? Schon achte? Ach du lieber Gott, ist das ein verfehltes Leben!" . . . Aber zweimal in der Woche konnte Christel sich ausschlafen; da begann das Kolleg erst um elf Uhr. Elli war quirliger; an diesen Tagen trank sie ihren Tee allein und hielt dabei wichtige Dispute mit der Gulla über allerhand wirtschaftliche Fragen. Des Mittags aß man immer daheim. Die Gulla war eine gute Köchin. An manche ihrer Gerichte mußte man sich freilich erst gewöhnen: an die heimischen, die littauischen und russischen. Zuweilen versuchten sich auch die Mädchen in der Kochkunst; Christel brillierte in den „Emmenthaler Plinsen" und in einer Art Pot-à-feu, gleichfalls einer Spezialität des rheinischen Nestes. Elli war ungewandter am Herd, und das ärgerte sie. Die Gulla sollte ihre Lehrerin sein; aber über einen leidlich geratenen Eierkuchen kam sie doch nicht heraus.

Die beiden Mädchen hatten nun ihre Hörerinnenscheine erhalten, ihren Obolus in der Quästur der Universität bezahlt und besuchten fleißig die Kollegs. Mit

Katja trafen sie ein paar Tage nach dem wilden Frühstück im Bristolhotel wieder zusammen, und da gab es zwischen ihr und Elli eine kleine Aussprache. Katjas Kollegs fielen in eine andre Zeit als die der Unzertrennlichen; sie schwänzte auch vielfach, und es war nur ein Zufall, daß man sich gelegentlich im Lesesaal der Hochschule begegnete. Da war Katja ein klein wenig verlegen. „Tag, Kinderchen," sagte sie, „wie ist's euch denn neulich bekommen? Denkt nur, ich habe einen fürchterlichen Kater gehabt."

„Kein Wunder," entgegnete Elli, „wenn man so unmäßig trinkt."

Katja lachte. „Du hast recht, Gänseblümchen. Halte mir nur eine Moralpauke. Ich verdiene sie redlich. Wenn ihr mich wieder einmal zum Frühstück besucht, begnüge ich mich mit Apollinaris."

„Sorge dich nicht," sagte Elli, „wir kommen nicht wieder. Wir haben genug. Wir verkehren nicht mit dem Abhub der Gesellschaft, liebe Prinzessin."

„Das klingt unfein, Schön-Ellchen. Was willst du eigentlich? Kyrulew ist Lehrer der russischen Sprache an der Kriegsakademie, an der Ingenieurschule und ich weiß nicht wo noch. Also eine Persönlichkeit. Und Salo und Wera ist ebensowenig etwas nachzusagen. Allerdings sind sie alle drei keine Philisternaturen wie du."

„Sehr gut!" rief Christel. „Ich stimme dir bei, Katja. Elli fängt an, Prolet zu werden. Auch tyrannisches Wesen entwickelt sich in ihr. Sie unterdrückt mich. Sie mordet mein Freiheitsempfinden. Ich rebelliere."

Katja zog die beiden in einen Winkel des Saals. „Da vorn sitzt ein Esel, der uns bereits wütig anguckt," sagte sie, „weil wir so laut reden. Die männlichen Wesen auf dieser Hochschule sind überhaupt Karikaturen. Ich habe mir das alles ganz anders gedacht. Na also — fahren wir fort. Elli, ich will dir einmal etwas sagen. Du fängst wirklich an, zu versimpeln. Du bist auf dem besten Wege, ein Trauermantel zu werden. Zugegeben, daß wir neulich ein bißchen über die Stränge gehauen haben. Hat's uns etwas geschadet? Höchstens mir, dieweil ich am andern Morgen Kopfschmerzen hatte. Aber hat unsre Tugend gelitten? Ach, Ellimaus, denke doch an Karlsruhe zurück! Bist du da nicht oft

genug über Tische und Stühle gesprungen und hast allerlei Verrücktheiten gemacht und warst unsre Führerin beim Fasching, und bei den epulae unsre erlauchte Vorsitzende? Und nun tust du, als gehörtest du einem Verein für staubfreie Seelenreinigung an!?"

„Pfui, Philisterweib!" rief Christel aufgeregt; „kusch dich, Proletin!"

„Spiel dich nicht auf, Christliebchen," sagte Elli, „daheim wirst du doch wieder geduckt. Deine Forschheit pflegt schnell zu verrauchen. Katja, ich will ja nicht übertreiben. Der ganze Zuschnitt neulich, der sagte mir nicht zu. Vielleicht — es ist möglich — vielleicht war ich auch nicht in der richtigen Stimmung."

„Du warst unausstehlich," rief Christel.

„Schweig, Naseweis! Katja, wir wollen uns nicht zanken. Ich gestehe dir zu: mich ärgerte auch deine unsinnige Verschwendung."

„Ich schlage an meine Brust und will mich bessern."

„Ich glaub's nicht."

„Elli, du bist häßlich. Wenn du nicht wieder gut bist, schwöre ich dir, daß ich die tollsten Dummheiten mache. Dann gehe ich heute abend in das Kabarett zur silbernen Punschterrine und singe vor allem Publikum das Lied: ‚Mutter hat die Gänse abgeruppt'. Das tu' ich."

„Du kriegst es fertig. Aber ich will nicht mehr böse sein. Dixi."

„Ex est cantus. Sie ist wieder gut, Christel. Kinder, frühstückt bei mir! Eine einzige Flasche Pomm, nichts weiter. Dazu ein Entrecôte. Nichts weiter."

Das Dejeuner wurde abgelehnt, aber man drückte sich herzhaft die Hände. Die Freundschaft war wieder hergestellt. Freilich nicht ganz die alte. Etwas Verstimmendes blieb im Herzen Ellis zurück. Sie fürchtete für Katja.

Die ersten Semesterwochen vergingen rasch. Anfänglich war es den Mädchen fast ein wenig genant, bei den Vorlesungen mitten unter den jungen Herren sitzen zu müssen. Aber sie gewöhnten sich daran. Da der Herbst schön war, so pflegten sie zuweilen an den Nachmittagen einen Spaziergang am Kanalufer zu unternehmen. War Elli guter Laune, so ging es auch noch in eine Konditorei, wo man die Journale durch-

blätterte und Christel sich hin und wieder den Magen verdarb (sie war ein großes Süßmäulchen). Einmal sahen sie vier Reiter das Ufer entlang reiten, und da die Reiter rote Fräcke trugen und kleine Samtkäppis und weiße Hosen und glänzende Kniestiefel, so blieb mancher stehen und schaute ihnen nach. Das wollte auch Christel tun, aber Elli zog sie weiter. „Maus, wir sind nicht in Emmenthal," sagte sie. Da hörte sie ihren Namen rufen. „Ellimatz!" rief einer der Reiter und setzte hinzu: „I, da ist ja auch Fräulein Christel — Christel ist einfach süß!" — und ein schöner brauner Wallach wurde nach dem Trottoir gedrängt, kurbettierte ein bißchen und klingelte mit der Kinnkette und machte elegante Mätzchen, während der Reiter seine Kappe zog.

Herrjeh! — nun sah man es: das war ja Hans-Jasper! — „Herrschaften, ich bin's," sagte er, „erschreckt nicht vor der roten Affenjacke — ich komme von der Jagd aus dem Grunewald. Kinderkens, wie geht's denn? Gestattet gehorsamst" — er stellte vor — „Graf Conring, Graf Wesdehlen, Prinz Löwenstein . . ." Ein Rappe, ein Brauner, ein Goldfuchs warfen die Köpfe auf und nieder, drei Samtkappen wurden gelüftet. „Bist du denn schon installiert, Elli?" fragte Hans-Jasper.

„Versteht sich. Besuch uns mal, Hanni. Großbeeren vierundzwanzig."

„Anmutige Gegend. Aber ich merke mir die Adresse. Habt ihr auch eure russische Gräfin schon am Wickel?"

„Alles in Ordnung, Hanni; du hast nichts zu fürchten."

Nun erzählte Hans-Jasper seinen Kameraden von der erstaunlichen Tatsache, daß diese beiden Jungfrauen Studentinnen seien.

„Alle Wetter," sagte der eine Graf. „Höchsten Respekt," sagte der andre Graf. „Man merkt Ihnen die Gelehrsamkeit gar nicht an," sagte der Prinz, sich direkt an Christel wendend. Der Prinz hatte schöne Augen.

Aber die Pferde waren unruhig und sehnten sich nach der Krippe. An eine längere Unterhaltung war nicht zu denken. „Großbeeren vierundzwanzig," rief Hans-Jasper und gab seinem Gaul einen Klaps über die Ohren; „vergess' ich nicht. Ich schwimme demnächst

an. Wir dinieren mal bei Adlon. Donnerwetter, da plustre ich mich auf — da tu' ich mich dicke!"

„Beneidenswerter," sagte der Prinz.

Nun stockte bereits der Verkehr. Die vier Rotröcke bildeten ein Hindernis für die Straße. Ein blauer Schutzmann nahte mit Riesenschritten. „Adjö, Kinnings!" rief Hans-Jasper. Vier Samtkappen strichen durch die Luft; dann ritten die Herren weiter.

„Wundervoll," sagte Christel.

„Was?" fragte Elli.

„Dies Vierblatt. Wie die Leute reiten! Wie die Leute sitzen! Harry Kurtzig in Emmenthal reitet auch, aber so — das kann bloß der Adel!"

„Wachsen die Zacken schon wieder?"

Christel überhörte den Scherz. „Wie hieß der Prinz gleich?" fragte sie. „Löwenstein? Das klingt ja so jüdisch."

„Klingt aber bloß so."

„Ein wahrhafter Märchenprinz," schwärmte Christel. „M i ch hat er angeredet, dich nicht."

„O du liebes dummes kleines Christelchen," rief Elli, „wirst du denn niemals verständig werden!? Ist zwischen dem da und andern Männern ein so gewaltiger Unterschied?"

„Ein großer," sagte Christel. „Ein Prinz ist ein Prinz."

Nun ging man in die nächste Konditorei, bestellte Schokolade und holte die Journale herbei. Plötzlich wurde Christel feuerrot. Sie hatte in einem illustrierten Sportblatt ein Bild ihres Prinzen entdeckt, der auch ein tüchtiger Herrenreiter war. Da beging sie ein Vergehen gegen das Strafgesetz. Sie riß die Seite mit dem Bilde aus dem Blatte und steckte sie zu sich. Sie machte dies so gewiegt und heimlich und ganz raffiniert, daß auch Elli nichts davon merkte. Daheim aber schnitt sie das Bild säuberlich mit der Schere heraus und betrachtete es lange und kam zu der Ansicht, daß es göttlich sein müsse, eine Prinzessin zu sein. Hierauf wurde der Prinz dem Geheimfach einverleibt, einer verschließbaren Schreibtischschublade, in der schon allerlei Erinnernswertes lag: ein Mützenband aus der Pension, eine von dem schönsten Lehrer in Karlsruhe korrigierte Heftseite, ein Blatt von einer Blutbuche

und ein kleiner Kieselstein von einem Parkwege in Falkenhagen. Mit diesem Kieselstein hatte Hans-Jasper nach einer Katze werfen wollen, und sie hatte ihn ihm fortgenommen und als ewiges Angedenken zu sich gesteckt.

---

11. Die Liebe ist nur eine Episode ...

Der Herbst nahm nun langsam Abschied. Elvira merkte es an dem Ausgabebuche der Gulla, in dem die Ziffern für Holz und Preßkohlen zu steigen begannen. „Is sich Leben teuer," sagte die Gulla, „aber warm muß sich Mensch haben ..." Sie führte das Wirtschaftsbuch nicht nach allen Regeln der doppelten Buchführung, sondern auf ihre eigene Art, mit Abkürzungen und Krakelfüßen, die außer ihr kein Mensch verstand und die auch Elli bei den monatlichen Abrechnungen sich immer erst erklären lassen mußte. So hatte zum Exempel das Wort „Kohledt" nichts andres als Kotelette zu bedeuten, und das rätselhafte „Heia", das wie ein fröhlicher Jauchzer klang, war nur eine Umschreibung für „Eier". Die Gulla hatte eine äußerst zweckmäßige Vereinfachung für die Schriftsprache erfunden: sie schrieb genau so wie sie sprach; da aber ihr Deutsch auf litauischer Basis stand, so war das, was sie zu Papier brachte, dem simplen Menschenverstande nicht immer ohne weiteres begreiflich.

Die Ziffern im Ausgabebuch dagegen waren klar und faßlich und die Addition stimmte immer. Und gerade das erfüllte Elli zuweilen mit heimlichem Grauen. Es war merkwürdig, was dies irdische Leben kostete. Schon nach dem ersten Monatsabschluß hatte Elli daran gedacht, sich „einzuschränken". Die Einschränkung begann damit, daß man Hans-Jasper, der eines Spätnachmittags in voller Besuchstoilette erschien, zum Souper dabehielt. Zunächst wurde er der Gräfin Gulla in aller Form vorgestellt. Natürlich stutzte er, und als er ihr die Hand küssen wollte, stutzte er noch mehr. Dann schaute er ihr verwundert nach und pfiff durch die Zähne und rief: „Kinder, wenn ihr m i ch anulken wollt, müßt ihr früher aufstehen! Wer ist diese alte Scharteke?" — Nun erzählte Elli, und Hans-Jasper amüsierte sich

königlich, riet aber doch für den Fall, daß einmal Falkenhagener Besuch in das Jungfrauenheim einbrechen sollte, die Gräfin Gulla zu beurlauben. „Von hinten betrachtet,“ sagte er, „könnte man allenfalls noch an ihre neunperlige Krone glauben, aber vorn verliert sie den Adel, und die Hände verirren sich schon in das Proletariat. Bei Hofe würde sie Aufsehen erregen.“

Die Gulla war inzwischen fortgeschickt worden, allerhand Feines einzuholen: Hummermayonnaise, italienischen Salat, Krabben und kalten Aufschnitt, dazu ein paar Flaschen Rotwein. Dabei wurde der Tisch gedeckt, wobei Hans-Jasper eigenhändig half, wenn auch ohne das Geschick eines geübten Tafeldeckers, und hierauf nahm man in heiterster Laune Platz. Hans-Jasper hatte guten Appetit, nur den Rotwein betrachtete er von Anbeginn mit unverhohlenem Mißtrauen. Das Etikett auf den Flaschen lautete nämlich „Bester Margeaux“, und Hans-Jasper erklärte, diese Marke habe er noch niemals erschaut. Er füllte die Gläser, freute sich über die klare Blutfarbe des Weins, kostete und schnitt ein fürchterliches Gesicht. „Vorsicht, teure Kinder,“ rief er, „hier waltet ein Irrtum ob. Das ist Scheidewasser mit einem Schuß Wanzentinktur.“ Aber als er das beleidigte Antlitz Ellis sah, lenkte er gutmütig ein. „Ellichen, nicht jeder kann alles wissen. Vom Weine verstehst du nichts. Wo ist diese Marke her?“ — Die Gulla sollte es sagen; sie hatte den Wein vom Kaufmann nebenan geholt; von Herrn Richard August Kraker. Er kostete neunzig Pfennig die Flasche. „Gut,“ sagte Hans-Jasper, „ich will Herrn Kraker nicht schädigen. Hebt den Wein auf, doch nur für Verbandzwecke. Er besitzt zusammenziehende Wirkung. Ich werde euch Ersatz aus dem Kasino schicken. Für heute bitte ich unsre gnädigste Gräfin Gulla, geborene Gräfin Weretschagin, uns ein paar Flaschen Bier zu besorgen: sei es Pilsener, sei es ein Münchener Bräu oder meinetwegen auch Schultheiß . . .“ Dies geschah, und Hans-Jasper lobte das Bier und war auch sonst guter Dinge. Aber Christel erklärte späterhin Elli, die Blamage sei groß gewesen. „Einem Offizier von der Gardedukorps setzt man Champagner vor, doch keinen Margeaux für neunzig Pfennig, meine liebe Elli . . .“ Hierauf wurde Elli grob.

Kurze Zeit nachher geriet Elli in einen noch tragischeren Konflikt. Sie traf gelegentlich Katja Schewaschidse, die in einer Droschke an ihr vorüberfuhr, halten ließ und Elli bat, mit ihr zur Schneiderin zu kommen: sie hätte sich ein neues Promenadenkostüm fertigen lassen, das möchte Elli beurteilen. Auch für ein weibliches Wesen, das nicht durchaus vom Wahn der Eitelkeit beherrscht wird, besitzt ein Schneideratelier immer eine starke Anziehungskraft. Elli konnte es sich nicht versagen, der Aufforderung Folge zu leisten, und fuhr mit zu Hausmann. Ein solches Schneideratelier hatte sie bisher noch nicht gesehen. Auch einen solchen Schneider noch nicht, wie Herr Hausmann es war: der weder einen Zwickelbart trug noch meckerte, sondern ein Herr von höchster Eleganz war, umgeben von mehreren Damen, die man ohne weiteres in den Salon eines Botschafters hätte setzen können. Für Katja schien Herr Hausmann übrigens ein neutrales Wesen oder eine Art Zwischenstufe zu sein; sie genierte sich keinen Augenblick vor ihm, streifte ihr Kleid ab, ließ sich das neue anziehen, stellte sich im Korsett vor den Spiegel und fuchtelte Herrn Hausmann mit den bloßen Armen unter der Nase herum. Und auf einmal sagte sie: „Elli, du mußt dir auch so ein Kostüm machen lassen, genau dasselbe. Es wird dir reizend stehen. Dann hält man uns für Schwestern. Hausmann, nehmen Sie der Baroneß Maß...“ Elli protestierte, doch Herr Hausmann nahte bereits mit dem Meßinstrument und sagte schmeichlerische Worte. Elli protestierte immer noch, aber schon schwächer. Schließlich siegte Satanas völlig. Verwirrt kehrte Elli nach Hause zurück und schlief nachts über schlecht: das Promenadenkostüm erregte ihre Nerven. Sie verheimlichte es Christel. Aber zu den Anproben ging sie doch und erfand dafür mannigfache Ausreden. Einmal sagte sie, sie sei auf die Polizei bestellt worden (was Christel ängstigte) und einmal, sie müßte zu ihrem Bankier (was Christel sehr vornehm fand) und beim drittenmal, sie hätte ein Rendezvous (was Christel nicht glaubte).

Nach vierzehn Tagen fand sie einen umfangreichen Karton bei sich vor, als sie von der Universität heimkam. „Ach, das ist mein neues Kleid!“ rief sie. Christel war verwundert. „Du bestellst dir hinter meinem Rücken

neue Kleider?“ sagte sie vorwurfsvoll. Elli errötete. „Ein Scherz von Katja, Christelchen. Ich war neulich mit ihr bei Hausmann, und da hat sie mich so lange gedrangsalt, bis ich mir auch ein Kostüm machen ließ ...“ Nun wurde der Karton geöffnet und das Kleid angezogen. Es saß köstlich. „Du siehst wie eine Gräfin aus,“ rief Christel; „nein, wie eine Prinzessin! Viel schöner als Katja!“ .... Sie zupfte, rupfte, strich und glättete an dem Kostüm. „Ich lasse mir auch so eins machen,“ sagte sie; „ist es sehr teuer?“ — Unten auf dem Boden des Kartons, wie eine Schlange unter Blumen, lag ein Papier. Das war die Rechnung. Sie war wenig umfangreich. Da stand nur: „Ein Kostüm ... Mark 560.“

Christel schrie gellend auf, und Elli wurde blaß. Sie fiel beinahe in Ohnmacht. Dann schimpfte sie fürchterlich auf Katja. Dann schwor sie, dies wahnwitzige Kleid niemals tragen zu wollen. Dann schalt sie sich eine Verbrecherin.

Christel tröstete sie. Christel war immer leichtsinnig. Die Rechnung war ja nicht quittiert, die Bezahlung hatte Zeit. „Das kenn' ich,“ rief Elli; „Neujahr muß berappt werden — wo soll ich den Mammon hernehmen?! Man wird uns auspfänden, ich komme in den Schuldturm ...“ Die modernen Rechtsbegriffe lagen Elli nicht sonderlich. Sie machte sich bittere Sorgen. Christel riet ihr unbekümmert, Hans-Jasper oder Katja anzupumpen. Aber Elli erklärte, da würde sie sich zu Tode schämen. Lieber wollte sie „durch ihrer Hände Arbeit“ diese Schmach wieder wett machen. Das klang tapfer. Doch als sie überlegte, was sie wohl „durch ihrer Hände Arbeit“ verdienen könnte, geriet sie neuerdings in Verlegenheit. Sie konnte weder nähen, noch sticken, noch stricken. „Ich bin ein unwissendes Geschöpf,“ rief sie klagend, „ich kann rein gar nichts!“

Nun wurde Christel gerührt. Sie hätte Elli gar zu gern geholfen. Sie schlug verschiedene abenteuerliche Maßnahmen vor, um das Budget zu vergrößern. Man sollte vegetarisch leben und sich der Fleischkost entwöhnen. Man könnte auch Privatunterricht erteilen oder Anleitung für das Tennisspiel. „Oder was meinst du, wenn wir in den Zeitungen ein Inserat erließen: ‚Zwei junge Damen der besten Gesellschaft unterrichten

gegen ein Stundenhonorar von zwanzig Mark in der Anstandslehre und im feinen Benehmen'?"

„Blödsinn," sagte Elli unwirsch; „da weiß ich etwas Besseres. Wir werden Übersetzungen liefern. Es wird so viel gelesen, daß man gar nicht genug Bücher beschaffen kann. Ich übersetze einen englischen Roman, du einen französischen. Das wird gut bezahlt . . ." Christel fand die Idee großartig und freute sich schon, was wohl ihr Vater sagen würde, wenn auf dem Buchtitel zu lesen stände: „Aus dem Französischen übersetzt von Christine Bungarz."

Auf dem Wege nach der Universität gingen sie in eine Buchhandlung und forderten die neuesten Romane Englands und Frankreichs. Man legte ihnen einige Bände vor; sie wählten aus, was ihnen nach den Titeln am besten gefiel, und da der Verkäufer nett aussah, wagte Elli zu fragen: „Ob die Romane schon ins Deutsche übersetzt sind? Wir würden sie gern übersetzen."

„Will mich erkundigen," erwiderte der Verkäufer; „ist es nicht der Fall, so müßten Sie das Recht der Übersetzung erwerben."

Elli zog ein langes Gesicht. „Kostet das denn was?" fragte sie zögernd.

Nun lächelte der junge Mann des Ladens. „Ja natürlich. Vielleicht fünfhundert oder achthundert Mark der Roman."

Christel ließ ihren schon eingepackten Band vor Schrecken auf die Erde fallen. „Das ist eine grenzenlose Gemeinheit," sagte sie draußen zu Elli, „jetzt sollen wir für die Mühe der Übersetzung noch bezahlen, statt daß wir Geld dafür kriegen!"

„Es ist ein kümmerliches Dasein," entgegnete Elli; „hätte ich das gewußt, würde ich die beiden Schmöker gar nicht gekauft haben. Sie kosten neun Mark fünfzig. Christelchen, was fangen wir bloß an in unsrer Bedrängnis!?" —

Der Zufall kam ihnen zu Hilfe. Am Schwarzen Brett der Universität entdeckte Elli folgenden Anschlag: „Gesucht gegen gutes Honorar junger Philologe für eine leichte bibliographische Arbeit. Martin Arwed, Antiquar, Behrenstraße 109."

Elli knuffte Christel in die Seite, als sie dies las.

„Da geh' ich hin," flüsterte sie ihr zu; „ich schwänze das Mittagskolleg, damit mir niemand zuvorkommt."

Das tat sie denn auch. Während Christel bei Kranzler wartete, stürmte sie eilfertig nach der Behrenstraße 109 und sah sich nach dem Antiquariatsladen um. Sie erinnerte sich des Büchermagazins von M. A. Bungarz in Emmenthal und erwartete etwas Ähnliches. Aber hier war gar kein Laden. Schließlich entdeckte sie ein blankes Messingschild mit der Aufschrift „Martin Arwed. II." Aha — der Antiquar wohnte im zweiten Stockwerk! — Es war ein sehr elegantes Haus mit Teppichen auf den Treppen und hohen Flügeltüren auf den Podesten. Ein junger Herr öffnete Elli, ließ sie in einen großen Saal treten und fragte nach ihrem Begehr. Und nun wurde Elli sehr rot und begann zu stammeln. Aber der junge Herr verstand. „Es sind schon mehr hier gewesen," sagte er lächelnd, „aber Sie sind die erste Dame. Auf Damen ist immer mehr Verlaß," fügte er galant hinzu. „Haben Sie die Güte, Platz zu nehmen — Herr Arwed muß jeden Augenblick zurückkommen."

Er schob ihr einen der Klubsessel zu, die um den Mitteltisch standen und legte eine Anzahl Illustrationswerke und Zeitschriften vor sie hin.

Elli wunderte sich über die Vornehmheit dieses großstädtischen Antiquariats. Das sah hier anders aus als bei M. A. Bungarz in Emmenthal am Rhein! Das weitläufige Gemach war hoch gewölbt, und von oben herab hingen elektrische Kronen. An allen Wänden standen verschließbare Regale aus grün gebeiztem Eichenholz mit großen und kleinen Folianten; davor Schaukästen mit gläsernen Deckeln, unter denen aufgeschlagene illuminierte Manuskripte lagen. Auch der lange Mitteltisch war mit Handschriften, seltenen Drucken und Faksimilen bedeckt. Hinter einem kleinen Einbau aus spanischen Wänden arbeiteten ungemein eifrig zwei junge Männer und eine Buchhalterin. Es war so still, daß man das Kritzeln der Federn hörte.

Elli wartete geduldig. Ein paarmal klingelte es. Zwei Studenten erschienen, um nach der bibliographischen Arbeit zu fragen. Der Prokurist warf einen lächelnden Seitenblick auf Elli und notierte nur ihre Adressen. Dann trat ein groß gewachsener junger

Herr in grauem Havelock ein, der seinen Hut auf einen Stuhl warf und sich sofort mit kurzer Verneigung an Elli wandte: „Womit kann ich dienen?“ fragte er.

Elli hatte sich erhoben. „Ich möchte Herrn Arwed sprechen,“ entgegnete sie.

„Bin ich selbst, mein Fräulein.“

Das hätte sie sich denken können. Aber mit dem Begriff eines Antiquars verband sich bei ihr unwillkürlich ein dürrer hustender Mann mit spitzer Nase und schmutzigen Spinnenfingern. Das hier war indessen ein junger Herr mit hübschem frischen und fröhlichen Gesicht, den man ohne weiteres für einen Offizier in Zivil hätte halten können.

In ihrer leichten Verwirrung fand Elli nicht sofort die passenden Worte. Der Prokurist sprach für sie. „Das Fräulein kommt wegen der Liedersammlung,“ sagte er.

Herr Arwed schien etwas erstaunt. „Ich suchte einen Studenten, gnädiges Fräulein . . .“ Nun glitt auch sein Blick interessierter über das Mädchen.

„Ich studiere Philologie, Herr Arwed,“ antwortete Elli.

„Scharmant. Wenn Sie die Arbeit übernehmen wollen . . .“ Er legte seinen Havelock ab und öffnete eine Seitentüre. „Darf ich bitten.“

Elli trat in das Arbeitszimmer des Antiquars, einen sehr behaglichen Raum mit einer umfangreichen Handbibliothek und Möbeln in englischem Stil. Neben dem Schreibtisch lagen ein paar zusammengeschnürte Ballen von Druckheften.

„Um das da handelt es sich, Fräulein — darf ich ergebenst um Ihren Namen bitten?“

„Elvira Koser . . .“ Sie ließ den Adelspartikel fort, der ihr im Augenblick nur störend erschien.

„Um diese Hefte, Fräulein Koser. Es sind ein paar hundert Lieder, meist Einzeldrucke aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, die katalogisiert werden sollen. Das heißt also: die Titel müssen auf einzelne Zettel genau kopiert werden — und dann haben Sie hier“ — er deutete auf die Handbibliothek — „eine ganze Reihe von bibliographischen Werken, die entsprechend durchzusehen sind, ob die Lieder schon eine Beschreibung gefunden haben. Ich habe für die Arbeit,

die Sie vielleicht einen Monat beschäftigen dürfte, wenn Sie täglich etwa drei Stunden tätig sind, zweihundert Mark ausgesetzt. Ist Ihnen das recht?"

„Ganz recht," erwiderte Elli und schlug zum ersten Male den Blick frank zu Herrn Arwed auf und sah, daß er hübsche ausdrucksvolle braune Augen hatte.

Vielleicht gefielen Herrn Arwed auch die Augen Ellis. Er tauchte seinen Blick tief in sie hinein, wandte sich dann aber rasch um, kramte in den Papieren seines Schreibtisches, gab dem ihm zunächst liegenden Lederballen einen kleinen Fußtritt und meinte: „Ich sehe doch, daß die Arbeit eine gewisse Mühe machen wird, Fräulein Koser, und möchte Sie nicht übervorteilen. Also sagen wir zweihundertfünfzig Mark. Sela. Wann können Sie anfangen?"

„Schon heute," erklärte Elli. Es wurde verabredet, daß ihr an jedem Nachmittag von drei bis sechs Uhr das Arbeitszimmer des Herrn Arwed reserviert bleiben sollte. „Sie sind hier ganz ungestört, verehrtes Fräulein," sagte er. „Ich richte mir indessen ein Plätzchen nebenan ein oder mache mir in der Stadt zu tun. Also auf Wiedersehen . . ." Er reichte ihr die Hand, und sie fand, daß seine Hand angenehm kühl war, wie die eines Menschen, der auch im Arbeitsfieber keine Nerven kennt.

Unterdessen saß Christel immer noch bei Kranzler zwischen Apfeltorte und Familienblättern und wartete auf Elli. Gott sei Dank, da kam sie! Sie strahlte. „Christelchen," sagte sie, „die Hälfte des blödsinnigen Kostüms ist bereits so gut wie verdient. Für die andere Hälfte wird sich ja auch wohl noch Deckung finden, um mich kaufmännisch auszudrücken. Denn bei Herrn Martin Arwed kann man sich kaufmännisch schulen, das habe ich schon gemerkt. Er gefällt mir überhaupt."

„Ist er verheiratet?" fragte Christel.

„Das weiß ich nicht; aber er sieht nicht so aus."

„Wieso?"

„Man merkt's am Blick."

„Ist er hübsch?"

„Für einen Antiquar sogar eine Schönheit."

„Wie alt?"

„Na so etwa Anfang Dreißig."

„Kannst du mich ihm nicht mal vorstellen?"

„Nein. Du würdest sofort mit deinen schwarzen

Guckern klappern, und dann wäre das Interesse hin, das er mir entgegenbringt. Ich muß ihn mir aber notgedrungen reservieren, denn vielleicht braucht er mich noch für einen andern Katalog, und dann könnte ich mir auch den Rest des Kostüms abverdienen."

„Du bist fürchterlich egoistisch, Elli. Diese bibliographische Arbeit schlägt viel mehr in mein Fach als in deines. Ich möchte auch betonen, daß ein Buchhändler in jene Kategorie männlicher Wesen gehört, die mir bedeutend näher steht als dir. Bleib du bei deinem Adel!"

„Christliebchen, du bist göttlich! Du wechselst häufig mit deinen Empfindungen. Mal bürgerlich und romantisch und mal äußerst feudal. Hast du bezahlt?"

„Ich habe wie auf Kohlen gesessen, weil ich Angst hatte, du würdest nicht kommen. Ich habe gar kein Portemonnaie bei mir."

„Christel, deine kaufmännischen Talente sind nicht weit her. Wenn meine Arbeit bei Herrn Arwed zu Ende ist, kannst du bei ihm in die Lehre gehen."

Sie rief nach dem Kellner.

Am Nachmittag begann die Katalogisierung der poetischen Sammlung. Elli arbeitete sich leicht hinein; es machte ihr auch Spaß. Anfänglich schaute sie hin und wieder in diese alten Volkslieder hinein, die ein so sprechendes Bild von dem Geschmack und den Gefühlsregungen vergangener Zeiten gaben, die freilich auch zuweilen so derb im gereimten Ausdruck waren, daß die Wangen der Lesenden sich unwillkürlich tiefer zu färben begannen. Aber das störte sie nicht. Sie studierte ja selbst Geschichte und besaß genügend historischen Sinn, in diesen populären Darstellungen nur einen naiven Ausdruck des Volksgeistes jener Tage zu sehen, des Denkens und Empfindens von Menschenklassen, die uns fremd geworden sind. Auch das Nachstöbern in den Handbüchern, im Goedeke, Weller, Soltau, Maltzahn und andern Bibliographieen, machte ihr Freude, und als sie zum ersten Mal nach kurzer Suche hinter der Kollation eines bisher ganz unbekannten Liedes über eine „Wunderbarlich und grausam kleglich geschicht inn einer stadt zu Hollandt" den Vermerk setzen konnte „Nirgends zitiert und beschrieben", da empfand sie etwas von dem Genuß des Forschers, dem ein längst ersehnter Nachweis glücklich gelungen ist.

Am ersten Tage hatte Herr Arwed ihr einige kurze Erklärungen gegeben, die für die Arbeit notwendig waren. Dann hatte er sich nicht wieder sehen lassen. Einmal glaubte Elli seine helle, immer etwas befehlend klingende Stimme im Saal nebenan zu hören; aber zu ihr war er nicht gekommen. Sie blieb allein, und das war ihr auch lieb. Sie saß an dem großen Schreibtisch eifrig über ihren Zetteln; rechts lag ein Packen der Liederdrucke aufgestapelt, links stand auf einem fahrbaren niedrigen Regal der wichtigste Teil der Nachschlagewerke. Und Elli schrieb: „Ein schön New liedt von dem Korn regnen, auch Erbreis vnd Ruben, so geschehen ist den vierzehenden Junij dieses lauffenden jars, in der Schlesien, Nemlich zu Goltberg. Im Thon, Ach Gott ich thu dirs klagen. Getruckt zu Frankfort an der Oder. 1571." Das war der Titel. Nun kam die Kollation: „4 Blatt in Oktav, 18 Strophen." Jetzt der Erhaltungszustand: „Ein unbedeutendes Wurmloch am oberen Rande der ersten Seite; wenig stockfleckig." Damit war es aber noch nicht genug; erst mußte noch die Handbücherei nachgeschlagen werden. Da war es verzeichnet: „Weller I, 200; Maltzahn 537; Heyse 942 (der als Druckjahr wohl irrtümlich 1570 angibt)". Nun war die Katalogisierung fertig, und der Zettel konnte zur Nachprüfung in das Heftchen gelegt werden.

Eines Tages — es war schon zu späterer Stunde, und Elli hatte bereits die elektrische Lampe auf dem Schreibtisch entzünden müssen — klopfte es an die Türe, und Arwed trat in Begleitung eines älteren Herrn von ausgesprochenem Gelehrtentypus in das Gemach.

„Verzeihung, wenn ich störe," sagte Arwed höflich, „— ich halte Sie nicht lange auf ..." Er stellte vor: „Geheimrat Heydenreich aus Bern — Fräulein Koser" — und fuhr fort, zu dem Geheimrat gewandt: „Da liegt der ganze Rummel, Herr Geheimrat — im Januar soll der Katalog erscheinen: d i e Freude will ich mir wenigstens gönnen!"

„Mein werter Herr Arwed," entgegnete der alte Herr, „ich begreife ja vollkommen, daß Sie den Katalog gern herausbringen möchten, der Ihrer Firma zweifellos neue Ehren eintragen wird. Aber Sie können mir doch wenigstens das Vorkaufsrecht für die dreißig Schweizer

Lieder sichern. Ich wiederhole: es liegt uns ungemein viel daran."

„Herr Geheimrat, es geht nicht. Sie sind ja selbst Reichsdeutscher von Geburt und werden verstehen, daß ich die Sammlung ungern in das Ausland wandern sehen möchte. Ich gebe im Kataloge vorläufig auch keine Preise an; ich möchte die Kollektion am liebsten ungeteilt an eine große deutsche Bibliothek verkaufen."

„Wenn Sie einen Käufer finden, mein Bester!"

„Das muß ich abwarten. Es eilt mir nicht. Ich habe an diesen Liedern zehn Jahre lang gesammelt. Meinethalben kann noch ebensoviel Zeit vergehen, ehe ich sie wieder los werde. Wenn ich ehrlich sein soll: ich wünschte, es käme so bald kein Käufer. Es wird mir schwer, mich von meinem Schatze zu trennen."

Der Geheimrat lachte. „Sie sind der merkwürdigste Antiquar, den ich je kennen gelernt habe," meinte er. „Na also addio. Vielleicht überlegen Sie sich meinen Vorschlag doch noch. Bis übermorgen abend Hotel Kaiserhof."

Herr Arwed geleitete ihn bis zur Türe und kehrte dann in sein Arbeitszimmer zurück. „So geht's, Fräulein Koser," sagte er heiter. „Manchmal schlägt der Liebhaber den Kaufmann in den Nacken. Aber mißverstehen Sie das Wort Liebhaber nicht. Es bezieht sich in diesem Falle nur auf die Ware, mit der ich handle. Wenn man Antiquar ist, darf man nicht zugleich seine Bücher lieben. Sonst entsteht ein sogenanntes Dilemma und die Seele teilt sich. Die eine Hälfte, die merkantile, möchte losschlagen und die andre, die bibliophile, möchte behalten."

„Das verstehe ich," entgegnete Elli, in ihrer Arbeit pausierend. „Aber warum legen Sie sich keine Privatbibliothek an?"

„Habe ich. Hat indes auch ihren Haken. Wenn ich meine Bibliothek nach Wunsch ausbauen wollte, müßte ich mein Lager räumen. Dazu bin ich wieder zu sehr Kaufmann. So schwanke ich haltlos hin und her und bin eigentlich ein sehr unglücklicher Mensch."

„Doch das sieht man Ihnen nicht an," sagte Elli lachend.

Arwed hatte sich in den kleinen Eckfauteuil gesetzt, der eine Unterbrechung der Bücherschränke an den Wänden bildete und über dem eine ausgestopfte Eule — das

Sinnbild der Weisheit — mit elektrisch beleuchteten Augen ihre Flügel spannte.

„Ich bin mehr innerlich veranlagt als äußerlich," gab er gleichfalls lachend zurück. „Aber nun sagen Sie mir: wie gefällt Ihnen Ihre Arbeit? Kommen Sie gut vorwärts?"

„Jetzt besser und rascher als anfänglich, Herr Arwed. Vor allem: die Freude wächst zusehends. Bei der Kollationierung bleibt es nicht aus, daß ich hin und wieder einen Blick in den Inhalt der kleinen Schmöker werfe. Und da wird sofort meine Phantasie lebendig. Es ist hübsch, daß es sich hier meist um nichtgeschichtliche Volkslieder handelt — da lernt man das Gefühls- und gesellschaftliche Leben der Vergangenheit weit besser kennen als aus der gereimten Darstellung historischer Geschehnisse. Manches ist furchtbar roh, vieles aber ganz prachtvoll. Die Meisterlieder von Hans Sachs sind doch einzig! Zuweilen überkommt's mich, daß ich zur Lektüre eine Melodie ‚im plüenden ton Frawenlobs' oder ‚in des Römers gesangweis' vor mich hinpfeife. Und dann sehe ich den alten Meister vor mir sitzen, im Zimmerchen neben der Werkstatt, dicht an dem Fenster mit den kleinen, runden, bleiumfaßten Glasscheiben, die Hornbrille auf der Nase, vor sich ein riesiges Tintenfaß und einen noch riesigeren Bierkrug, in der Hand den Federkiel, und eifrig drauflosdichten. Ich sehe ihn und höre die Türe gehen. Ein Geselle kommt. ‚Meister, der Ratsherr Fresenius läßt fragen, warum seine Galaschuhe noch immer nicht fertig seien?' Aber Meister Hans dichtet gerade: ‚Drei Bauren saßen bei dem Wein' — er dichtet im Rosenton, und so ruft er denn zurück: ‚Der Ratsherr kriegt den Galaschuh Und noch ein fein Poem dazu, Doch zahle er wie mir's gefällt, denn Reim und Leder kosten Geld!'"

„Ich applaudiere," sagte Herr Arwed und schlug in die Hände. „Ganz famos. So lob' ich mir's. Wenn die Phantasie wach ist, kann auch die trockenste Arbeit zum Genuß werden. Es geht mir ganz ähnlich. Mein Vater war Brauer und ist bei Hopfen und Malz ein reicher Mann geworden. Da wollte er hoch hinaus mit mir. Ich sollte partout Offizier werden oder mindestens Regierungsassessor. Aber ich wollte nicht. Die Bücher hatten mir's angetan, und was meinen

Vater am meisten ärgerte: nicht etwa die neuen Bücher, die Prachtwerke, die man auf den Salontisch legt, sondern die alten Scharteken, in denen der Wurm bohrt und der Staub wohnt. Da hab' ich's denn durchgesetzt und bin Antiquariatsbuchhändler geworden."

„Und fühlen sich wohl in Ihrem Beruf?"

„Ich wünsch' mir nichts Besseres. Der Antiquar, wohlverstanden: nicht der kleine Hausierer, sondern der große Geschäftsmann, der seine Sache mit Ernst betreibt, beherrscht ein universales Gebiet. Die Antiquariatswissenschaft umfaßt ein ungeheures Feld der Forschung. Nicht die Literaturgeschichte allein, auch die Historie und Kunsthistorie im allgemeinen, die Drucker- und Handschriftenkunde, die vergleichende Sprachwissenschaft und vielerlei mehr. Natürlich kann selbst der gescheiteste Antiquar unmöglich auf allen diesen Gebieten zu Hause sein; aber er muß von allem immerhin so viel verstehen, daß er keine Dummheiten macht, und muß eine feine Spürnase für geeignete Hilfskräfte besitzen. Das nämlich hat der Antiquar mit einem firm dressierten Jagdhund gemein oder soll es doch haben: die Spürnase. Die sogenannte Witterung tut alles. Sie zeigt uns die Fährten, auf denen Seltenheiten zur Strecke gebracht werden können, schafft uns bestimmte Absatzgebiete und Kundenkreise und gibt uns eine gewisse Sicherheit in der Beurteilung dessen, was kaufmännisch als rar gilt und was es wirklich ist."

„Zweifellos eine höchst interessante Beschäftigung," sagte Elli, die die Feder beiseite gelegt hatte, „aber doch auch eine schwierige, weil sie gar zu viel voraussetzt."

„Die Übung hilft über manche Schwierigkeit hinweg, Fräulein Koser, und den Grund für diese Übung legt die Lehrzeit. Ich bin ein paar Jahre im Ausland gewesen, ehe ich mich selbständig machte. Ich war bei Quaritsch in London, bei Morgand in Paris, bei Olschki in Florenz, bei Muller in Amsterdam. Das sind alles sehr gewiegte Antiquare, die ihr Fach auf das gründlichste verstehen. Aber ich will Sie nicht länger aufhalten. Ja — noch eine Frage. Wünschen Sie nicht eine Erfrischung während der Arbeitszeit? Soll ich Ihnen Tee machen lassen? Darin ist meine Buchhalterin Künstlerin, und der elektrische Kocher steht bereit."

„Danke herzlich, Herr Arwed," erwiderte Elli, „die

Arbeit selbst ist mir Erfrischung genug. Denken Sie, daß ich bereits elf Drucke gefunden habe, die noch nirgends beschrieben worden sind! Den einen zitiert Panzer falsch und von einem andern, einem Lied von Jörg Widmann, erklärt Hagen, das einzige bekannte Exemplar — ich glaube in Wolfenbüttel — sei verloren gegangen. Da wär' das unsre also Unikum."

Arwed nickte lächelnd. „Ich freue mich über Ihre Begeisterung — freu' mich auch darüber, wie rasch Sie sich in die Materie hineingearbeitet haben. Sie sprechen schon wie ein gelehrter Antiquarius. Sie sollten Bibliothekwissenschaft studieren."

„Vielleicht tue ich's noch. Ich habe eine Freundin, die auf das Bibliothekexamen zusteuert. Der kann ich mich anschließen."

„Mein Kompliment Ihrer klugen Freundin und Ihnen." Er verneigte sich und ging. Aber ehe er die Tür zuzog, flog sein Blick rasch noch einmal zurück zu dem jungen Mädchen, das sich wieder über den Tisch gebeugt hatte und über dessen schimmerndes Goldhaar ein heller Strom von Licht floß. —

Ein paar Tage später erschien Elli etwas früher als sonst im Antiquariat und fand Herrn Arwed noch in seinem Arbeitszimmer vor. „Tausendmal pardon," rief er aufspringend, „ich mache Ihnen sofort Platz, gnädiges Fräulein. Sie sind pünktlicher als alle Könige der Welt."

„Heute sogar zu pünktlich; deshalb stör' ich Sie auch."

„Keineswegs. Ich bin froh, wenn ich einmal dem Schreibtische fern sein kann . . ." Er berührte mit der Fußspitze einen Packen zusammengeschnürter kleiner Bücher, deren Format und Einbände Elli gleichsam befreundet anheimelten. „Entschuldigen Sie," fuhr er fort, „diese Einschränkung Ihrer Arbeitsstätte — ich lasse gleich Platz machen. Da hat mir die Firma Bungarz in Emmenthal ein halbes hundert Elzevirdrucke auf den Hals geschickt —"

„M e i n e Elzevirchen!" rief Elli und kniete nieder und strich mit der Hand wie liebkosend über das staubige Pergament der Einbände. „Ja natürlich, das sind sie — ich erkenne sie wieder — das sind meine Elzevirchen, mit denen ich als Kind gespielt habe. . . . Notabene, wenn ich ‚mein' sage, habe ich noch lange kein Eigentumsrecht an der Sache."

„Es wird mir ein Vergnügen sein, Ihnen die Kollektion zu dedizieren,“ erwiderte Arwed, „zumal Sie — ja, ich kann mir nicht helfen — ich kann mir nicht helfen, Fräulein Koser, jetzt muß ich Ihnen eine bibliophile Schmeichelei sagen: ins Antiquarische übersetzt sind Sie selbst ein reizendes Elzevirchen — nach Format, Einband und Ausstattung — ein Elzevirchen, dem ich unbedingt die Katalogbemerkung anhängen würde: ‚Tadelloses Exemplar, wie neu; in diesem Zustande von größter Seltenheit‘.“

Elli lachte herzlich. „Ich danke schönstens für das antiquarische Kompliment, Herr Arwed,“ entgegnete sie, „muß die Widmung der Elzevirdrucke aber dankend ablehnen, da ich ihren Wert kenne und überdies keine Sammlernatur bin. Daß Sie mich Elzevirchen titulieren, weckt frohe Erinnerungen in mir: denselben Namen hatte mir nämlich auch Ihr Geschäftsfreund, der alte Herr Bungarz, zugelegt, mit dessen Tochter ich zusammen studiere, hause und lebe. Mein verstorbener Vater war Postdirektor in Emmenthal.“

Nun mußte Elli erzählen. Herr Arwed setzte sich wieder in den Ecksessel, nachdem er vorher einen „Faust“ von 1808 und zwei Schillersche Originaldrucke von den Polstern gefegt hatte, stützte die Hände auf die Armlehnen und hörte zu, wobei sein Blick beständig Elli umkreiste. Es war in der Tat so eine Art Umkreisen; sein Blick umwanderte sie, glitt über ihr Haar, schweifte um das zarte Oval ihres Gesichts, hüllte sie gewissermaßen ein.

Elli erzählte von ihrer Kindheit, von Emmenthal, vom Hause Bungarz.

„Wie hübsch Sie zu schildern verstehen,“ sagte Arwed. „Ich glaube, Sie könnten auch schriftstellern. Haben Sie noch nie ein Gedicht verbrochen?“

„O ja — aber es war auch danach.“

„Jedenfalls hat es mich lebhaft interessiert, was Sie mir da erzählt haben. Es gehört immerhin Tapferkeit dazu, sich als Mädchen so frühzeitig auf eigene Füße zu stellen.“

„Das Muß bringt es mit sich. Übrigens sind mir die eigenen Füße lieber als die Krücken fremder Hilfe.“

„So ist's recht. Und nun überlasse ich Sie wieder Ihrer Arbeit und empfehle mich Ihnen zu Gnaden, Mademoiselle Elzevirienne.“

Als er dies sagte, trafen sich beider Blicke. Und da fand sie etwas in seinem Auge, was sie verlegen werden ließ: etwas schwer zu Beschreibendes, einen Ausdruck von innerer Wärme, ein Glitzern von Zärtlichkeit. Er hatte hübsche Augen, aber sie schienen im allgemeinen ein wenig kalt. Nicht so in diesem Moment. Da quoll es aus der Tiefe herauf und gab seinem Blick stürmisches Leben.

Sie wandte sich ab und ließ sich rasch nieder. —

Und wiederum ein paar Tage später zur Abendstunde, als Elli gerade ein kurzweilig Liedlein des Herrn Wessel von Essen kollationierte, vernahm sie im Nebensaal klirrende Schritte. Ein Reitersmann, vielleicht ein Kavallerieoffizier, der nach raren Druckwerken forschte, der war eigentlich selbst eine Seltenheit. Es klopfte, und die Tür ging auf und es klirrte näher, und der Reitersmann trat ein. Doch war es zu Ellis Erstaunen kein Fremder, sondern war Herr Arwed in Person, und zwar in der Leutnantsuniform eines Artillerieregiments und sah sehr schmuck darinnen aus.

„Erschrecken Sie nicht,“ sagte er lustig, „daß ich Ihnen heute militärisch komme. Das Reserveoffizierkorps feiert seinen ‚Jahresabend‘, und da will es die Sitte, daß in die Haut von zweierlei Tuch geschlüpft werden muß.“

„Sie steht Ihnen gut.“

„Ich will wahrhaftig sein: das wünschte ich nur zu hören. Wobei ich in Klammern hinzufüge: wenn auch das Urteil wahrhaftig ist.“

„Was soll ich darauf antworten? Ich kann Ihnen doch nicht sagen, daß Sie Neigung zur Eitelkeit haben!“

„Wir wünschen immer demjenigen zu gefallen, der uns selber gefällt.“

Elli blätterte in ihren Katalogzetteln. Die Unterhaltung begann ihr gefährlich zu werden.

„Welchem Regiment gehören Sie an?“ fragte sie, um das Gespräch in andre Wege zu leiten.

„Nach dem Wunsche meines Vaters hätte ich bei der Gardekavallerie eintreten müssen. Aber da wäre ich vermutlich niemals Reserveoffizier geworden. So suchte ich mir denn eine bescheidenere Truppe: das Artillerieregiment Clausewitz in Neukirch.“

„Neukirch!“ rief Elli. „Sehr merkwürdig: wieder eine Verbindungslinie! Neukirch ist meine Geburtsstadt.“

Arwed erhob sich, schlug sporenklirrend die Absätze aneinander und machte eine tiefe Verbeugung. „Ich zweifle keinen Augenblick, daß mich eine Vorahnung dieser Tatsache auf Neukirch gebracht hat. Im Frühjahr soll ich zu einer Übung herangezogen werden. Da werde ich Ihr Geburtshaus eruieren. Vielleicht kaufe ich auch das Haus und errichte daselbst eine Filiale. Ich bin überzeugt, daß mir kein Mensch in Neukirch jemals ein Buch abkaufen würde. Das wäre aber das Hübscheste. Dann finde ich an dieser heiligen Stätte den inneren Frieden, dessen ich für meinen Kultus bedarf."

Elli zog ihre Nachschlagewerke näher an sich heran. „Herr Arwed," sagte sie, „Ihre Kameraden warten. Auch meine Lieder." Sie griff wieder zur Feder.

„Geben Sie mir wenigstens die Hand zum Addio!"

Sie reichte ihm die Hand. Aber als er sie mit einer Neigung des Kopfes an seine Lippen ziehen wollte, fuhr ihre Hand stracks zurück. „Bitte nicht!" sagte sie in herrischem Ton.

Er verfärbte sich leicht. „Pardon, Gnädigste — es war nicht böse gemeint . . ." Nun nahm er seinen Helm und ging. —

Die Arbeit ging Elli heute minder flott von der Hand. Sie war unruhig geworden. Es war ganz klar, daß Herr Arwed Lust zu einem kleinen Flirt verspürte. Das ärgerte sie. Er war höflich und liebenswürdig und vergab sich nichts. Aber sein Ton wurde von Tag zu Tag vertraulicher. Schließlich hätte auch das Elli nicht weiter gestört, denn es plauderte sich nett mit diesem gescheiten Buchhändler, der überdies ein Mann von guten Formen und einer gewissen Weltsicherheit war. Aber Elli fürchtete, daß der begonnene Flirt leicht eine ernstere Wendung nehmen könnte. Und das durfte nicht sein. Sie spürte in ihrem kühlen Herzchen auch nicht die leiseste Regung einer wärmeren Zuneigung für ihn.

Während sie weiterschrieb, dachte sie an Christel. Es war eine unwillkürliche Gedankenverbindung. Christel mit ihrem leicht entzündbaren kindischen Herzen würde sich wahrscheinlich ohne weiteres in Herrn Arwed verliebt haben. Die beiden paßten auch zu einander. Christel machte ihr Sorgen. Sie war von einer merk-

würdigen Weltunklugheit: war ein liebes kleines Dummerchen voll grenzenloser Naivität. Seit Elli sie nicht mehr ständig beobachten konnte, hatte sie sich wieder mehr an Katja angeschlossen, ein paarmal bei ihr im Hotel soupiert und war mit ihr in das Theater gefahren. Dagegen ließ sich natürlich nichts sagen; aber Elli fürchtete den Einfluß Katjas auf ihr liebes Dummerchen.

Wieder klopfte es an der Tür. Der Prokurist erschien. „Pardon, Fräulein Koser," sagte er, „es ist gleich acht Uhr — wir möchten gern schließen. Darf ich Ihnen die Schlüssel hierlassen?"

Elli erschrak. War es denn schon so spät? — Wenn sie nicht pünktlich zum Abendessen daheim war, hielt die Gulla ihr eine Rede und Christel zog ein Mäulchen. Rasch kramte sie ihre Arbeit zusammen und schlüpfte mit Hilfe des galanten Kühlemann in ihr Jäckchen.

Draußen begann es bereits winterlich zu werden. Die ersten Fröste waren eingetreten, die Luft ging scharf; schon sah man vereinzelte Pelze. Elli pflegte den Heimweg häufig zu Fuß zurückzulegen, wenn sie noch Zeit vor sich hatte. Es machte ihr Spaß, durch die Straßen zu schlendern und hie und da vor den erleuchteten Schaufenstern stehen zu bleiben. Heute war das nicht möglich. Sie ging bis zur Ecke der Friedrichstraße, um hier auf die elektrische Bahn zu warten. Ein Wagen mit grünem Licht brauste heran. Es war nicht der ihre; aber sie wußte Bescheid: in vier Minuten traf der Wagen ein, den sie benutzen mußte. Inzwischen trat sie an die strahlende Etalage eines Juweliers heran und betrachtete den ausgelegten Schmuck. Während sie den Kopf ein wenig vorbeugte, ein schönes Perlenhalsband näher bewundern zu können, war ihr, als streife sie ein warmer Atemzug. Ein widriges Gesicht tauchte dicht neben ihr auf: verschwommene Züge, zwei lüstern blitzende Augen, ein eisgrauer, spitz gedrehter Schnurrbart über schlaffen flüsternden Lippen. Dann vernahm sie eine leise Stimme: „Perlen bedeuten Tränen, liebe Kleine. Aber da seh' ich ein Brillantringlein, das ich Ihnen gern an den Finger stecken möchte. Wollen wir hineingehen?" —

Es war das erste Mal, daß Elli im Abendtrubel der Großstadt in frecher Weise angeredet wurde. Es

grimmte sie, daß sie in diesem Augenblick etwas wie Furcht beschlich. Gerade dies Gefühl war ihr sonst fremd. Mit der Furcht mischte sich aber zugleich das Empfinden zorniger Abwehr. Am liebsten wäre sie grob geworden. Das ging natürlich nicht an. So begnügte sie sich denn, den alten Herrn unter rascher Kopfwendung mit einem verächtlichen Theaterblick von unten nach oben zu streifen, und trat hierauf auf den Macadam, um in ihren Wagen zu steigen. Der Theaterblick erzielte freilich nur die entgegengesetzte Wirkung. Der alte Sünder schien das Gehaben des Mädchens außerordentlich pikant zu finden: er starrte Elli nach und meckerte leise vor sich hin, klemmte sein Monokel ein und wollte dann mit schnellem Entschluß denselben Wagen besteigen. Aber da klang schon das Glockenzeichen, und der Wagen schwirrte davon.

Elli saß bereits auf dem Eckplatz dicht an der Tür. Sie fühlte sich plötzlich wie betäubt. Sie hatte des alten Herrn nicht weiter geachtet, aber beim Aufspringen auf den Bahnwagen etwas andres gesehen, das ihr zu denken gab. Da war ein offenes Automobil vorübergebraust, und sie hatte die drei Personen im Fond deutlich erkannt. Oder glaubte das wenigstens. Während der Fahrt begann sie aber schwankend zu werden; daß die eine Dame Katja gewesen war und ihr Gegenüber der Doktor Kyrulew, war zweifellos. Doch die zweite Dame hatte einen dunklen Schleier getragen: bei ihr war ein Irrtum möglich. Und Elli wünschte einen solchen.

Aber es war keiner. Daheim war das Eßzimmer bereits erleuchtet und der Tisch gedeckt. Auf ihrem Platz fand Elli eine Rohrpostkarte: „Liebes Ellimäuschen! Ich bin bei Katja — wahrscheinlich fahren wir in die Oper, erwarte mich nicht. Schlüssel habe ich. Kuß — Christel.“

„Fräulein Christel kommt nicht zum Abendessen, Gulla,“ sagte Elli, „nimm das Gedeck fort.“

Sie hatte wenig Appetit. Wieder überkam sie die Sorge um Christel. Katja traute sie längst nicht mehr; vor Kyrulew hatte sie eine heimliche Aversion, ohne daß sie sich zu sagen vermochte, worauf diese Abneigung sich stützte.

Sie setzte sich an ihren Schreibtisch, den letzten

Brief Karla Hagens aus Karlsruhe zu beantworten und dann ihre Kollleghefte durchzuarbeiten. Darüber war es zehn Uhr geworden. Die Gulla erschien, zum Schlafengehen zu mahnen: für sie war Elli noch immer das Kindchen von ehemals. Aber Elli war heute noch nicht müde, sie wollte auf Christel warten. Die Gulla brummte, wagte indes keinen Widerspruch, und Elli setzte sich von neuem an ihren Schreibtisch.

Sie suchte ein paar Bogen Papier hervor und legte sie vor sich hin, tauchte die Feder ein und schrieb auf das Papier: „Wie der junge Barthel Wigelis ein Ritter werden wollte und was ihm begegnet ist.“ Dabei ging ein heiteres Lächeln über ihr Gesicht. Sie dachte nicht mehr an Karla und Christel, sie sah Jung-Barthel vor sich und freute sich über ihn. Wer war Jung-Barthel? Keiner von heute und hatte vielleicht auch niemals gelebt. Unter der Liedersammlung, die Elli katalogisierte, hatte sie „eyn hüpsch news liedlein“ gefunden: „von dreyen Gesellen, welliche in ein Wirthshauß seyn kommen, vnd sich angezeiget, wie sie seind die Theuerung, Krieg vnd Pestelentz“ — die Beschreibung eines Schelmenstücks dreier lustiger fahrender Schüler aus den letzten Jahren des sechzehnten Säkulums. Das Liedchen hatte ihr gut gefallen, und es war ihr in den Sinn gekommen, dieser Stoff sei eine hübsche Grundfabel für ein kleines kulturgeschichtliches Genrebild in schlicht novellistischer Form.

Sie setzte die Feder an und schrieb frisch darauf los. Sie hatte das Zeitbild im Kopfe. Die Unruhe hatte um die Wende des sechzehnten Jahrhunderts sich in die Volksseele gesenkt. Landläufer aller Art überschwemmten Dörfer und Städte und brachten seltsame Nachrichten aus weiter Ferne: von einem wilden Räuberstamm, der das Heilige Land bedrohte, von dem zuchtlosen Leben am Hofe des Papstes zu Rom, von dem Treiben barbarischer Piraten im mittleren Meere, von der Entdeckung neuer Goldküsten, wo die Edelsteine, wie Taubeneier so groß, offen im gelben Sande blitzten. Auch Flugblätter flatterten überall umher, mit schönen Bildern geziert, und erzählten Ähnliches; Bettelmönche kamen aus heißem Süd und entfachten durch flammende Reden die Phantasie, welsche Söldner mit Hirschmesser und Knebelspieß wußten Wunderdinge zu berichten

von den Geschehnissen jenseits der Alpenberge, auch ein entflohener Christensklave fand sich ein, und es war schrecklich zu hören, welche Leiden er bei den Bassas im Türkenland hatte ausstehen müssen. Alle diese Geschichten vernahm auch ein pfiffiger Hirtenbub, Barthel Wigelis in einem Tal der Rhön; stiegen ihm zu Kopf, bis der Gedanke sich festsetzte, daß er selbst ausziehen wollte, ein Rittersmann zu werden, die Heiden zu bekämpfen; ließen nicht nach, bis er zwei Genossen gefunden, die ihn begleiteten, und einen Goldgulden, um sich ein Pferd zu kaufen. Wie Barthel Wigelis mit seinen beiden Spießgesellen nun den Spuren seiner Phantasie nachging, wie die drei sich verkleideten und als Gespenster der Apokalypse einen furchtsamen Gastwirt zu begaunern verstanden und als Teufel mit Schwanz, Hörnern und Bocksfuß einem Pfarrherrn den Honig stahlen, und wie sie sich zu München als Bartscherer vermieteten und durch ein drolliges Ungefähr an den Hof des Rheingrafen zu Salm kamen und dorten für beraubte Edelleute gehalten wurden, und was sonst noch alles ihnen an abenteuerlichen Erlebnissen begegnete, insonderheit wie Barthel Wigelis sich eine künftige Frau, eine dicke Bäckerin, aus der Teigkufe holte: das versuchte Elli artig auszumalen und fand ihre Lust daran.

Sie schrieb und schrieb und immer fröhlicher wurde ihr dabei zu Mute. Groß war die Freude am Fabulieren. Der Anekdote des Liedes gliederte sie allen möglichen lustigen Unfug an; dies Streichlein fiel ihr ein und wieder ein andres, auch eine Derbheit scheute sie nicht, die ihr in den Charakter des Ganzen zu passen schien, und da die drei Gesellen ein Burschenlied zu singen hatten, dichtete sie schnell ein solches, das gut klang im Tone der Zeit. Sie liebte den alten Stil, in dem der Berlichinger und Schärtlin von Burtenbach ihre Taten erzählt hatten, und fand sich schnell hinein, schliff ihn ein wenig ab, um ihn verständlicher zu machen, ohne ihm doch seine Charakteristik zu nehmen, und war glücklich, wenn sie ein neues Wort gefunden hatte, das sich treffend einfügen ließ. Da saß nun die blonde kleine Studentin, so ganz und gar ein Frauenzimmerchen der Gegenwart, und schrieb einen Schwank des sechzehnten Jahrhunderts und merkte kaum, wie

ihr die Wangen glühten, und merkte kaum, wie die Zeit verging. Es war ganz still in diesem Hinterzimmer: kein Laut vernehmbar als das leise kritzelnde Geräusch der Feder und das Ticken der Uhr. Es war auch ein behagliches Nest, in dem sich gut schaffen ließ, und es waren frohe Stunden für Elli: die ersten, in denen sie schöpferisch wurde.

Da knirschte draußen der Schlüssel in der Flurtür, und die Tür ging und wurde geschlossen. Elli legte ihre Papiere fort und sah nach der Uhr. Es war halb zwei. Sie stand auf, und im gleichen Augenblick trat Christel ein und blieb erstaunt stehen.

„Herrjeh!“ rief sie, „du bist noch wach!“

„Wie du siehst. Ich wartete auf dich.“

Christel riß ihren Schleier vom Gesicht. „Aber ich schrieb dir doch, es nicht zu tun. Ich wußte ja, daß es spät werden würde. Ich war mit Katja im Theater.“

„In der Oper?“

„Nein,“ sagte Christel zögernd, „im Apollotheater.“

„Außerordentlich passend für ein paar junge Damen. Ihr beide allein?“

„Ja.“

Ellis Blick wurde scharf. „Warum belügst du mich? Zufällig fuhrt ihr an mir vorüber, als ich nach Hause ging. Kyrulew war mit euch. Weshalb verschweigst du mir das?“ —

Christel ging an die Tür ihres Schlafzimmers und blieb da stehen. Sie wandte sich um. Elli sah, daß sie blaß war. „Ich weiß, daß du Kyrulew nicht leiden kannst — deshalb erwähnte ich ihn nicht. Habe ich dir überhaupt Rede zu stehen?“

„Wenn du nicht willst, laß es.“

Plötzlich wurde Christel heftig. „Ich bin erwachsen genug und brauche keinen Vormund,“ rief sie. „Ich habe bei Katja diniert, dann sind wir mit Kyrulew im Apollo gewesen, dann haben wir zusammen bei Borchardt soupiert, dann waren wir in der English Bar und dann hat mich Kyrulew nach Hause gebracht. Und ich habe mich ausgezeichnet amüsiert — ganz aus—ge—zeichnet .... und ich will mich auch amüsieren und da kannst du mir Vorlesungen halten, soviel und solange du willst! Merk dir's!“

Sie ging und schleuderte die Türe zu. Man hörte, daß sie von innen den Riegel vorschob. Aber ihr Schluchzen vernahm Elli nicht. Konnte auch nicht sehen, wie sich die Kleine in voller Straßentoilette auf das Bett warf und in ihr Kissen biß. Wie eine tiefe Erregung ihre Glieder schüttelte und sie krampfhaft die Hände faltete, als ringe ihre Seele nach einem Gebet, und wie ihr Gesicht noch mehr verblich, als stocke ihr der Atem. Sonst hätte Elli Mitleid gefühlt. —

Drei Tage hindurch murrte Christel. Auch Elli war einsilbig. Beim Frühstück saßen sich die beiden Freundinnen mit brummigen Mienen gegenüber und stippten schweigend ihr Brötchen in den Tee. Dann fuhren sie nach der Universität und setzten sich im Wagen der elektrischen Bahn weit voneinander. Das Mittagsmahl verfloß unter dem gleichen Mangel an gegenseitiger Anregung; das Abendessen kürzte Elli nach Möglichkeit schnell ab, um sich dann wieder an ihren Schreibtisch zu setzen.

Aber ein Geschehnis am vierten Tage stellte die Freundschaft wieder her. Da erschien Herr Arwed in der siebenten Abendstunde bei Elli, die bei der Aufnahme ihrer Lieder glücklich bis zu dem Druckerjahr 1672 gekommen war, verbeugte sich nach Gewohnheit und sagte mit etwas gepreßter Stimme: „Fräulein Koser, ich habe mir erlaubt, die Leute meines Kontors heute etwas früher nach Hause zu schicken, weil ich gern ein paar Worte allein mit Ihnen sprechen möchte. Gestatten Sie dies?"

Ellis Herzschlag schien aussetzen zu wollen. ‚Jetzt kommt eine Erklärung,' sagte sie sich; ‚lieber Gott, wie verhalte ich mich da?' — Und laut und mutvoll fügte sie hinzu: „Das klingt so feierlich, Herr Arwed, als wollten Sie mir ein paar Werke zur Katalogisierung anvertrauen, die außer Ihnen höchstens noch Gutenberg und Peter Schöffer zu Gesicht bekommen haben."

Arwed überhörte die Wendung und auch den absichtlich lustigen Ton. Er hatte seine Uhr gezogen. „Es ist jetzt sechs Uhr zweiundzwanzig Minuten," sagte er. „Ich bitte gehorsamst, bis sechs Uhr zweiunddreißig ohne Unterbrechung sprechen zu dürfen. Erlauben Sie dies?"

„Da Ihr Vortrag wahrscheinlich sehr interessant werden wird, pausiere ich gern. Wäre ich nicht in

Ihrem eigenen Zimmer, würde ich Sie bitten, Platz nehmen zu wollen."

Arwed setzte sich kopfnickend in den Eckſessel, stand aber gleich wieder auf. „Es ist doch besser, ich bleibe stehen," meinte er; „ich will damit nicht sagen, daß es sich hübscher macht — aber ich glaube, ich spreche freier. Die halbe Minute, die diese Präludien einnahmen, rechne ich übrigens nicht mit. Ich beginne nunmehr. Ich heiße Martin Arwed, einziger Sohn des August Friedrich Arwed und seiner Ehefrau Mathilde, geborenen Kleinholz. Beide verstorben, der Vater erst vorjährig. Ich zähle einunddreißig Jahr, war noch niemals krank, wenn ich von einem leichten Masernanfall und einem unbedeutenden Ziegenpeter absehe, besitze noch alle meine Zähne — nur ein plombierter ist darunter, und auch bei dem habe ich dem Zahnarzt eigentlich bloß eine Gefälligkeit erwiesen — und habe so gute Augen, daß ich selbst im Theater keines Opernglases bedarf. Ich bin ein mäßiger Raucher, schnupfe gar nicht, verabscheue den Kautabak und trinke nur, wenn ich Durst habe. Ich spiele schlecht Skat und hasardiere höchstens in Monte Carlo, ärgere mich aber bereits bei einem Verlust von zwanzig Franken und gebe dann die Sache auf. Meine Vermögensverhältnisse liegen dank der geschäftlichen Umsicht meines Vaters und seines Talents für die Bierbrauerei günstig. Meine Jahreszinsen betragen rund dreißigtausend Mark; dazu würden noch die allerdings schwankenden Einkünfte aus meinem jungen Geschäft kommen, die ich auf etwa zehntausend Mark beziffern möchte, wobei ich bemerke, daß mein Lager mehr als das Zwanzigfache wert ist. Ich habe in Berlin eine Junggesellenwohnung und in Wannsee eine Villa — die meiner Eltern. Außerdem habe ich ein ganz gutes Herz. Alles dies in der Gesamtheit befähigt mich meiner Ansicht nach zum Ehemann."

„Herr Arwed," sagte Elli, die blutübergossen vor ihm saß, „ich bitte Sie herzlich —"

Aber er winkte ihr mit einer Hand und zog mit der andern in Andeutung dessen, daß er noch lange nicht fertig sei, von neuem seine Uhr, atmete rasch einmal tief auf und fuhr unentwegt fort: „Von meinem sechsundzwanzigsten Lebensjahre ab sollte ich alljährlich heiraten. Zuerst die einzige Tochter des Hauptaktionärs

der väterlichen Brauerei; es war dies jedoch eine Dividendenfrage, für die ich mich nicht weiter zu interessieren vermochte. Dann fand man ein armes, aber ehrliches Mädchen von adliger Geburt zur Aufbesserung meiner Bürgerlichkeit, dann eine liebe Verwandte, die mir nichtsdestoweniger unendlich gleichgültig war, dann . . . aber ich will mein geehrtes Publikum mit der Aufzählung derer, die mich glücklich machen sollten, nicht weiter langweilen, sondern direkt auf den springenden Punkt meiner Ausführungen eingehen: daß ich mich mit der festen Absicht trug, nur dann zu heiraten, wenn mein Herz es verlangte."

„Herr Arwed," sagte Elli, die plötzlich wieder blaß geworden war, „ehe Sie weitersprechen —"

Doch Herr Arwed winkte, seine Uhr in der Hand, abermals ab. „Gehorsamst Verzeihung," fuhr er fort, „ich habe noch sechs Minuten Redefreiheit und möchte sie ausnützen. . . . Wenn mein Herz es verlangte, sagte ich. Das hat nun geraume Zeit gedauert. Ich habe mein Herz genau kontrolliert. Auf vorübergehende Schwankungen ließ ich mich nicht ein: ich wollte eine sichere Prognose haben. Jetzt habe ich sie. Ich habe eine junge Dame kennen gelernt, die ich lieben mußte. Es war gebieterisch: Befehl des Herzens, eben jene ordre du coeur, auf die ich wartete. Ich weiß nichts von jener jungen Dame, als was sie selbst mir erzählt hat. Aber was sie mir nicht erzählt hat, ist mehr: die Süße ihrer Erscheinung und ihres Wesens, ihre reizende Anmut, ihre Klugheit — ist das, was ich fühlte und sah . . . Fräulein Koser, Fräulein Elvira, Elzevirchen der Weiblichkeit, ich will keine Antwort von heute zu morgen. Ich bitte Sie, überlegen zu wollen, ob das, was ich Ihnen zu bieten vermag, nicht wenigstens — der Überlegung wert ist. Ob Sie eines unabhängigen, keineswegs fehlerlosen, aber immerhin mannigfach gut gearteten Mannes Frau werden wollen — eines Mannes, der Sie von Herzen lieb hat. . . . Womit ich schließe."

Er verbeugte sich abermals mit einem Zusammenschlagen der Absätze, wie es in seiner Gewohnheit lag, und versuchte zu lächeln. Aber das gelang ihm nicht. Bei allem Humor dieser seltsamen Liebeserklärung war die innere Bewegung doch so stark, daß sie sich nicht

ganz verbergen ließ. Es ging ein eigentümliches Zucken über sein Gesicht und über das Emaille seines Auges ein rosig getönter Schein; auch in den Fingern, die mit einem kleinen silbernen Falzbein spielten, zitterte die seelische Erregung nach, als rühre sie machtvoll an Nerven und Fibern.

Alles dies entging Elli nicht. Sie hatte das Gefühl, daß sie rasch antworten müsse, sofort, und sie tat es. Während sie mit hastiger Handbewegung ihre Zettel zusammenschob, erhob sie sich und sagte, dem ihr Gegenüberstehenden offen in das Auge schauend: „Lieber Herr Arwed, zuerst meinen Dank, daß Sie mir Zeit zur Überlegung gönnen. Ich bedarf ihrer in der Tat — Ihre Worte sind mir so überraschend gekommen, daß ich nicht die Fassung finden würde, Ihnen auf der Stelle meine Entscheidung zu geben. Lassen Sie uns für heute als gute Freunde scheiden.“

Sie gab ihm die Hand. Er drückte sie fest und bewegte die Lippen, als wolle er noch etwas sagen. Dennoch schwieg er und schweigend half er Elli in ihr Jackett und geleitete sie bis zur Tür, die auf den Treppengang des Hauses führte. „Also auf morgen,“ sagte sie freundlich und reichte ihm nochmals die Rechte, die er diesmal mit schneller Bewegung an sein Herz zog. —

Elli wäre gern zu Fuß nach Hause gegangen; ihr war fiebrig zu Mute. Aber das Wetter hatte sich gewandelt. Die Linden hinab fegte ein eisiger Sturm, der schwere, kalte Regentropfen vor sich her spritzte. Elli schauerte zusammen, rief eine Droschke an und stieg ein. Während das Gefährt über das Pflaster holperte, liefen die Gedanken des Mädchens wirr durcheinander; es war ein Hüpfen und Springen von abgerissenen Denkfetzen, die sich zu keinem klaren Bilde einen wollten. Und trotz der Aufregung, in der sie sich befand, kämpfte sie auch mit einem Gefühl von Müdigkeit. Ein krampfhaftes Gähnen reizte sie; sie lehnte sich in die Wagenecke und schloß die Augen, weil das Vorüberhuschen der Straßenlichter am Fenster sie nervös machte.

Als sie daheim in das Speisezimmer trat, saß Christel bereits am Tische und las einen Brief. „'n Abend, Ellichen,“ rief sie lebhaft, „denke dir, da schreibt mir

Vater . . .“ und plötzlich schien ihr einzufallen, daß sie ja immer noch die heftig Gekränkte zu spielen hatte, und so dehnte sie denn ihr Gesicht, verzog den Mund und schloß ohne weiteres: „Ach so . . . entschuldige!“

Elli nahm ruhig Platz. „Was schreibt dein Vater?“ fragte sie.

Christel stützte den Kopf in die Hände und schaute Elli schelmisch an. „Ich sage es nicht eher, bis du mir erklärt hast, daß du wieder meine liebe Ellimaus bist.“

„Sobald du deine unnötige Maulerei läßt.“

„Maulerei ist kein feines Wort. Du hast mich tödlich beleidigt.“

„Ich habe mir nur erlaubt, die Wahrheit zu sagen.“

„Aber die Wahrheit kann auch manchmal wehe tun.“

„Das bestreite ich nicht, halte ich zeitweilig sogar für gut. Nun komm her, Miezekatze, gib mir einen Kuß, sei künftighin ein ganz klein bissel verständiger — und die Sache ist abgemacht.“

Christel sprang auf, setzte sich auf Ellis Schoß, umarmte und küßte sie und schmeichelte sich an sie heran. „Liebes gutes Ellichen,“ sagte sie unter niedlichem Spitzen des Mäulchens, „daß du mir überlegen bist, ich meine in Sachen der Klugheit und insgesamt des Verstandskastens, das weiß ich ja. Aber du mußt nicht immer damit auftrumpfen, und wenn du mir einmal die Wahrheit geigst, mußt du es mehr in Moll tun und nicht immer gleich in heftigstem Fortissimo. Ich bin eine schreckliche Widerstandsbürste und auch ein Brausekopf, aber nachher ist mir's regelmäßig leid, und wenn du wüßtest —“

Elli schloß ihr den Mund mit den eigenen Lippen. „So, mein Kind, das war der Schlußpunkt. Nun setz dich wieder auf deinen Stuhl; du bist zwar eine süße Last, aber doch keine federleichte. Schenk uns den Tee ein und erzähle endlich: was schreibt man aus Emmenthal?“

„Folgendes,“ rief Christel. Nun goß sie mit der rechten Hand den Tee ein und hielt in der linken den väterlichen Brief, aus dem sie vorlas: „‚Daß Deine Freundin Elvira mit Herrn Martin Arwed bekannt geworden ist, hat mich um so mehr interessiert, als ich mit ihm seit Jahren in Geschäftsverbindung stehe und die meisten seiner Ankäufe in Holland vermittle. Vielleicht wirst du ihm auch einmal vorgestellt, und dann

grüße ihn nur herzlichst von mir. Er ist einer unsrer gewandtesten Antiquariatsbuchhändler und kann einmal der deutsche Quaritch werden' — wer ist das?"

„Auch so einer."

„Danke. ‚Außerdem ist er sehr reich,' schreibt Vater. Diese Bemerkung hat mich stutzig gemacht, Elli. Mir scheint, es würde Vatern nicht unlieb sein, wenn ich mit Herrn Arwed bekannt würde."

Elli nickte. „Es hätte sich dazu längst eine Gelegenheit finden können. Nun ist es leider zu spät geworden."

„Warum zu spät?"

„Weil ich meine Arbeit bei ihm aufgeben muß."

„Nanu?! Ist er — — du, ist er frech geworden?" — Christel sah sehr gespannt aus.

Elli schüttelte den Kopf. „Im Gegenteil — er hat mir heute in aller Form, wenn auch in etwas origineller, einen Heiratsantrag gemacht."

Christel ließ ihren Zwieback in die Tasse fallen. Der Tee spritzte. „Einen Hei—Hei—Hei—"

„Heiratsantrag," vollendete Elli. „Verschlückre dich nicht!"

„Ich tat's schon. Ich habe mir auch die Zunge verbrannt. O Gott, Elli! Du kennst ihn doch erst seit drei Wochen!"

„Die Liebe kennt kein Maß der Zeit, sagt irgendwer."

„Ist richtig. Sie kommt gewöhnlich auf den Plutz. Na und —?"

„Ich soll mir meine Antwort bis morgen überlegen. Aber ich habe schon überlegt."

„Na und —?"

„Ich werde ihm abschreiben."

„Aber Elli! So ohne weiteres?!"

„Ja."

Christel faltete die Hände auf dem Tische. „Ellichen — nun freilich, auf mich hörst du ja doch nicht — — aber wenn ich dir raten darf: folge nicht der ersten Eingebung. Ich kann mir zwar denken: du möchtest keinen Bürgerlichen, vielleicht auch keinen Buchhändler —"

„Christel, red nicht so töricht," fiel Elli ein. „So gut mußt du mich doch nachgerade kennen, zu wissen, daß mir derlei Erwägungen fremd sind!"

„Also du liebst ihn nicht und deshalb willst du nicht?"

„Deshalb will ich nicht."

Christel sah vor sich nieder. „Du hast ein kühles Herz, das weiß ich ja längst,“ sagte sie langsam und fuhr dann schneller fort: „Ich beneide dich darum. Es ist tausendmal besser als so ein dummes Herze, das gleich in Flammen steht und das man mit aller Gewalt löschen möchte — und manchmal ist's gar nicht möglich und man fühlt selber, daß man zu schwach dazu ist und dann —“

Sie wischte über ihre Augen und schluchzte auf.

„Närrchen, was heulst du denn?“ rief Elli erstaunt.

„Mir ist so,“ antwortete Christel trotzig.

„Miezekatze, du gefällst mir nicht. Dir sitzt irgend eine Dummheit im Kopfe. Bist du wieder verliebt?“

„Ach was, Unsinn! Verliebt — haha!“

„Nimm's nur nicht übel, daß ich fragte. Im übrigen, Christel, was du da sagtest: ein kühles Herz sei besser als ein empfindsameres — ich weiß nicht, ob das richtig ist. Manchmal sorge ich mich um mein Herz. Das tat ich schon in der Pension. Ich verstand eure harmlosen kleinen Leidenschaften gar nicht und spürte dabei: es fehlte mir etwas. Nicht die Wärme der Liebesmöglichkeit — Herrgott, nein —, aber, wie soll ich sagen: das Zündende — das Elementare! Das muß doch dabei sein, das ist die Voraussetzung. Ist die Leidenschaft nicht das treibende Agens der Liebe?“

Christel starrte sie mit großen Augen an und nickte dabei. „Ja natürlich, Elli. Wenigstens bei der rechten Liebe, der feuerroten, nicht bei der blassen, die bloß Liebelei ist. Nicht bei unsern Pensionsalbernheiten. Aber so die wirkliche Liebe, die ist gar nicht zu trennen von der Leidenschaft — und wenn die Leidenschaft erst kommt —“

„Du heulst ja schon wieder, Christel!“ rief Elli. „Du hast ja die Augen voll dicker Tränen!“

„Es ist zu albern,“ schluchzte Christel, „ich bin immer gleich wie 'ne Wasserleitung —“

Elli war aufgestanden, faßte Christel unter das Kinn und schaute sie ernst an. „Nun mal die Wahrheit, Mausi: was hast du?“

„Ich bin bloß nervös,“ meinte Christel, „so schrecklich nervös“ ... Die Farben flogen über ihr Gesicht: rot, weiß, gelb. Sie zitterte. Elli zählte ihren Puls.

„Du fieberst, mein Herz. Du hast dich erkältet“ ... Sie schellte. Die Gulla trat ein ... „Gulla, Flieder-

tee!" befahl Elli; „eine gehörige Portion. Und eine Wärmflasche für Fräulein Christel. Sie hat Influenza."

„Aber ich glühe ja schon!" schrie Christel.

„Eben deshalb," erwiderte Elli unerbittlich.

„Is sich immer gutt Warmflasch," sagte die Gulla. „Muß sich Fräulein Christel schwitzen —"

„Aber feste," rief Elli. „Gib ihr doppelte Bettdecken, Gulla. Bis an die Nase eingepackt, Christelchen. Faß an, Gulla! Wir bringen sie in die Klappe."

Christel widersprach nur noch leise weinend. Binnen zehn Minuten lag sie im Bett, und Elli saß neben ihr und flößte ihr Fliedertee ein. Die Gulla kniete vor der Ofentür und heizte. Das Feuer bullerte schon. „O Gottedoch," stöhnte Christel, „ich kann nicht mehr!" — „Noch drei Schluck, Christelchen," bat Elli; „morgen bist du wieder gesund" ... „Ich glaube nicht," seufzte Christel, „es sitzt tiefer" ... „Papperlapapp, wir treiben's heraus! Und nun ganz still liegen. Die Tür zu meinem Zimmer lasse ich offen. Wenn du nachtsüber etwas willst, rufe mich. Gute Nacht, Christelchen ..." Sie küßte sie auf das Näschen, da nichts andres von ihr zu sehen war, und ging.

Die Gulla folgte ihr. „Is sich tüchtig verkältet kleines Fräulein Christel," sagte sie.

„Entweder das oder das. Fliedertee schadet nie."

„Is sich's Beste von allen," erwiderte die Gulla ernst. „Wo's sitzen tut: Fliedertee treibt."

Sie räumte den Tisch ab, und Elli ging an ihre Schreiberei. Eigentlich sollte die Geschichte von Barthel Wigelis heute ihr Ende finden; aber nun lag Wichtigeres vor.

Sie steckte eine neue Feder in den Halter und legte sich Briefpapier zurecht. Doch ehe sie zu schreiben begann, versuchte sie noch einmal ihre Gedanken zur Einkehr zu zwingen und zu einer ernstlichen Prüfung.

Sie stellte sich vor, sie sagte Ja zu der Werbung des Herrn Arwed und würde seine Frau. Dann war ihr eine sorgenlose Zukunft sicher, und mehr als das: ein Leben jener Behaglichkeit, wie verhältnismäßig reiche Mittel es gestatten und ausbauen zu helfen vermögen. Auch Arweds Beruf war ihr sympathisch. Es war keiner der „aristokratischen"; der „Koofmich" hatte sich in den Kreisen des Adels noch keine feste Stellung

geschaffen. Sicher: Tante Dorothea würde hochmütig die Nase gerümpft haben und auch Onkel Wolfrad kaum einverstanden gewesen sein.

Aber das war ihr gleichgültig. Sie wollte kein Leben für andre leben. Sie wünschte sich auch, ein Mitarbeiter ihres Mannes sein zu können. Und gerade dieser Handel mit den Druckwerken der Vergangenheit, der reiche wissenschaftliche Kenntnisse voraussetzte und zugleich auch auf das weite Gebiet freier Forschung führte, hatte tausend Reize für sie. Schon die rein äußerliche und in gewissem Sinne mechanische Beschäftigung mit einer Materie, die ihrer Phantasie Anregung gab und ihr neue Horizonte eröffnete, hatte sie mit großer Freude erfüllt.

Sie malte sich auch noch einmal die Erscheinung Arweds aus. Er war unleugbar ein hübscher und stattlicher Mann, war ganz gewiß das, was er von sich selber sagte: „Keineswegs fehlerlos, aber mannigfach gut geartet“; war klug und schmiegsamen Geistes, war eine liebenswürdige Natur, in sich gefestet, das spürte man, und auch begabt mit jenem Humor, der uns über des Lebens Unebenheiten flotter hinweghilft als ein in Trübnis sich einspinnendes Gemüt. Und er war unabhängig und liebte sie.

Ja, er liebte sie. Er kannte sie nur als arme kleine Studentin, die zu ihm gekommen war, um sich einen Nebenverdienst zu schaffen; er wußte nicht einmal, daß sie von Adel war. Er hätte reichere, vielleicht auch hübschere Mädchen sein eigen nennen können: aber er wollte *sie*, die er liebgewonnen hatte.

Die alte Phrase, daß Liebe immer Gegenliebe erwecke, fiel ihr ein. Sie fragte sich auch in vollem Ernst, ob nicht die Zeit noch kommen könne, da sie diesen braven Menschen lieben *lernen* werde. Gab sich auch zu, daß dies möglich, sogar wahrscheinlich sei. Und dennoch schwankte sie.

Nein, sie schwankte nicht. Ihr Entschluß stand fest. Sie konnte nicht Ja sagen. Im gleichen Augenblick, da sie die Möglichkeit dieses Ja erwog, fühlte sie ein körperliches Unbehagen, so übermächtig werdend, daß ihr die Person Arweds fast widrig erschien.

Sie dachte an das „Eva, wo bist du?“, von dem ihr einst Karla gesprochen hatte; aber sie hörte es nicht.

Es blieb still in den Tiefen ihres Herzens; keine Stimme sprach da, kein Quell sprang auf, kein Wehen ging. Kühl blieb es und still.

Sie setzte die Feder an und schrieb:

„Sehr geehrter Herr Arwed!

Ich will mein Wort halten: Sie sollen schon morgen in Besitz meiner Entscheidung sein. Vergeben Sie mir, daß sie nicht nach Ihren Wünschen ausfällt. So ehrlich wie Sie, will auch ich sein. Sie sagten mir, daß Sie bei einer Heirat nur Ihr Herz sprechen lassen wollten. Das ist ein Standpunkt, den ich teile. Aber mein Herz spricht nicht.

Das klingt schroff und eisig. Ich weiß es wohl. Und da ich diese Worte niederschrieb, dünkte es mich beinahe, ich hätte eine vermittelndere Wendung finden können. Aber auch eine schöner geschliffene und verbindlichere würde die herbe Wahrheit nicht in ihr Gegenteil verkehrt haben.

Zürnen Sie mir nicht, wenn ich Sie bitte, den Rest der Katalogaufnahmen in meiner Wohnung bearbeiten zu dürfen; ich werde für eine tadellose Rücksendung der Druckschriften Sorge tragen.

Lieber Herr Arwed, meine Antwort wird vielleicht schmerzlich für Sie sein. Als Ehrenmann werden Sie sich aber auch sagen müssen, daß meine Offenheit das rechte ist.

Mit freundschaftlichem Gruße

Ihre ergebene

Elvira Koser."

Sie adressierte den Brief und stand auf und behielt einen Augenblick das Kuvert in der Hand und schaute starr in die Lampe. Ein kaltes Rieseln überströmte sie — zum erstenmal empfand sie im Gefühl des Alleinseins eine heftige Sehnsucht nach Anschluß.

Sie warf den Brief auf den Tisch zurück, nahm die Lampe und ging leise in das Schlafzimmer Christels. Die schlief ruhig und sanft; zwischen den Kissen sah man immer noch nichts weiter von ihr als das Näschen, auf dem ein Schweißperlchen glitzerte.

Ein Weilchen blieb Elli stehen, ehe sie ihr eigenes Schlafgemach aufsuchte. Diese kindische Kleine war ihre einzige Freundin. Und wen hatte sie sonst noch auf der Welt, an dem ihr Herz hing? — Karla und

Hans-Jasper. Karla war weit und Hans-Jasper ... „Dummer Junge", sprach sie leise vor sich hin und lächelte. Aber das Lächeln sah müde aus.

---

12. Oktavio, das will mir nicht gefallen!

Zwei Tage später hatte Elli die Geschichte vom Barthel Wigelis beendet, packte sie ein und schickte sie forsch an die Redaktion eines unsrer gelesensten Familienblätter. Das war am selben Tage, da ein von Dienstmännern gezogener Handwagen vor der Türe ihres Hauses hielt und ihr eine Unlast Bücherpakete in das Zimmer getragen wurden. Dazu ein Brief von Herrn Arwed, der folgendermaßen lautete:

„Hochverehrtes gnädiges Fräulein!

Ich danke Ihnen aufrichtig für ihre offenherzige Antwort, betrachte Ihre Entscheidung aber noch nicht als endgültige.

Ihrem Wunsche entsprechend übersende ich Ihnen den Rest der Liedersammlung mit den nötigen Quellenschriften und erwidere Ihre freundschaftlichen Grüße ebenso

als Ihr gehorsamst ergebener

Martin Arwed."

Ende November war Elli mit der Katalogisierung fertig und schickte die Zettel, Hefte und Bücher an Arwed zurück. Umgehend erfolgte an „Fräulein Elvira Koser" das ausbedungene Honorar und dazu als „Zeichen besonderer Dankbarkeit" ein seltsames Schmuckstück: eine Brosche in Form eines winzigen Büchelchens mit der eingravierten Inschrift „Elzevir".

Christel fand die Idee allerliebst. Elli sagte nichts, legte die Brosche fort und schrieb eine Dankzeile an Arwed. Sie glaubte, daß damit ihre Verbindung mit ihm erledigt sei.

Nun kam der Dezember heran. Hans-Jasper fand sich gelegentlich wieder ein, erklärte, es sei jetzt Zeit zu der Visitentour und begann auch sogleich einen Schlachtplan zu entwerfen. Von seiner Liste strich Elli die Hälfte; es blieben die Gräfin Zicka (mit Bangen, aber als notwendiges Übel), Baron Knelling, Minister von Leister, Geheimrat von Plöhn, der Reichskanzler,

der Kriegsminister ... „Interessiert mich gar nicht!“ rief Elli. „Ist aber unvermeidlich,“ entgegnete Hans-Jasper, „das verstehst du nicht. Ferner werfen wir Karten ab beim amerikanischen, russischen, belgischen, japanischen Botschafter respektive Gesandten — da ist's am nettsten. Außerdem beim Oberstkämmerer und Oberhofmarschall —“

„Halt!“ rief Elli. „Hanni, wann soll ich denn eigentlich arbeiten, wenn ich jeden Abend in Gesellschaft muß?“

„Das sind Privatangelegenheiten,“ erwiderte Hans-Jasper, „die mich nichts angehen. Ich erfülle die Befehle meines gnädigen Herrn Vaters.“

„Da werde ich merschtenteils absagen,“ erklärte Elli.

„Ich werde niemals absagen,“ rief Christel.

Es war beschlossen worden, Christel überallhin mitzunehmen. Der bürgerliche Name störte höchstens bei Hofe; die Hofvorstellung Ellis aber sollte unter dem Schutze von Onkel und Tante erst im Januar erfolgen. Hans-Jasper packte seine ruinierte Liste wieder ein, hatte aber sonst noch verschiedene Wünsche. Wie war's zum Beispiel mit der Menuettstunde bei der alten Walzel-Korneck? Wie mit dem Anschluß an irgend eine Tennispartie? Wie mit der Beteiligung an den verschiedenen Wohltätigkeitsfesten der Saison, an dem großen Jahresbasar der Zicka, dem Liebhabertheater der zweiten Gardedragoner, dem Kavalierball im Kaiserhofhotel, dem Regimentsball der Gardedukorps, dem Kolonialball, dem Ball für die Säuglingsheime an der Nordseeküste? —

„Machen wir alles mit!“ schrie Christel aufgeregt. Elli hielt sich die Ohren zu. Aber Hans-Jasper war energisch. Am nächsten Tage traf ein Telegramm von ihm ein: „Donnerstag mittag zwölf in Visitentoilette fertig halten. Hole euch ab.“ Und pünktlich um zwölf Uhr mittags am Donnerstag hielt eine elegante Equipage vor dem Hause, und Hans-Jasper erschien, musterte vergnügt die beiden hübschen Erscheinungen (Elli trug das schwer errungene Kostümkleid aus dem Atelier Hausmann) und fuhr mit ihnen davon. Auf dem Bock des Wagens saß neben dem Kutscher der Diener Hans-Jaspers und trug die Visitenkarten aus. Es war eine

Spazierfahrt mit zahllosen Stationen. Nirgends wurden die drei angenommen. „Eine prachtvolle Sitte,“ sagte Hans-Jasper, „denkt euch, wie entsetzlich, wenn wir jedesmal treppauf treppab klettern und überall dieselben Phrasen dreschen müßten! Die Jours fixes haben dieu merci die albernen Visitenempfänge unnötig gemacht.“

Aber an einer Stelle wurden sie doch angenommen: bei dem Staatssekretär von Leister. Da war Theda Leister die Neugierige. Sie war lange krank gewesen, hatte sich eine Lungenentzündung geholt und war erst vor kurzem aus Montreux heimgekehrt. Sie sah noch spitz aus, tat aber sehr glücklich, die beiden Pensionsfreundinnen wiederzusehen, erzählte, daß sie erst im nächsten Jahr mit der Universität beginnen würde, daß sie aber die Absicht habe, sich dafür den Winter über kräftig zu amüsieren. „Du gehst doch auch zu Hofe?“ fragte sie Elli mit einer Betonung, als sei dies Zuhofegehen der Inbegriff irdischer Glückseligkeit. Elli nickte, und Christel zog ein trauriges Gesicht: schrecklich, daß sie nicht auch hoffähig war! — Dann kam Frau von Leister und schließlich noch ein junger Leister mit auffallend hohem Kragen und kleinem blonden Bürstenschnurrbart: Referendar am Kammergericht, der sofort vom Menuettzirkel bei der Walzel-Korneck begann. Dieser Menuettzirkel schien etwas ganz Besonderes zu sein.

„Gott sei Dank, daß wir die Familie Kleister überwunden haben,“ sagte Hans-Jasper bei der Weiterfahrt.

„Leister,“ korrigierte Elli lachend.

„Sie wird aber Kleister genannt,“ fuhr Hans-Jasper fort, „weil sie sich überall heranwirft und kleben bleibt. Das tut das Adelsnovum ...“ Hans-Jasper hatte seinen spöttischen Tag. Er streute Bosheiten aus, wo man hinkam. Zwischen Reichskanzlerpalais und russischer Botschaft wurde ein Halt eingelegt. Da frühstückte man im Hotel Bristol.

„Wollen wir uns erkundigen, ob Katja noch oben ist?“ fragte Elli.

„Die ist im Kolleg,“ sagte Christel.

„Wer ist Katja?“ fragte Hans-Jasper, und als er vernahm, es sei dies die oftgenannte Prinzessin Sche-

waschidse, wurde sofort der Oberkellner beauftragt, nach ihr zu forschen. Der Oberkellner entschwand, kehrte wieder und meldete mit mildem Lächeln, durchlauchtigste Fürstin geruhten noch im Bette zu liegen.

Da es zwei Uhr am Tage war, erregte dies gelinde Verwunderung. „So ein Faultier!" rief Elli. Dann kritzelte sie ein paar Zeilen auf ihre Visitenkarte und schickte sie zu Katja. Katja ließ wiedersagen: einen Augenblick — sie käme gleich.

Der Augenblick währte eine halbe Stunde. Aber dann erschien sie wirklich, küßte die Freundinnen hastig und auch geräuschvoll ab und drückte Hans-Jasper überaus kräftig die Hand. Sie sah sehr gut aus: etwas stark überpudert, aber reizend pikant, blinkte lustig mit den Schlitzaugen umher und lachte, daß man alle ihre Zähne sah. Christel brachte mit rascher Hand ein langes Band in Ordnung, das ihr hinten über den Rockschluß fiel. Katja schien noch nicht so recht fertig angezogen zu sein; sie trug einen gestreiften englischen Rock und eine Bastbluse, darüber eine Pelzjacke; über der Stirn war der Rotschopf gehörig frisiert, am Hinterkopf das Haar sichtlich in Windeseile über den Finger gerollt und aufgesteckt worden.

„Wir dachten, du seiest im Kolleg," sagte Elli.

„I Gott bewahre," entgegnete Katja. „Was ist heute für ein Tag? Donnerstag — an den Donnerstagen pausiere ich immer. Da ruh' ich mich aus. Der Mensch muß auch einmal seine Ruhe haben. Ihr seid schon beim Sekt, ich habe noch nichts im Magen ..." Hierauf bestellte sie sich ihr erstes Frühstück, das nicht gewöhnlich war. Sie goß einen Schuß Meukowkognak in ein großes Glas, auf diesen das Gelbe von drei rohen Eiern, auf dieses einen Schluck Marnierlikör: streute Zucker darüber und löffelte es aus. Dann befahl sie ein Tartarbeefsteak und erbat sich von Hans-Jasper ein Glas Sekt. Mit Hans-Jasper begann sie nach den ersten fünf Minuten ein neckisches Plänkeln. Sie fand es sehr niedlich, daß er die beiden Mädel bemutterte, und erklärte, nun wolle sie sich auch auf die Visitenjagd machen: ihr Botschafterpaar habe schon genügend gemahnt, aber die Geschichte sei ihr bisher zu langweilig gewesen. Als Elli zum Aufbruch rüstete (denn man hatte noch eine Reihe Besuche auf der Liste),

wurde sie böse, zog Christel in eine Ecke und flüsterte eifrig in sie hinein und verlor hierauf einen ihrer kleinen Lackschuhe, der auf dem Teppich unter dem Tische stehen geblieben war und von Hans-Jasper entdeckt wurde.

„Ein höchst drolliges Frauenzimmerchen,“ sagte Hans-Jasper im Wagen, „ein interessantes Produkt verschiedener sogenannter Kulturen, die sich gegenseitig abstoßen wie die magnetischen Pole. Halb-Asien und Ganz-Asien in westeuropäischer Erziehungstunke. Noch etwas ungebärdiges Füllen, bei dem die Dressur sich aber lohnen würde.“

„Sie ist ein furchtbar gutmütiger Kerl,“ sagte Christel.

„Eben darum,“ antwortete Hans-Jasper. —

An einem der nächsten Tage wurde Elli eine kleine Freude zuteil. Sie erhielt das Manuskript ihrer Geschichte von Barthel Wigelis von der Redaktion der Zeitschrift zurück, an die sie sie geschickt hatte, aber mit einem Brief, der trotz der Ablehnung sehr ermutigend klang. Die Redaktion schrieb, man habe die kleine Erzählung mit größtem Interesse gelesen; sie bekunde ein ungewöhnliches Formtalent, sei sehr amüsant, auch trefflich in der Charakteristik und im Zeitkolorit; nur sei sie für jene Leserkreise, an die sich die Zeitschrift wende, zu realistisch gefaßt (was natürlich an sich durchaus kein Fehler sei) — man rate, sie der Redaktion der „Neuen Revue“ zu unterbreiten, die minder maßgebende ästhetische Rücksichten zu nehmen habe. Das Lob freute Elli, über den Begriff „realistisch“ war sie sich noch nicht recht im klaren; aber sie folgte dem gegebenen Rat, packte Herrn Wigelis und seine Schelmgenossen abermals ein und verschickte ihn an die „Neue Revue“, die sie nicht einmal dem Namen nach kannte.

Die Wirkung der großen Besuchstournee machte sich sofort fühlbar. Zuerst traf eine Einladung der Gräfin Zicka ein, keine gedruckte, sondern ein freundlich gehaltener Brief: die Gräfin habe durch ihre Freundin, die Baronin Koser, schon so viel von den beiden kleinen Studentinnen gehört, daß sie begierig sei, ihre persönliche Bekanntschaft zu machen ... „und so weiter“, sagte Elli; „Christel, es hilft nichts, da müssen wir hin.“ Christel wollte sich zu dieser Eröffnung der Gesellschafts-

saison besonders schön herausputzen, doch Elli war für einfache Toilette. „Es ist nur ein sogenannter Empfangsabend,“ meinte sie, „und die Gräfin ist ihrer Natur nach mehr auf Clairobskur gestimmt als auf Farbenfreudigkeit ...“

Es war fürchterlich langweilig bei der guten Gräfin, aber Hans-Jasper hatte gleich einen Trost bei der Hand. „Nächsten Donnerstag wird's amüsanter,“ sagte er. „Da ist Rout beim Reichskanzler; das wird euch Spaß machen. Einladungen kriegt ihr, dafür ist gesorgt ...“

Und richtig: schon am nächsten Tage traf die Einladung nach dem Reichskanzlerpalais ein. Hans-Jasper in seiner Unermüdlichkeit holte die Mädchen ab, die diesmal elegantere Abendtoilette angelegt hatten. Christels Herz schlug gewaltig. Herrgott, wenn man in Emmenthal wüßte, daß sie beim Kanzler des Deutschen Reichs zu Gast gebeten war! Sie machte zuerst große Augen, als sie in dem alten Radziwillpalais die Treppe hinaufschritt und auf jeder Stufe galonierte Diener mit gepuderten Köpfen sah. Alle Wetter, bei den Stadtfesten im Rathause zu Emmenthal machte man weniger Umstände! Aber dann tat sie, als sei sie alles das gar nicht anders gewöhnt, hob das Näschen, warf ihre Schleppe zurück und rauschte neben Elli her. Im ersten Vorzimmer stand der Kanzler zum Empfange der Gäste bereit und gab Hans-Jasper freundlich die Hand. „'Tag, lieber Koser, was macht der Papa? — Ah — das sind Ihre Pfleglinge! Meine gnädigsten Damen ...“ Wieder ein Händedruck, dann wellte der Menschenstrom weiter in das nächste Gemach, wo die Fürstin empfing. Ein junger Husarenoffizier, der Hans-Jasper persönlich unbekannt war, ein Neffe des Kanzlers, hatte die Vorstellung übernommen und machte dies sehr gewandt; sein hübscher Puppenkopf glühte vor Eifer. „Bitte die Namen Ihrer Damen,“ raunte er Hans-Jasper zu. Der flüsterte sie eilends zurück. Nun machte der junge Husarenoffizier eine schöne Handbewegung nach der Fürstin hin und rief wie ein Huissier: „Fräulein von Poser! Fräulein von Bungart!“ — Korrekturen waren in der Eile nicht möglich; die Mädchen knixten, die Fürstin reichte ihnen die Hand zum Kusse, und dann wellte der Menschenstrom weiter in das nächste Gemach.

Die Mädchen ließen sich treiben; Hans-Jasper blieb

ihnen auf den Fersen. Du lieber Gott, war das eine Fülle der Gesichte! Aber es war doch ganz anders als bei der Zicka, es war höchst pläsierlich. Hans-Jasper, heute in blauem Koller, den Stahlhelm in der Hand, machte den Führer; er kannte alle Welt. Vor Beginn der Weihnachtsferien hatte der Kanzler auch noch einmal die Mitglieder der Parlamente um sich versammelt. Sie saßen schon selbander an den Tischen im großen Mittelsaal, in dem einst der Berliner Kongreß getagt hatte und jetzt die Büfetts aufgeschlagen waren, und ließen sich Hummer und Rheinlachs schmecken. Die Fraktionen hielten zusammen. Da waren die Deutschkonservativen mit dem unverkennbar agrarischen Einschlag, rüstige Männer mit sonnenbraunen Profilen, zum Teil typische Erscheinungen des norddeutschen Adels, da wieder die Häupter des Liberalismus, unter ihnen manches intelligente Gesicht von jüdischer Zeichnung, und dicht daneben ihre waschechtesten Widersacher, die Antisemiten. In einer Ecke die Fürstenbank aus dem Herrenhause, in einer andern die Generäle der Reichspartei: ein wirklicher Herzog links, ein behäbiger kleiner Israelit zur Rechten und in der Mitte der wohlbekannte Parlamentarier mit der angesetzten falschen, weiß leuchtenden Nase im graufarbigen Greisengesicht. Und im wogenden Auf und Ab ringsum unter dem Schwarz der Fräcke Farbentupfen zuhauf: blinkende Ordenssterne und glänzende Uniformen, lichte Toiletten und weiße Hälse, und in allen Schattierungen weiblichen Haares das Blitzen und Gleißen von Edelsteinen.

Ein hübsches Bild. Christel war ganz betäubt. Sie knixte fortwährend. Hans-Jasper hatte viel vorzustellen. Hier war alles, was auch in späteren Gesellschaften zu treffen war: Hof, Kunst, große Finanz. Aufgepaßt, Kinder — Gräfin Ix, Komteß Tochter — Exzellenz Ypsilon — Geheimrat Astein, Herr von Bestein, Frau von Zehstein — Kommerzienrat Meier, Baronin Dreyer, Kammerherr von Ittwitz, Schloßhauptmann Graf Prittwitz . . . Knix, Knix, Knix. Name ist Schall und Rauch; keiner blieb haften. Aber dieser und jene, die Hans-Jasper und die Falkenhagener kannten, fanden auch im Trubel ein liebenswürdiges Wort der Begrüßung. Eine scharmante Gräfin bat die

Mädchen, sich den sechzehnten Januar vorzumerken; da sei Ball bei ihr. Ein rothaariger Kammerherr plauderte sich ein Viertelstündchen fest; die Gattin des japanischen Gesandten schien ganz besonderes Gefallen an Elli zu finden; ein alter General mit pockennarbigem Gesicht setzte sich neben Christel auf einen freien Stuhl und begann lustig mit ihr zu schäkern.

Hans-Jasper war bewundernswert. Er schleppte heran, was von Namen und Würden war: einen berühmten Schriftsteller, einen spanischen Geigenvirtuosen, einen hübschen jungen Zeremonienmeister; dann wieder einen exotischen Prinzen, ein paar Leutnants, ein paar Legationssekretäre, einen vielgenannten Bildhauer, einen Afrikareisenden. In der Hetzjagd der Vorstellungen lernten die Mädchen eine Anzahl Hofchargen kennen, fast alles Exzellenzen, verbindliche Leute, die liebenswürdig den Kopf neigten, etwas sehr Gleichgültiges sagten, freundlich lächelten und weitergingen. Dann hielt Hans-Jasper einen englischen Journalisten fest, hierauf einen Major von der Schutztruppe, hierauf einen kleinen Chinesen. Die Gräfin Zicka, mit einem ganz wahnwitzigen Kopfputz und einem schweren Perlenband um den dürren Hals, winkte aus der Entfernung — und siehe da, auch Katja Schewaschidse wurde sichtbar, am Arm eines russischen Attachés, in wundervoller Toilette, wenn auch für ihre Jugend zu stark dekolletiert; ließ ihren Begleiter stehen, schuppste nach rechts und nach links, um sich durchzudrängen und schüttelte den Freundinnen die Hand. „Na, was sagt ihr — da bin ich!" rief sie echauffiert; „Frau von Balascheff hat mich in einen Wagen gepackt und mit mir fünfzig Besuche in einem Tage gemacht. Elli, wie findest du mein Kostüm?" — „Du siehst wie ein Badeengelchen aus, Katja; zupf mal den Einsatz höher . . ." „Geht nicht," entgegnete die Prinzessin lachend, „es gibt nichts zum Zupfen. Außerdem, ma chère, il ne fait pas mal de chaleur. Christelchen, weißt du, wer hier ist? Kyrulew! Der drängelt sich überall ein, wo er zwei Lichter brennen sieht. Baron Koser, Leutnant ohnegleichen, geben Sie mir ein bißchen Ihren Arm, damit ich Herrn von Malinin entgehe, der mich schon den ganzen Abend über angeödet hat."

Sie schob ohne weiteres ihren vollen weißen Arm

unter den Hans-Jaspers. „Einen Augenblick, Prinzessin,“ entgegnete der Leutnant, „ich will bloß meine beiden Lämmerchen in Sicherheit bringen . . .“ Aber da nahte schon Theda von Leister mit ihrem Bruder, dem Kammergerichtsreferendar, der die Mädchen mit an das Büfett nahm und unter den Resten aufzuräumen begann, während er sich sehr interessiert erkundigte, welchem der Menuettzirkel bei der Walzel-Korneck die gnädigsten Damen angehörten.

„Danach bin ich schon verschiedenfach gefragt worden,“ antwortete Elli; „gehört denn das Menuett zu den Notwendigkeiten einer Berliner Saison?“

Theda war förmlich empört über diese Frage. „Aber ich bitte dich, Ellichen, Menuett ist haut chic auf jedem Balle! Unbedingt mußt du Unterricht nehmen, un—be—dingt, und zwar bei der Walzel-Korneck!“

„Gut,“ sagte Elli; „wer ist diese Walzel?“

„Leopold,“ rief Theda zu ihrem Bruder hinüber, der mit einer Hummerschere nicht fertig wurde, „Elli Koser fragt, wer die Walzel-Korneck sei. Sie fragt noch! Ja, Kinder, lebt ihr denn in der Welt? Lebt ihr denn in Berlin? Die Walzel-Korneck ist eine frühere Primaballerina, aber jetzt sechzig Jahr alt, die alle Reigentänze bei Hofe einstudiert und sozusagen die Tanzlehrerin der Aristokratie ist —“

„Der oberen Zehntausend,“ fügte Leopold hinzu.

„Und das wißt ihr nicht?“ rief Theda außer sich.

„Nein, das wissen wir nicht,“ erwiderte Elli heiter. „Kaum zu glauben, aber es ist so.“

„Die Walzel-Korneck,“ erklärte der schöne Leopold, indem er die Versuche aufgab, seine Hummerschere des Inhalts zu entledigen, „ist ein hervorragendes Original. Eine erstklassige Dame. Sehr drollig, ja. Aber doch hervorragend. Ich würde dem gnädigen Fräulein raten, sich dem Menuettzirkel bei Frau von Hiddenburg anzuschließen. Erstklassig zusammengestellt und ganz famos. Also beachtenswert.“

‚J Gott bewahre,‘ dachte Elli, ‚ist das ein dämlicher Bengel‘ — Sie äugte über das riesige, in allen Teilen malerisch zerstörte Büfett. „Herr von Leister,“ sagte sie, „da hinten, ganz hinten, auf dem linken Flügel —“

„Linken Flügel,“ wiederholte Leopold.

„Falsche Richtung! Sie gucken nach rechts!“

„Ach so — Pardon! Höchst beachtenswert.“

„Da hinten links sehe ich noch einen beau reste Roastbeef schimmern. Wenn Sie mir davon eine Scheibe erobern könnten, ehe es gänzlich verschwunden ist, würde ich Ihnen dankbar sein.“

„Ich fliege,“ sagte Leopold. „Erstklassige Chose. Also Roastbeef. Muß es Roastbeef sein?“

„Ich wollte, es müßte.“

„Hervorragend,“ entgegnete Leopold. Dann wollte er fliegen, trat einer alten Exzellenz auf den Lackstiefel und stieß einen Abgeordneten in die Seiten, der sich eben Cumberlandsauce nehmen wollte und nun die Sauce in den Frackausschnitt bekam. Er sagte mehrfach „tausendmal Pardon“ und drängte sich weiter, machte einen langen Hals, hob sich auf den Zehen, belästigte viele, wurde vom Büfett ab- und wieder herangedrängt, konnte indes das Roastbeef nicht finden, weil keins mehr da war, und trank zur Erquickung ein Glas Champagner.

Elli aber war froh, daß sie ihn los war. Sie langte über den Tisch, um sich ein Sandwich zu nehmen, in demselben Augenblick, da eine Hand hinter ihr dasselbe zu tun gedachte. So gerieten die beiden Hände unversehens aneinander, und zwei Stimmen sagten gleichzeitig „Verzeihung“. Dann trafen zwei Augenpaare zusammen und zwei Gesichter schauten sich an.

„Es ist doch nicht möglich,“ sprach der Herr hinter Elli, „oder doch?“

Elli sah befremdet aus. Sie kannte den großen schlanken blonden Herrn gar nicht.

Der lächelte freundlich und präsentierte ihr die Platte mit Sandwichs. „Erst nehmen Sie mal,“ sagte er. „Hunger schwächt das Gedächtnis. Wenn Sie sich gestärkt haben, wird auch das Erinnerungsvermögen kräftiger werden.“

Elli nahm und zerbrach sich den Kopf. Wer war denn das? Sie biß in die Semmel, um ihre Verlegenheit zu verbergen.

„Darf ich Ihnen auch etwas zu trinken holen?“ fragte der Herr.

„Herzlichen Dank, Herr —“ und sie stockte.

„Professor Hoenig,“ sagte der andre und neigte den Kopf.

Elli wurde nicht ahnungsvoller. Da griff der Herr an seine Uhrkette und zeigte Elli eine kleine Münze, die als Berlock an dem Karabinerhaken hing. „Wissen Sie, was das ist?" fragte er. „Ich habe das Ding vergolden lassen — es macht sich so besser. Aber ich habe es sorgfältig aufgehoben, und es hat mir auch wirklich Glück gebracht. Ein niedliches kleines Mädchen hat es mir einmal gegeben. Es ist ein italienisches Lirastück."

Nun wurde Elli kirschrot und ihre Augen lachten. „O — Herr Doktor!" rief sie. „Herr Professor Helmut — Hoenig! — Der Vorname ist mir viel besser im Gedächtnisse geblieben!" — Sie streckte ihm die Hand entgegen, in die jener kräftig einschlug.

„Na endlich," sagte er. „Ich habe Sie schon vorhin beobachten können — habe Sie übrigens auf der Stelle wiedererkannt. Solche Augen vergißt man nicht."

„Ach herrjeh! Nun kommt eine Schmeichelei."

„I bewahre. Ich bewundere Ihre Augen ja gar nicht einmal, sondern erwähnte sie nur als Erkennungszeichen. Haben Sie noch Appetit? Sonst würde ich vorschlagen, daß wir uns in das Arbeitszimmer des Kanzlers zurückziehen. Da ist es gewöhnlich leerer und wir könnten ein bißchen plaudern, was hier nur mit Unterbrechungen möglich ist ... Entschuldigen Sie," sagte er zu dem Herrn neben sich, dem er mit dem Ärmel in die Hummermayonnaise gefahren war. Ein neuer Strom Gäste war eingetroffen, und das Gedränge im Mittelsaal vermehrte sich. Durch die offenen Flügeltüren sah man, daß die Fürstin noch immer auf ihrem alten Platz ausharrte und mit unermüdlicher Liebenswürdigkeit die Gäste begrüßte; jetzt stand auch der Kanzler neben ihr, unter dem Frack als einzige Dekoration das Band des Schwarzen Adlers, und teilte mit immer gleich freundlichem Lächeln seine Händedrücke aus, die an Zahl an diesem Abend das halbe Tausend bereits überschritten hatten, während im ersten Vorzimmer der Chef der Reichskanzlei die Spätlinge unter den Gästen in Empfang nahm.

Professor Hoenig hatte für Elli einen Weg gebahnt. Sie konnte dem Staatssekretär von Leister zunicken, der in dem salbungsvollen Tone eines Beichtvaters in einen dicken Journalisten hineinredete, sah in einer Ecke des Saals Katja mit Hans-Jasper und noch drei

Offizieren in fröhlichem Geplauder und an einem kleinen Tische Christel mit dem Doktor Kyrulew, über dessen feines blasses Gesicht der streifige Schatten der großen Palme fiel, unter der er saß. Dann hatte man glücklich das nächste Zimmer gewonnen: die Bibliothek mit ihren offenen Bücherschränken an allen Wänden, und schließlich das letzte der langen Flucht: das Arbeitsgemach des Kanzlers mit dem großen Schreibtisch und den mancherlei intimen Erinnerungen an den Kaiser und andre hohe Fürstlichkeiten. Hier war es in der Tat fast leer; ein einzelner Herr umkreiste die Eintrittstür und blieb zuweilen stehen, Bilder und Bric-à-brac zu betrachten: wohl ein in einen Frack gesteckter Kanzleidiener oder ein Geheimdetektiv, auf dessen Augen man sich verlassen konnte.

Elli und Hoenig setzten sich in den Winkel hinter den Schreibtisch, wo eine spanische Wand ein behagliches Polsteretablissement verdeckte.

„Nun erzählen," sagte der Professor und ergriff noch einmal Ellis Hand. „Ich habe in den sechs Jahren so viel an Sie gedacht, liebe Baroneß — — jedesmal, wenn ich meine Glückslira betrachtete, also täglich."

„Und sie hat Ihnen wirklich Glück gebracht? Aber ja — da Sie jetzt schon Professor sind —"

„Seit zwei Jahren. Der Professorentitel ist freilich nicht der Höhepunkt irdischer Seligkeit. Mir ist es auch sonst ganz gut ergangen. Ein paar gelungene Operationen haben die Nachfrage nach mir verstärkt. Dazu habe ich eine Salbe erfunden, die den Menschen wohltut, und einen pathogenen Pilz entdeckt, der ihnen übel will und den ich mittels eines Serums bekämpfe, das ganz gut zu sein scheint."

„Wie kommen Sie hierher zum Kanzler?"

„Ich habe ihm einmal ein harmloses Furunkelchen heilen können. Und Sie? Was führt die kleine Durchbrennerin von einst zwischen die Kulissen der Politik?"

„Die Durchbrennerin von damals ist ein ernstes Mädchen geworden, verehrter Herr Professor, studiert alles mögliche, geht geradeswegs auf Doktor und Staatsexamen los und wird zwischendurch von einem lebenslustigen Vetter in die Gesellschaften geführt, um auch des Daseins heitere Seite kennen zu lernen."

„Die nicht immer so heiter ist, wie sie scheint."

„Richtig. Das ist die zweite große Gesellschaft, die ich mitmache, und eigentlich habe ich genug. Die erste war ein Wohltätigkeitsrout mit Limonade und Mandelmilch; hier moussiert wenigstens der Sekt, auch in geistigem Sinne, und das Gesamtbild ist interessant."

„Zweifellos. Das ist auch der Grund, der mich immer wieder hierher zieht. Sonst bin ich nichts weniger als ein Gesellschaftsmensch, kann es auch nicht sein, wenn ich meine Arbeit nicht im Stich lassen will, und möchte es nicht sein, weil ich das Gefühl nicht los werde, daß die Verbindungsbrücken zwischen der Gesellschaft und mir doch nur sehr lockere sind. Vielleicht liegt das in dem Bewußtsein meiner kleinbürgerlichen Geburt — ein Empfinden, das Ihnen naturgemäß fremd ist."

Elli schüttelte den Kopf. „Das ist es gewiß nicht, Herr Professor," entgegnete sie. „D a r a n liegt es wohl nur, daß wir im allgemeinen stillere Naturen als jene sind. Die Schweigsamkeit des Berufs beeinflußt uns unwillkürlich. Ich merke die Gegensätzlichkeit an meinem Vetter Koser, einem prächtigen Burschen, der auch geistig mobil ist und keineswegs zum Simplizissimustypus des preußischen Leutnants gehört. Sein ganzes Innenleben zerflattert unter dem Hochdruck der Äußerlichkeiten."

„Gut," sagte der Professor; „es gefällt mir, daß Sie so sprechen."

„Und klingt schon ein wenig altjüngferlich," fügte Elli lachend hinzu.

„Es klingt verständig bei achtzehn oder neunzehn Jahren."

„Das Närrische ist, daß ich sonst gar nicht so verständig bin. Ich amüsiere mich auch herzlich gern und war in der Pension von kräftigster Ungezogenheit. War immer dabei, wenn es einen Unfug gab. Seitdem ist ein halbes Jahr verstrichen, und schon nennen mich meine Freundinnen eine Philisternatur. Ich glaube, ich bin in diesem halben Jahr ungewöhnlich alt geworden."

„Fast greisinnenhaft," scherzte Hoenig. „Spaß beiseite, gnädiges Fräulein, ich verstehe die Wandlung. Es steckt Energie in Ihnen und Zielbewußtsein. Das macht immer ernster. Beides spürte ich schon in dem

kleinen Mädelchen, das ich seinerzeit als Flüchtling auf dem Wege nach Karlsruhe kennen lernte. Die Kleine wußte durchaus, was sie wollte. Erst recht, da sie größer geworden ist. Und noch etwas steckt in Ihnen: bei aller Ihrer Jugend ein Zug von Frauenhaftigkeit. Das ist angeboren, ist das, was Sie fälschlich altjüngferlich nennen und was bei Ihrer Erscheinung tatsächlich außerordentlich pikant wirkt."

„Merci, Herr Professor. Sie haben Menschenkenntnis oder — tun wenigstens so."

„Wer wie ich berufsmäßig auf das Transchieren des Menschlichen angewiesen ist, versucht sich auch gern einmal in der Anatomie der Seelen."

„Transchieren ist ein gräßlicher Ausdruck."

„Er stammt aus dem Operationssaal. Wir Chirurgen verrohen leicht. Ich fürchte mich davor."

„Es täte mir auch leid um Sie."

„Sehr liebenswürdig. Aber es kommt von selbst. Es liegt in der Notwendigkeit der Gefühlslosigkeit. Feinfühligkeit ist Nervensache. Wir dürfen keine Nerven haben. Ich gebe sie sozusagen in der Garderobe ab, ehe ich den Operationssaal betrete. Aber ein Dualismus bleibt immer. Die Hand zittert nicht, doch zuweilen das Herz."

„Gott sei Dank!"

„Sagen Sie das nicht. Herz und Nerven müßten bei uns harmonieren. Wie bei einem Richter über Leben und Tod, meinetwegen wie bei einem Henkersknecht."

„Pfui!"

Er lachte. „Nun ja," fuhr er fort, „die Technik unsrer Kunst ist nun einmal nicht vereinbar mit zarter Empfindsamkeit. Ich glaube, deshalb stand auch die chirurgische Wissenschaft so lange im Dunkeln und wurde dem Bader und Bartscherer überlassen, dem Zahnbrecher und Bruchschneider, den vagierenden Quacksalbern. Das Messer hat erst in unsern Tagen seinen Triumph erlebt. Aber das Messer verlangt eine feste Hand, die Hand einen klaren Kopf, der Kopf keine unnötigen Irritationen durch das Herz. Wir hätten eigentlich die Pflicht, aus beruflichen Gründen Antialkoholiker und Antifeministen zu sein."

„Sind Sie beides?"

„Leider nicht.“

„Das ist hübsch von Ihnen. Ich habe etwas gegen das Anti aus Prinzip.“

„Ich auch. Aber manchmal wird das Anti zum Muß. Wenn ich des Abends stark pokuliere, fehlt mir am Morgen die Sicherheit der Hand. Wenn mein Kopf mit Familiensorgen beschwert ist, fehlt mir am Operationstisch die unumgänglich notwendige Klarheit des Denkens.“

„Da würde ich an Ihrer Stelle Junggeselle bleiben.“

„Habe ich auch vor. Muß denn immer geheiratet werden?“

„Durchaus nicht.“

„Ich bin sogar der Überzeugung, daß viel zu viel geheiratet wird. Das Herz ist der größte Betrüger. Man muß es unter Beobachtung halten. Wenn's auch einmal ein bißchen stärker klopft: es hat nichts zu sagen. Aber die meisten lassen sich täuschen und sich das Herz zu Kopfe steigen und träumen von der ‚Stimme der Natur‘. Gott bewahre, es ist nur eine vorübergehende Psychose!“

„Besinnen Sie sich noch auf Tante Karla?“

„Aber ich bitte Sie — unsre Tante Karla! Ich sehe sie deutlich vor mir.“

„Die sagte mir gelegentlich etwas Ähnliches. Sagte mir: wenn du in deinem Herzen rufen hörst ‚Eva, wo bist du?‘ — so antworte nicht sogleich, sondern überlege erst.“

„Eine bewundernswerte Tante,“ entgegnete der Professor. „Wie recht hat sie! Und sind Sie ihrem Rate gefolgt?“

„Mich rief noch keine Stimme.“

„Immerhin seltsam. Um die Wende der Zwanzig beginnen sonst die Lockrufe.“

„Ich bin nicht wie andre.“

„Habe ich längst gemerkt. Gnädigste, ich unterschreibe den Rat Tante Karlas. Ich gehe sogar noch weiter: ich warne vor dem Ersten. Ich meine den Ersten, der in Ihr Herz Einzug halten will. Er ist nicht immer der Beste. Ein Herz will seine Probezeit haben und seine Prüfungen.“

„Was Sie aus Erfahrung wissen.“

„N—ja. Jawohl. Ganz recht: aus Erfahrung.

Ich könnte das auch detaillieren, will es aber nicht. Andrerseits — — wir sind eigentlich alte Freunde, wir beide. Wir sollten uns in derlei Schwulitäten hilfreich beistehen. Sie mir, ich Ihnen. Ich sagte Ihnen schon, daß in Ihrer sanften Weiblichkeit ein gewisser —"

„Frauenhafter Zug steckt. So sagten Sie. Und das interessiert mich, denn ich glaube, Sie haben recht. Ich wohne mit einer Freundin zusammen, die ein ausgemachter Kindskopf ist. Da muß ich die Mutter spielen. Das ist das frauenhafte Element in mir."

„Die Mütterlichkeit. Ich habe sie immer entbehren müssen."

„Es ging mir nicht anders. Aber Sie sprachen von gegenseitiger Hilfe, Herr Professor. Wann?"

„Wenn wir sie brauchen."

„Hoffentlich werde ich nie Ihres Messers Schneide benötigen."

„Es gibt auch Operationen ohne Messer. Gegen Herzverstimmungen kommt die Chirurgie nicht auf. Oft aber ein Freundesrat. Und da wir unsrer beider Herzen so frank und frei auf den Seziertisch gelegt und uns gegenseitig davon überzeugt haben, daß alles noch gut funktioniert, möchte ich vorschlagen: wenn die bewußte Stimme ruft, vertraut es einer dem andern an. Sie kommen zu mir und ich komme zu Ihnen und jeder fragt: Was soll ich tun, daß ich selig werde? Dann überlegen wir gemeinsam nach Tante Karlas Rat und zergliedern den Begriff der Seligkeit, ob nicht eine Täuschung uns narrt. Ich finde, das ist eine vortreffliche Idee."

„Ganz vortrefflich. Ich warte auf Sie. Aber ich fürchte, auf m i ch werden Sie vergebens warten —"

„Das wäre nicht freundschaftlich."

„O nein — meine Zusage würde ich schon halten. Ich glaube nur nicht an den Ruf nach der Eva. Um die Wende der Zwanzig, sagten Sie, kämen die Lockrufe. Ich bin nahe an neunzehn, aber noch vernahm ich nichts. Ich muß also wohl ein Unikum unter meinesgleichen sein."

„Doch nicht. Höchstens eine nicht alltägliche Spielart. Es gibt auch schwerhörige Herzen. Das sind eigentlich die beneidenswertesten. Sie hören nur die lauten Stimmen, und dann antwortet auch gleich das Echo."

Er horchte auf. Eine laute Stimme wurde auch jetzt vernehmbar — jenseits des Wandschirms. Da sagte ein militärisch klingendes Organ: „' Tag, Stevesand. Sind Sie hier stationiert?"

„Zu befehlen, Herr Kommissar," antwortete eine andre Stimme. „Der Herr Polizeipräsident selbst hatten —"

„Gut, gut. Passen Sie mal auf. Ich bleibe statt Ihrer vorläufig im Zimmer. Sehen Sie da drüben den schlanken blassen Herrn? Jetzt kommt er näher. Sehen Sie ihn?"

„Jawohl, Herr Kommissar. Den mit der Rose im Knopfloch."

„Ganz richtig. Und nun suchen Sie sich Brandt und Kragenau — sie werden im Mittelsaal sein —, machen Sie sie auf den Herrn aufmerksam und bestellen Sie ihnen, sie möchten ihm folgen, auch auf dem Heimwege, und mir morgen Bericht erstatten. Dann kommen Sie hierher zurück."

„Zu befehlen, Herr Kommissar."

Ein leichter Schritt wurde auf dem Teppich hörbar, und hinter den Wandschirm schaute ein junges Männergesicht mit kleinem dunklen Schnurrbart.

„Ach, Verzeihung — ich wußte nicht . . . J, Herr Professor — Sie?!"

„Grüß Gott, Herr von Telschow. Ja, ich. Aber ich bin kein Verschwörer, und für diese Gnädigste verbürge ich mich. Kriminalkommissär von Telschow — Fräulein von Koser."

Der Polizist, im Frack wie die meisten Herren und mit einer langen Ordenskette auf der Rabatte, verneigte sich, war aber doch ein wenig verlegen. „Man kann nicht vorsichtig genug sein," sagte er lachend, „man sollte hinter jeden Stuhl und jeden Wandschirm gucken. Übrigens war mein Auftrag kein großes Geheimnis. Die Kontrolle bei diesen Riesengesellschaften ist nur eine lockere, und da kann es vorkommen, daß sich auch einmal Unberufene einschleichen. Und gerade zu dieser Zeit — — na also, ich habe da jemanden gesehen, dem ich nicht völlig traue, und möchte gern wissen, wie er den heutigen Abend weiter verbringen wird."

„Besten Erfolg, lieber Herr von Telschow," erwiderte der Professor. „Sagen Sie: ist es da vorn noch immer so rasend voll?"

„Nein. Es ebbt ab. Die ältere Generation ist verschwunden. Der Fürst sitzt unten beim Bier zwischen den Abgeordneten, die Fürstin hat sich meines Wissens schon zurückgezogen."

„Helfen Sie mir meinen Vetter suchen, Herr Professor," sagte Elli; „auch meine Freundin wimmelt noch irgendwo herum — und ich möchte langsam an den Aufbruch denken."

Man trat hinter dem Wandschirm hervor, schritt durch das Nachbarzimmer und blieb einen Augenblick in der Tür zum Mittelsaal stehen. In der Tat hatte die Gesellschaft sich bereits stark gelichtet. Einige Herrengruppen saßen rauchend an den Tischen und tranken Pilsener Bier, Damen sah man nur noch wenige. Verschiedene promenierten auf und ab; auf der Musikestrade spielte noch die Kapelle Vörös Miskas; das Büfett wurde abgeräumt.

Ellis Auge schweifte suchend umher.

„Wo steckt der Vetter?" fragte Professor Hoenig.

„Wenn ich es ahnte! Vielleicht in einem der Vorderzimmer."

„Wir werden ihn suchen und finden; sonst geleite ich Sie nach Hause. Apropos, darf man Ihnen einen Besuch machen?"

„Warum nicht?"

„Ist es ganz schicklich? Ich weiß im Kodex des Herkömmlichen nicht allzu genau Bescheid."

In diesem Augenblick sah Elli Christel und Kyrulew unmittelbar vor der Musikestrade und winkte hinüber.

„Da ist meine Freundin!" rief sie; „wir wollen sie festhalten, sonst geht sie uns wieder verloren."

„Pardon, gnädiges Fräulein," sagte Herr von Telschow, „darf ich gehorsamst fragen, wer die junge Dame ist, der Sie soeben zuwinkten? Mich interessiert eine Ähnlichkeit."

„Ein Fräulein Bungarz, Studentin wie ich."

„Studentin? — Danke ergebenst. Aber keine Ausländerin?"

„Nein, eine Deutsche."

„Danke ergebenst. Eine frappante Ähnlichkeit."

Er verbeugte sich. „Gnädiges Fräulein . . . auf Wiedersehen, lieber Professor!"

Die beiden schritten durch den Saal. Christel hatte

sich wundervoll amüsiert, und Kyrulew schlug, nachdem er mit dem Professor bekannt gemacht worden war, vor, gemeinsam noch ein Glas Bier im Pschorrbräu zu trinken. Auch Hoenig schien nichts dawider zu haben, aber Elli wehrte energisch ab.

„Zu spät, Messieurs,“ sagte sie, „dieses Christelchen muß in ihr Bettchen.“

„Ich bin noch gar nicht müde,“ rief Christel, „ich könnte die ganze Nacht durch bummeln! Elli, sei doch kein Frosch! Ein angerissener Abend.“

„Eben deshalb,“ sagte Elli.

„Die Mütterlichkeit regt sich wieder,“ bemerkte Hoenig.

„Immer, wenn es not tut, Herr Professor.“

Christel brummte, und Kyrulew verlegte sich mit seiner einschmeichelnden Stimme wiederum auf das Bitten. Aber Elli blieb fest. Nein, es ginge nicht an; auch die Toiletten vertrügen das Bierhaus nicht, und schließlich sei man an den Vetter von der Gardedukorps gebunden. Aber wo war der Vetter?! Man durchstreifte nochmals die sich leerenden Räume und fand Hans-Jasper endlich, mit noch drei Offizieren und zwei jungen Diplomaten um Katja versammelt, in sehr vergnügter Stimmung im letzen der unteren Zimmer bei schäumendem Pilsener. Indes war er sofort zum Aufbruch bereit, und nun zog die ganze Gesellschaft zurück durch den Mittelsaal, in dem die Kapelle gerade den Kehraus spielte, nach der Garderobe, wo man unter Lachen und Schwatzen in Mäntel und Pelze schlüpfte und dann nach den Wagen rief.

Hans-Jasper fuhr mit seinen beiden Pfleglingen nach der Großbeerenstraße.

„War's nett?“ fragte er.

Christel schwärmte, und Hans-Jasper erlaubte sich eine kleine Neckerei mit dem Doktor Kyrulew. „Ist übrigens auch wirklich ein scharmanter Kerl,“ fuhr er fort, „und verkehrt allerwegen. Es gehört zum bon ton, bei ihm russischen Unterricht zu nehmen — nur die Zicka will nichts von ihm wissen, weil man sagt —“

„Was sagt man?“ fragte Christel.

„Ich weiß nicht, ob ich's wiederholen darf. Ihr seid noch nicht mündig.“

„Genier dich nicht, Hanni — wir können einen Puff vertragen.“

„Man behauptet, er lebe in freier Ehe.“

Ein kleines Weilchen war es still in dem geschlossenen Coupé. Dann fragte Christel mit zager und piepsiger Stimme: „Was ist das?“

„Gott, Christel!“ rief Elli, „stelle dich nicht so dumm!“

„Es ist eine Ehe,“ wollte Hans-Jasper erklären, doch Elli fiel ihm ins Wort: „Erspar dir die Definition, Hanni. Im übrigen wird es Klatsch sein.“

„Das ist möglich. Man klatscht zur Genüge.“

„Es ist jedenfalls Klatsch,“ sagte Christel erregt und mit Betonung des Worts „jedenfalls“. „Es ist zu gemein, was man alles verbreitet!“

„Ja,“ sagte Elli, „da hast du recht. Man muß sich vorsehen. Mit wem soll denn der Kyrulew — — aber nein, ich will nichts wissen! Was geht er uns auch weiter an!“

„Die Tatsache, daß er in der besten Gesellschaft ein und aus geht,“ bemerkte Christel, „sollte ihn von vornherein vor derlei Verleumdungen schützen.“

Hans-Jasper räusperte sich. „Unsere Gesellschaft, vielliebes Fräulein Christel, ist ein so üppig treibender Baum, daß man die wilden Schößlinge gewöhnlich erst merkt, wenn sie übermächtig werden und andere Zweige zu erdrücken drohen. Man ist in sozialer Beziehung bei uns sehr liberal geworden. Übrigens, Elli, wie kommst du zu dem Professor Hoenig?“

„Ich habe ihn gelegentlich kennen gelernt, schon vor Jahren — damals auf meiner Flucht nach Karlsruhe. Ein netter Mensch, nicht wahr?“

„Ja — außerdem eine Berühmtheit. Er hat irgend einen bisher noch unbekannten Wundbazillus entdeckt — ich las neulich mal so was. Geheimrat von Plöhn schimpft auf ihn; das ist immer ein gutes Zeichen. — Mesdemoiselles, da sind wir!“

Der Wagen hielt. Hans-Jasper brachte die Mädchen bis an die Haustür und öffnete diese. Bei der Verabschiedung schnippste er mit den Fingern und sagte: „Richtig, Ellichen — ich soll dich ja fragen, ob du zum Weihnachtsfest nicht mit nach Falkenhagen kommst? Vater läßt darum bitten.“

„Sie hat *mir* schon versprochen, mich nach Emmenthal zu begleiten,“ erwiderte Christel.

„Ich werde mir's überlegen," sagte Elli. „Gute Nacht, Hanni. Ich bin todmüde."

Als sie im Speisezimmer die Lampe anzündete, schaute sie sich noch einmal nach Christel um.

„Christelchen," rief sie, „es war zweifellos ein unterhaltsamer Abend! Aber das ist mir klar: wenn es so weitergeht mit dem Gesellschaftstrubel, wird aus dem Studieren nicht viel werden. Wir werden sichten müssen ..." Sie sah aufmerksamer zu ihrer Freundin hinüber ... „Du hast ja ein ganz weißes Gesicht, Mausi! Fehlt dir was?"

„Gar nichts, Elli. Gute Nacht ..." Sie bot ihr die Lippen zum Kuß.

„Soll ich dir Fliedertee kochen?"

„Um Himmelswillen!" — Und Christel floh in ihr Schlafgemach.

Elli lächelte. Vor ihrem Fliedertee hatte das Christelchen Respekt. Sie ging selbst zu Bett. Doch während sie sich auskleidete, dachte sie immer noch an Christel. Sicher war die Kleine wieder einmal verliebt. Aber in wen? Vielleicht in Kyrulew. Es lag in seiner ganzen Art, die Unerfahrenheit zu umgarnen. Sein glattes Wesen, seine Weltschmerzposen, sein Augenaufschlag, seine melodiöse Stimme: alles das waren wirksame Köder für ein lebensfremdes, heißblütiges Dummerchen wie Christel. Da war es recht gut gewesen, daß Hans-Jasper die indiskrete Anspielung auf Kyrulews „freie Ehe" gemacht hatte. Ob das Tatsache war oder nicht, das war gleichgültig. Jedenfalls hatte die Mitteilung Christel erschreckt.

Elli löschte das Licht und streckte sich im Bett. Aber sie konnte noch nicht gleich einschlafen. Christel beschäftigte sie in letzter Zeit lebhaft. Sie fühlte, daß etwas Fremdes zwischen ihre Freundschaft getreten war. Sonst war der Schwarzkopf ihr getreues Äffchen gewesen und hatte ihr, der Klügeren und Erfahreneren, ohne weiteres gehorcht. Aber seit kurzem war die Opposition in Christel erwacht; sie wandelte gern ihre eigenen Wege, widersprach bei jeder Gelegenheit und paradierte mit Ansichten, die ihr ganz und gar nicht lagen. Elli spürte gewissermaßen in ihr den Einfluß eines fremden Geistes, die künstliche Aufpfropfung einer Weltanschauung, die mehr ein verwegenes Spiel mit

den Gefühlen trieb, als sittliche Grundbegriffe zu erweitern sich mühte. Sie hatte anfänglich Katjas lockere Zunge in Verdacht gehabt, die immer durchging und mit Vorliebe Aufgelesenes nachschwätzte. Aber nun schien es ihr fast zweifellos, daß Kyrulew sich nicht nur des Herzens, sondern auch des harmlosen Seelchens der kleinen Freundin bemächtigt hatte. Und was Elli zuerst ungewöhnlich gedünkt hatte, konnte jetzt zu ernster Besorgnis Anlaß geben. Elli kannte die Gefahr geistigen Giftstoffs; sie hatte die Listowska noch nicht vergessen. Daß sie damals Heilung gefunden hatte, war im letzten Grunde ihr selbst: ihrer gesunden Energie und ihrer kühlen Ruhe, dem Bewußtsein ihrer eigenen Kraft zu danken gewesen. Alles das aber besaß Christel nicht; sie war ein liebenswertes Geschöpf in ihrer süßen Frische und selbst in all dem Kindischen ihrer Wesensäußerungen, doch ganz, ganz haltlos und immer ein Spielball wechselnder Gefühle, die wie die Wolken kamen und gingen und Schatten brachten und Licht.

Elli wurde es warm unter der Bettdecke. Sie dünkte sich verantwortlich für Christel und war es doch eigentlich gar nicht. Aber das „Mütterliche“ kam unbewußt wieder und zog in ihr Herz. Und dabei mußte sie an den Professor denken, seine Worte und Mahnungen. Er hatte ihr gut gefallen, so wie damals vor sechs Jahren. Nur wußte man eins nicht bei ihm: war das, was er sagte, nicht immer von leiser Ironie getragen oder dachte er wirklich so, wie er sprach? Ja du lieber Gott, diese Männer! Wenn ein kleines Mädelchen einem Herren der Schöpfung gegenübersteht, dünkt er sich himmelhoch erhaben; da kommt die ironische Unterströmung von selbst. Und nun gar eine Berühmtheit wie Hoenig, der mit seinem unfehlbaren Messer täglich Menschen vom Tode errettete, der Heilsalben erfand und Bakterien entdeckte — bei dem war es schon alles mögliche, daß er sich ihrer erinnert und sich mit ihr festgeplaudert hatte. Was hatte man alles zusammengeschwatzt! Wie war gleich die Abmachung gewesen? Wer die „bewußte Stimme“ zuerst vernahm, hatte dem andern Vertrauen zu schenken und ihn um Rat zu fragen. Verrückte Idee! Morgen war sie vergessen ... Elli wandte sich um und legte den rechten Arm unter ihren Kopf; schon flossen ihre Ge-

danken ineinander: der Sandmann kam ... Oho, rief sie sich zu, Achtung, Elli! Dieser Professor ulkt nur mit dir. Sag ihm nicht, wenn du die Eva hörst. Sag ihm lieber ...

Ja was? — Sie war eingeschlafen, und auch der Traumgott verriet ihr nicht, was sie dem Professor hatte sagen wollen.

---

13. Du weißt nicht, was der späte Abend bringt.

Elli hatte sich nun doch entschlossen, Hans-Jasper nach Falkenhagen zu begleiten und dort das Weihnachtsfest zu verbringen. Maßgebend war dabei für sie ein kurzer Brief des Onkels gewesen, in dem er um ihren Besuch bat, mit der Hinzufügung, daß er sich seit einiger Zeit recht elend fühle und daß es demgemäß zweifelhaft sei, ob er in diesem Winter nach Berlin kommen werde.

Am Tage vor der Abreise war auch die Antwort von der „Neuen Revue“ eingetroffen und hatte gewaltigen Jubel erregt. Die Redaktion der Zeitschrift akzeptierte die Geschichte vom Wigelis, versprach baldigen Abdruck und sandte auch gleich dreihundert Mark als Honorar, bat aber die verehrliche Verfasserin (die mit „Gnädige Frau“ angeredet wurde) um gelegentlichen persönlichen Besuch, da der Ausgang der Novelle geändert werden sollte (was keine großen Umstände veranlassen würde).

Elli saß gerade beim Morgenfrühstück, als der Postbote mit Brief und Goldmünze erschien. Sie war so überrascht, daß sie erblaßte. Da Christel noch im Nebenzimmer bei der Toilette war, schrie sie mit einer Stimme, die in der Erregung überschnappte: „Christelchen! Christelchen! Eine Goldflotte! Eine ganze Armada!“ — Christelchen huschte im Nachthemd herein, bekam einen furchtbaren Schreck, als sie die rauhe Männergestalt des Briefträgers sah, quiekte und verschwand wieder. Der Briefträger tat verlegen, grinste, als er ein Zweimarkstück geschenkt bekam, wünschte Guten Morgen und ging. Nun flog Elli in das Schlafgemach Christels, umarmte sie, tanzte mit ihr herum und schrie unentwegt: „Heil Barthel Wigelis! Jetzt

ist mein Kostüm bezahlt! Außerdem werde ich gedruckt, Christliebchen! Hoch Barthel Wigelis! Hoch Melchior Haberkorn! Hoch Jörg Papenthien!" — Und jedesmal, wenn sie die Namen der drei Schelme schrie, kriegte sie Christel um die Taille und schwang sie empor.

Christel, die von der ganzen Geschichte nichts wußte, geriet ein wenig in Ängste. Sie glaubte an einen rätselhaften pathologischen Anfall, der Elli gepackt haben könnte. „Herrjeses — Ellichen," ächzte sie und rang in ihren Armen nach Luft; „was ist dir bloß? Wer ist Barthel Haberstroh? Und wer Melchior Papen — Papen — Papen ... laß mich doch los — ich ersticke ja! ..."

Elli ließ sie fahren, setzte sich auf den Bettrand, griff in ihre Tasche und streute eine Handvoll Goldstücke über die Bettdecke. „Mein Kind," sagte sie, „heut bist du mein Gast. Ich halte dich frei; ich kann es. Ansätze zur Millionärin werden sichtbar. Und zu ewigem Ruhm! Ich bin sehr bedeutend geworden. Ich komme in die Literaturgeschichte. Deine Kinder werden mich lernen müssen. Und wenn sie meinen Geburtstag nicht wissen, kriegen sie einen Tadel — oder eine hinter die Ohren — denn meinen Geburtstag muß jeder Gebildete kennen! Meinen Todestag auch. In zweihundert Jahren werde ich enthüllt werden, und an dieses Haus kommt eine Tafel mit der Inschrift: ‚Hier lebte und dichtete Ell Gulla.'"

Christel faltete die Hände über ihrem Hemdchen und schaute Elli mit wachsender Besorgnis an. Dann faßte sie einen energischen Entschluß, öffnete die Tür und schrie gewaltig: „Gulla! — Liebste Gulla, schnell, schnell! Fräulein Elli rast im Dilirium! Fliedertee! Aber gleich ein paar Liter!"

Nun fuhr die Gulla herein, schaute sich wild und angstvoll um, stürmte auf Elli los und faßte an deren Stirn. „Hat sich Klein-Duschinka Hitze?" fragte sie; „nein, hat sich Kühlkopp — und hat sich ganz klare Guckerchen —"

„Gulla," sagte Elli und stand mit Feierlichkeit auf, „du wirst hinfüro auch berühmt, und zwar sehr. Dein Name wird tief in die Tafeln der Literaturgeschichte eingegraben werden und wird Äonen überdauern, denn ich habe ihn als Pseudonym für meine

unsterblichen Werke erwählt. Hier schenke ich dir ein Zwanzigmarkstück und bitte dich, hebe es auf und zeige es deinen Enkeln — und dir, liebe Christel, schenke ich auch ... nein, dir schenke ich nichts, denn du bist reicher als ich, aber ich lade dich zu Kempinski ein, da kannst du drei halbe Portionen essen und zwar nach deiner Auswahl, und nachher gehen wir in eine Konditorei, wo ich dir wiederum freie Speisung bewillige, bis dir schlecht wird."

„Elli," rief Christel, indes die Gulla sehr verdutzt aussah, „ich bitte dich jetzt dringend um Aufklärung, sonst schicke ich augenblicklich zum Arzt und lasse dir inzwischen Senfpflaster auf die Füße legen, um das Blut abzuziehen."

Nun endlich wurde Elli verständig und begann zu erzählen. Sie hatte die Geschichte von Barthel Wigelis immer als ihr Geheimnis betrachtet, in den Nachtstunden daran gearbeitet oder wenn Christel nicht im Hause war. Zuerst hatte sie ihren eigenen Namen auf das Manuskript gesetzt; dann war ihr eingefallen, daß Onkel Wolfrad und Tante Dorothea damit vielleicht nicht einverstanden sein würden, und hatte ihn in „Ell Gulla" abgeändert. „Das klingt gut, nicht wahr?" fragte sie. „So arabisch. Jedenfalls ausländisch. Ausländisch zieht immer. Es ist auch kein Verbrechen an einem ehrlichen Namen, denn unsre Gulla heißt nur für uns so und heißt eigentlich ganz anders. Ich finde das Pseudonym glänzend."

Christel fand dies auch. Sie gratulierte von Herzen, während die Gulla noch nicht ganz klar in die Geschehnisse zu schauen vermochte, anfänglich auch das Zwanzigmarkstück nicht nehmen wollte und dann erklärte, sie würde es in Stanniol wickeln und jeden Morgen küssen. Hierauf überlegte Elli gemeinsam mit Christel, ob es nicht am besten wäre, sie ginge heute schon auf die Redaktion der „Neuen Revue"; die Abänderung des Schlusses der Novelle beunruhigte sie zwar nicht weiter, da sie für literarischen Ehrgeiz noch nicht empfänglich war, aber sie wollte doch gern wissen, wie man sich den Ausgang der Geschichte eigentlich wünschte. Und dann graulte sie sich wieder, allein auf die Redaktion zu gehen: Christel sollte mitkommen. Doch das erachtete Christel nicht für geschmackvoll,

tröstete Elli auch einigermaßen: bei dem Blatte ihres Vaters in Emmenthal hätte sie verschiedene Redakteure kennen gelernt — das seien ganz passable Leute gewesen und fräßen keine kleinen Mädchen.

Da die Universität bereits Ferien hatte, so machte sich Elli schon am Vormittag auf den Weg nach der Bülowstraße, wo die Redaktion der „Neuen Revue" gelegen war, schickte ihre Karte hinein und wurde von einem eleganten Herrn in Empfang genommen, der sichtlich erstaunt war, ein so niedliches junges Mädchen vor sich zu sehen.

„Doktor Woltersdorff," stellte er sich vor. „Entschuldigen Sie, gnädiges Fräulein — sind Sie denn wirklich — ich meine, sind S i e die Verfasserin des ‚Barthel Wigelis'?"

„Jawohl, Herr Doktor," entgegnete Elli schüchtern, „das bin ich."

Der Redakteur schob ihr einen Stuhl zu. „Bitte gehorsamst ... bitte auch nochmals um Verzeihung wegen meiner Frage, aber ... ja — ich hätte die Verfasserin nicht für eine — eine Dame in so jugendlichem Alter gehalten —"

„Aber weshalb denn nicht?" wagte Elli einzuwerfen.

„Weil ... ja nun, sehen Sie — weil dies Geschichtchen mit einer so reizenden Frechheit erzählt ist — Pardon wegen des Ausdrucks — mit einer so kecken Rücksichtslosigkeit, daß ich unwillkürlich ein erfahrenes Alter vorausgesetzt habe ..."

Elli bekam einen Schreck. Sie wußte gar nichts von ihrer „reizenden Frechheit" — sie hatte die Geschichte so hingeschrieben, wie sie sie im Sinne der Zeit für drollig und unterhaltsam gehalten hatte. Aber nun wurde sie rot und schämte sich beinahe. Um Himmels willen, Frechheiten von ihr sollten nicht gedruckt werden ... „soll ich vielleicht noch ein paar Abänderungen treffen, Herr Redakteur?" fragte sie. „Die Szene mit der Bäckerin im Teigtrog ist doch wohl zu derb —"

„Nein, nein, nein, nein!" rief Doktor Woltersdorff fast heftig und hob beide Hände, „— im Gegenteil, da könnten ganz gut noch ein paar Lichterchen hinein — aber ich will Sie damit nicht quälen, will dem Ganzen auch nicht seine Frische rauben. Nur eins, gnädiges Fräulein —" er zog aus der Schublade seines Schreib-

tisches eine Anzahl Druckfahnen — „der Schluß muß etwas anders werden. Sie sehen, ich habe die Novelle bereits setzen lassen — sie gefällt mir so ausnehmend, daß ich sie schon im nächsten Hefte bringen möchte ... nur der Schluß, den müssen wir anders gestalten."

„Aber wie —?" fragte Elli kleinlaut.

Der Redakteur schlug mit der Rückseite seiner rechten Hand über die Abzüge. „Sie lassen den Wigelis mit seiner Bäckin schließlich glücklich werden," sagte er. „Das ist zu konventionell, das ist vieu jeu. Es wäre viel hübscher, wenn der Wigelis an den Galgen käme."

Elli bekam abermals einen kleinen Schreck. Mein Gott, wie ging man hier mit ihren Geschöpfen um! Der Barthel Wigelis an den Galgen ... „Aber warum denn?" fragte sie und wurde immer kleinlauter.

„Weil es realistischer ist, gnädiges Fräulein," antwortete Doktor Woltersdorff mit Überzeugung.

Daraufhin wußte Elli nicht viel zu sagen. Der Redakteur mußte das ja besser verstehen. „Nun ja," antwortete sie stockend, „wenn Sie meinen —"

„Zweifellos!" rief der Doktor. „Dieser Schluß ist etwas für ‚Gartenlaube', ‚Daheim', ‚Welt und Haus' — für die Familienblätter. Da liebt man es, wenn endgültig alles glücklich verläuft, wenn der Hans seine Grete kriegt —"

„Aber das kommt doch vor!" warf Elli ein, die nun lebhafter zu werden begann und ihre Schüchternheit überwand, „— und gerade der Barthel Wigelis, der *zwingt* doch sozusagen sein Glück —"

„Das ist es eben! Das ist es ja grade, gnädiges Fräulein! Das erwartet der Leser. Und deshalb ist es künstlerischer, wenn wir ihn enttäuschen. Für uns ist das Glück zu wohlfeil —"

„Auch wenn es teuer erkauft ist?"

Der Doktor stutzte einen Augenblick und nickte dann energisch. „Erst recht, mein Fräulein! Das wäre einfach eine Illustration zu der Überschrift, ‚Durch Nacht zum Licht' oder ‚Es muß doch Frühling werden'. Das gibt's nicht bei uns — und dadurch unterscheiden wir uns von den üblichen Familienblättern. Weder Glück noch Stern; statt des Lichts gebrochene Farben von feinster Wirkung; statt des Frühlings sterbende Natur im Herbst, fallende Blätter und der dumpfe Geruch,

der dem nassen Laube entströmt. Wissen Sie was, gnädiges Fräulein? Lassen Sie den Wigelis nicht allein hängen. Lassen Sie auch seine Spießgesellen hängen, den Haberkorn und den Papenthien. Alle drei."

„Gleich alle drei?" wiederholte Elli ganz entsetzt.

„Jawohl, gleich alle drei! Die apokalyptischen Reiter. Krieg, Pestilenz und Teuerung scheiden aus der Welt. Symbolisch sehr hübsch. Natürlich soll das nicht traurig wirken, sondern tragikomisch. Tragikomisch!" rief er noch einmal. „Das ist das Geheimnis jedes großen Erfolges: das Publikum unter Tränen lächeln zu lassen. Bei Ihrer ausgesprochen realistischen Begabung wird Ihnen die kleine Änderung ja leicht werden. Aber ich muß sie binnen drei Tagen in Händen haben ..."

Elli überlegte nicht mehr. Bei dreihundert Mark Honorar konnte der Redakteur schon das Hängen verlangen. Nur die drei Tage Terminzeit ängstigten sie etwas. Schließlich mußte sie den Galgen für Wigelis und Genossen in Falkenhagen errichten. Das ließ sich schon machen.

Als sie zu Christel zurückkehrte, nahm sie sie beiseite und sprach mit Eifer in sie hinein. „Hör, Christelchen, es wird nötig sein, daß mein Pseudonym for ever ungelüftet bleibt. Es ist etwas geschehen, was ich selbst nicht ahnte. Ich habe ein wahnsinnig realistisches Talent. Ich schreibe die tollsten Frechheiten nur immer so nieder, als sei es gar nichts. Ich bin von einer unerhörten Rücksichtslosigkeit, sobald ich die Feder ergreife. Menschen, die ruhig weiterleben könnten, lasse ich an den Galgen hängen. Ich kenne weder Glück noch Stern, Christel. Christelchen, ich kann dir sagen, ich bin eigentlich greulich. Natürlich immer nur mit der Feder. Deshalb muß aus Familienrücksichten verborgen bleiben, daß Ell Gulla eigentlich Fräulein von Koser ist ..."

Christel sah dies ein und versprach Diskretion und war im übrigen sehr neugierig auf jene entsetzliche Geschichte, die Elli ihr jedoch noch vorenthielt. Am nächsten Morgen trennte man sich; Christel vergoß ein Tränchen und lachte dabei, was Elli in der Erinnerung von gestern als eine „Wirkung des Tragikomischen" definierte. Dann fuhr Christel nach dem Potsdamer Bahnhof und

Elli nach dem Friedrichstraßenbahnhof, wo Hans-Jasper sie bereits erwartete. Und nun ging es mit Dampf in eine verschneite Landschaft hinein, über die ein graues Gewölk seine Decken hing.

Auch über Falkenhagen hatten sich Wolken zusammengezogen. Baron Koser kränkelte seit Herbstbeginn. Die Arterienveränderung hatte Fortschritte gemacht, aber nicht in dem Maße, daß sie zu ernsthaften Befürchtungen Anlaß gegeben hätte; schlimmer war der allgemeine Erschöpfungszustand Wolfrads, der langsame Rückgang aller Lebenskräfte. Der Hausarzt hatte angeraten, den Süden aufzusuchen; doch Wolfrad wollte davon nichts wissen. Er wünschte nicht, seine Frau zu beunruhigen, vor der er sein Befinden nach Möglichkeit verheimlichte. Dorothea war auch nicht geneigt, sich irgendwie ängstlich zu zeigen. „Ich kenne den Onkel," sagte sie gelegentlich zu Elli, „du kannst dir wohl denken, wie g u t ich ihn in unserer langen Ehe kennen gelernt habe. Er läßt sich gern gehen. Er ist in den letzten Jahren ein wenig bequem geworden und scheut sich vor der Unruhe des Berliner Winters. Aber das ist Tuerei, Elli. Gerade für ihn ist Abwechslung vonnöten. Seine Nerven bedürfen einer gewissen Aufmöblung. Zeige dich ihm nur immer von deiner heitersten Seite, liebes Kind!"

Elli versuchte das nach Kräften. Der Weihnachtsabend, an dem Elli reich beschenkt wurde, verfloß auch ganz vergnügt; aber am ersten Feiertag fühlte sich der Baron so hinfällig, daß er nicht beim Mittagessen erschien und Elli bitten ließ, ihm auf ein halbes Stündchen Gesellschaft zu leisten. „Geh du nur zu ihm," sagte Tante Dorothea, „er plaudert gern mit dir — — erzähl ihm irgend etwas Lustiges, verstehst du? Die Hauptsache ist, daß er nicht immerfort an sich selbst und sein eingebildetes Leiden denkt — daß er abgelenkt wird. Lies ihm eine heitere Geschichte vor — in der Bibliothek findest du Romane von Winterfeld und Hackländer, die hat er früher immer so gern gelesen ..."

Aber Winterfeld und Hackländer taten es heute nicht. Der Onkel wehrte von vornherein ab. „Um Gottes willen," sagte er, „nur nicht vorlesen! Der alte Winterfeld — nun ja, ich habe über seinen harmlosen Blödsinn oft genug gelacht, und auch an Hackländers

‚Wachtstubenabenteuer‘ denke ich immer noch gern zurück. Heute gilt der Humor nichts mehr, wenn er nicht seinen Stachel hat, wenn er nicht in bittere Satire getaucht ist oder wie der Clown in der Groteske hüpft. Man lacht heut auch nicht mehr wie früher. ... Ich danke dir, Schätzchen, Vorlesen greift mich an. Aber erzähle mir etwas von deinem Leben in Berlin. Von der Universität, der Gesellschaft — wo warst du überall? Die Gräfin Zicka hat an die Tante geschrieben, du hättest ihr so gut gefallen. Auch deine Freundin Christel. Habt ihr euch bei der Zicka amüsiert? — Nee — das kann ich mir denken ...“

Elli saß neben dem Onkel in dem hohen gotischen Raum seines Arbeitszimmers. Das Feuer brannte im Kamin, sonst nur noch die verhängte Lampe auf dem breiten Schreibtisch. Der Onkel lag auf der Chaiselongue und hatte die Pelzdecke bis an das Kinn gezogen. Elli sah sein wächsernes Gesicht mit dem blauen Geäder an den Schläfen und den müden Augen, und das Herz tat ihr weh. Sie gab sich Mühe, lustig zu sein, und entwarf ihm eine scherzhafte Schilderung von der eigentümlichen Gesellschaft bei der Zicka und dem interessanten Abend im Reichskanzlerpalais. Und nun lächelte er auch, nahm ihre Hand, streichelte sie und sagte: „Ganz gut, mein Herz, daß du in diesem ersten Winter nicht gar zu eifrig hinter den Büchern sitzest. Ganz gut so. Auch das Weltbild will vergrößert werden. Unsre Gesellschaft, so wie sie ist, ist ein Bioskop, von dessen wechselnden Eindrücken manches haften bleibt. Es gibt viele, die da behaupten wollen, daß uns das Gesellschaftsleben verflache. Nicht immer; die Verallgemeinerung trifft nicht zu: es schafft doch auch starke Anregungen. Vor allen Dingen aber legt es unsern Gefühlsäußerungen einen gewissen Zwang auf, der gar nicht zu unterschätzen ist, weil er die Selbstbeherrschung vermehrt und die Entwicklung des Individuums fördert.“

„Darin hast du gewiß recht, Onkel,“ antwortete Elli. „Schließlich ist der Geselligkeitstrieb ein angeborener, und es mag seine Gefahren haben, ihn geflissentlich verkümmern zu lassen, wie er anderseits zweifellos auch ausarten kann. Ich fürchte für mich keins von beiden. Ich möchte meine Studien nicht

vernachlässigen, werde aber immer noch Zeit finden, mir das Parfüm der großen Gesellschaft um die Nase wehen zu lassen. Das heißt also: ich werde unter gütiger Beihilfe Hans-Jaspers eine geeignete Auswahl treffen und nur dorthin gehen, wo in der Erscheinungen Flucht auch eine gewisse ‚Teilnahme an den Dingen' zu erwarten steht, um mit Goethe zu sprechen. Wobei es uns allerdings passieren kann, daß wir uns täuschen; denn auch Hans-Jasper ist kein Hellseher."

„Wie findest du ihn?" fragte Wolfrad. „Wie findest du, daß sich der Junge entwickelt hat? — Aber ehrliche Meinung, Liebling!"

„Ganz ehrlich, Onkel: ich finde, daß er ein prächtiger Mensch geworden ist. Anlagen dazu hatte er immer. Ich weiß, er hat auch seine leichtsinnigen Stunden gehabt. Die können manchem lebenslang nachhängen und ihm das ganze Dasein verderben. Ein Glück für ihn, daß sie vorübergegangen sind, ohne Spuren zu hinterlassen. Und ich glaube, dazu hat gerade *dein* Einfluß viel getan, Onkel . . ." Sie lachte. „Das klingt beinahe, als wollte ich dich in eine nette Schmeichelei einwickeln und dir auf deinem Krankenlager ein Zuckerl geben. Aber es ist schon wahr."

Wolfrad nickte. „Ich glaube es auch," sagte er. „Ich habe ihn in vielen Dingen seine eigenen Wege gehen lassen, denn ich bin immer der Ansicht gewesen, daß alle aufstrebende Kraft den besten Regulator in sich selber findet. Aber ich habe es wenigstens fertig bekommen, ihn von früh auf den leitenden Händen seiner Mutter zu entziehen. Und siehst du: da komme ich auf die Tragik meines eigenen Lebens. Das Gute — das viele Gute in Tante Dorothee ist nicht gut *für mich*. Es würde auch eine nutzlose und vielleicht nicht ungefährliche seelische Belastung Hans-Jaspers gewesen sein, denn Hans-Jasper ist *mein* Kind, ist *mein* Fleisch und Blut. Es hat damals schlimme Szenen gegeben, als ich ihn in das Kadettenkorps steckte. Aber der Erfolg war günstig; von dem Augenblick ab, da er hier herauskam — aus all dem — dem kleinmenschlichen Treiben, du wirst mich verstehen, da gesundete er. Ich mußte freilich auf eine universalere Erziehung verzichten und mit einer ziemlich einseitigen vorlieb nehmen; aber sie hat ihn wenigstens zum Mann gemacht."

„Ja, Onkel — du kannst dich freuen über ihn. Auch was du von seiner Einseitigkeit sprichst, sollte dich nicht grämen. Er findet zur Schablone seines Berufs immer wieder ein Gegengewicht, er hat mannigfache Interessen, und mich dünkt, auch seine Anweisung auf die große Welt erweitert ihm das Leben. Und endlich, Onkel: wie lange wird er denn Offizier bleiben! Du kannst ihm, wenn du Lust hast, die Bewirtschaftung deiner Güter übergeben, und damit gewinnt er ein neues Feld seiner Tätigkeit, gewinnt zu der Einheit die Vielheit, eine kleine Welt von Welten, eine größere Weite des Daseins. Warte ab, wie er sich da in selbständigerer Betätigung auch selbständiger entwickeln wird!"

„Meine Zeit ist zu knapp, abwarten zu können," versetzte Wolfrad trübe. Doch da wurde Elli scheinbar böse. „Onkel, ich glaube doch beinahe, die Tante hat recht," rief sie; „du spinnst dich in Befürchtungen ein, denen jede Wirklichkeit fehlt. Du bist ein Hypochonder geworden, Onkel. Du sprachst vorhin von dem Kleinmenschlichen, o ich verstand dich schon, aber du fällst selbst in das Kleine hinein!"

„Es ist möglich, Elli, und vielleicht liegt es wirklich nur an mir. Ich bin Zeit meines Lebens zu schwach gewesen, mich gegen den Einfluß des Kleinlichen zu wehren, und tat ich es, dann geschah es nur auf Umwegen: ich war immer zu b e q u e m zum Kampfe. Meiner ganzen Natur widerspricht die Häßlichkeit des Streitens — und so kam es, daß ich Schritt auf Schritt zurückgewichen bin — daß diese unselige Feigheit mir in entscheidender Stunde auch die Würde nahm. Ja, Elli — widersprich mir nicht — es war nicht edelmännisch, es war nicht einmal menschlich gehandelt, daß ich dich auf Bitten der Tante hin diesem — diesem — V i e ſt überließ . . ."

Er sprach nicht weiter. Als er in wachsender Erregung dies Schimpfwort ausgestoßen hatte, ein Wort, wie es nicht oft von seinen Lippen kam, brach er ab, zog seine Decke höher und wandte sich mit geschlossenen Augen zur Seite, als schäme er sich.

Elli glitt vor ihm nieder und küßte seine Hand. Sie hatte tiefes Mitleid mit ihm, denn sie sah, wie er litt. Sie behielt seine Hand in der ihren und führte sie an ihre Wange und sagte zärtlich: „Laß das Ver-

gangene begraben sein, Onkel, ich bitte dich. Die Listowska konnte mir nicht schaden; ihr Gift hat in mancher Beziehung sogar eine heilende Wirkung getan und mich immun gemacht gegen allerhand Gefahren. Wahrhaftig! Was regst du dich noch auf über Dinge, die längst vergessen sind!“

„Mein liebes Kind, wenn du ahntest, was ich an dir gut zu machen habe! Und wenn du wüßtest, welche Komödie ich spielen mußte, um wieder gut zu machen, was ich verwirrt und verfahren hatte! Der Wahrheit die Ehre, Elli: ich bin im tiefsten Herzen glückselig gewesen, daß du damals geflohen bist! Ich habe mit Absicht an dich und Fräulein Hagen so kühle Briefe geschrieben, weil ich nicht wollte, daß du zurückkehrtest, ehe du nicht fester geworden wärest, selbst deine Freiheit zu verteidigen. Denn hier — hier war inzwischen die letzte Kammer der Sonne dunkel geworden. Hier war kein Leben mehr für deine Kindheit . . .“ Er seufzte schwer auf und fragte mit leiser Stimme: „Elli, glaubst du, daß ich dich lieb habe?“

Erschüttert küßte sie abermals seine Hand. „Ja, Onkel — ich weiß es, ich weiß es! Ich wußte es zu jeder Zeit — auch damals, als du hart zu mir warst!“

Jetzt wandte er ihr wieder sein Gesicht zu, und es schien, als steige unter der wächsernen Haut ein frischer Blutstrom auf. „Ich habe kein Töchterchen gehabt,“ sagte er, „und habe es mir immer gewünscht. Ich wollte, du wärst es. Hör mich einmal in Ruhe an, Elli. Deine lieben Worte über Hans-Jasper haben mir neue Hoffnung gegeben. Noch lebe ich ja — aber ich fühle, das Leben rinnt nur noch. Ich möchte euch beide in glücklicher Sicherheit wissen, ehe ich scheide. Es schadet nicht, daß ihr beide noch jung seid; gerade eure Jugend ist Bürgschaft für mich. Wenn ihr euch fändet — dann könnte man mich ruhig zu Grabe tragen . . .“

Elli erhob sich langsam. Sie lächelte. „O Onkel — wo denkst du hin! Hanni und ich?! Schau her, wie mich das heiter stimmt! — Sprich nicht von deinem Sterben und nicht von unserm Leben, Onkelchen! Oder wenn du es tust, lache dich selber aus — wir lachen mit.“

„Elli, ich spreche im vollen Ernst.“

„Onkel, er lohnt sich nicht. Vergiß doch auch nicht meine bürgerliche Mutter!“

„Der Fideikommißkodex spricht nur von einer Deszendenz aus adliger Ehe. Euren Kindern wäre also die Erbschaft gesichert.“

Elli wurde rot. „Gut, Onkel, daß du nicht auch schon die Enkel erwähnst. Du spinnst deine Pläne weit. Laß Hanni noch in der Freiheit — und auch mich!“

„Elli, wer sich einmal in eine Lieblingsidee verrannt hat, kommt nicht so leicht von ihr los. Deine fröhliche Stimmung stört mich nicht.“

„Und die Tante — ? Was sagt sie zu deiner Idee?“

„Sie kennt sie nicht. Vielleicht würde sie auch dagegen sein: deiner Mutter halber und weil du ihr nicht reich genug bist. Ich will ihr zuvorkommen.“

„Aber Hans-Jasper denkt nicht daran. Er denkt nicht daran!“

„Frage ihn.“

Elli lachte wieder lustig auf. „Das wäre nicht übel! Einfach fragen: Hanni, willst du mein Mann werden? Und dann antwortet er unter holdem Erröten: Sprechen Sie mit meinem Vater, Fräulein.“

Nun wurde auch Wolfrad heiter. Aber die Stimmung hielt nicht an. Die Tür ging auf und Dorothea erschien, um Elli „abzulösen“, wie sie sagte. Ihr hatte das Zwiegespräch schon zu lange gedauert; sie lebte in beständiger Furcht, ihr Mann könne „Dummheiten machen“, und hatte ihn gerade Elli gegenüber gern unter der Kontrolle.

Es war spät geworden. Elli verabschiedete sich von Onkel und Tante; sie wollte noch ein paar Briefe erledigen und sich frühzeitig zu Bett legen. Hans-Jasper hatte sie zwar aufgefordert, mit ihm auf den Anstand zu gehen, doch die schneidende Kälte lockte sie nicht. Sie ließ sich von Diethammer Tee auf ihr Zimmer bringen und setzte sich dann an den Schreibtisch; aber nicht, um Briefe zu schreiben, wie sie vorgeschützt hatte, sondern um den Schluß der Geschichte von Wigelis nach den Wünschen des Herrn Doktor Woltersdorff „tragikomisch“ abzuändern.

Diethammer hatte ein Seitentischchen fein säuberlich gedeckt, die Flamme unter dem Samowar angezündet, Teeglas, Zucker, Rum und ein paar Teller

mit Gebäck und belegten Brötchen danebengestellt und fragte nun: „Wann befehlen gnädiges Fräulein, daß ich wieder abnehme?"

„Gar nicht, Diethammer," entgegnete Elli; „lassen Sie ruhig alles stehen — ich werde noch ziemlich lange zu schreiben haben."

In der Tat hatte Elli die Absicht, den neuen Schluß ihrer Geschichte in einem Zuge niederzuschreiben. Ihr war am Nachmittage eine niedliche Idee eingefallen, die dem Hängedrama das Schaurige nahm und sich auch gut dem Verlauf der Novelle anfügte. Sie suchte aus ihrem Koffer die Korrekturfahnen hervor und las das Ganze noch einmal durch. Dabei regte sich zum ersten Mal etwas von Autoreneitelkeit in ihr. Wahrhaftig, diese tolle Geschichte gefiel ihr! Ein bißchen Keckheit („reizende Frechheit", sprach sie halblaut vor sich hin und lachte) steckte freilich in den Schilderungen; aber dafür lebte Barthel Wigelis auch in einer Zeit, da die Prüderie noch nicht erfunden war und Simplex und Oliver und die Landstörzerin Kurasche noch lustig ihr Wesen treiben konnten, ohne das gestrenge Auge eines Staatsanwalts zürnend auf sich zu lenken. Hie und da überlegte Elli, ob sie nicht ein derbes Wort mildern sollte; aber nein, sie tat es nicht: es paßte nun einmal zum Zeitgewand — sie fand sogar, daß Doktor Woltersdorff recht hatte: daß man an einigen Stellen noch ein paar „charakteristische Lichterchen" anzünden konnte . . . Elli begann zu korrigieren, und dabei fiel ihr ein, wie entsetzt wohl Tante Dorothee sein würde, wenn sie diese Geschichte zu lesen bekäme und herauskriegte, daß ihr zahmes blondes Nichtchen der Verfasser wäre. Und unwillkürlich schweiften die Gedanken weiter, kehrten auch zu dem Onkel zurück und blieben bei seinem närrischen Heiratsvorschlage haften.

Da warf Elli die Feder fort und sprang in die Höhe. Zu dumm, daß ihr das mitten in der Arbeit einfiel! Es regte sie plötzlich auf. Sie goß sich ein Glas Tee ein, trank ein paar Schluck, marschierte im Zimmer auf und ab und blieb dann am Fenster stehen. Man hatte vergessen, die Jalousieen zu schließen: unten lag der Park, tief eingebettet im glitzernden Weiß des Schnees, eine Märchenlandschaft, in der kein Hauch

sich rührte. Das Mondenlicht glitt sanft über die winterliche Pracht, in der Färbung alten Silbers, die nur auf dem Geäste der Bäume und des Strauchwerks die blitzende Durchsichtigkeit des Kristalles zeigte.

Elli ärgerte sich über die Gedanken, die sie sich machte. Aber der Ärger verflog rasch und machte behaglichem Humor Platz. Es war wirklich lustig: sie und der Hanni! Sie paßten zusammen wie Tag und Nacht. Das hätte eine Ehe gegeben, in der man die Tage der Ruhe hätte zählen können. Hans-Jasper war ein lieber Kamerad — aber als Ehemann war er gar nicht zu denken. Wie sie ihn kannte, fiel es ihm bei seinen vierundzwanzig Jahren auch gar nicht ein, sich schon so früh für Lebenszeit zu binden. Der wollte noch sein Dasein genießen — und er hatte auch recht.

Elli verstand ja den Onkel. Er fürchtete, Hanni könne sich vergaloppieren und irgend eine Dummheit machen, die das Fideikommiß in Gefahr brächte. Da suchte er ihn lieber beizeiten festzulegen; er wollte Ordnung haben, ehe man ihn auf den Kirchhof hinaustrug. Und Elli verhehlte sich auch nicht, daß des Onkels Gesundheit zweifellos stark erschüttert war. Er siechte an seiner unglücklichen Ehe dahin und an den Selbstvorwürfen, die um so bitterer wurden, je mehr er einsah, daß sie berechtigt waren. Er war in der Tat ein Opfer seiner Bequemlichkeit geworden, die ihm als das Visum eines vornehmen Mannes galt und doch nichts weiter als Feigheit war. In der glatten Korrektheit seiner Lebensführung scheute er ängstlich vor Hader und Streit zurück; und wie er sich gelegentlich lieber einmal von seinen Domestiken betrügen ließ, ehe er sie davonjagte, um sich nicht erst wieder an neue Gesichter gewöhnen zu müssen, so war er auch allzeit den Nörgeleien seiner Frau sorgsam aus dem Wege gegangen, statt ihr mit fester Energie zu begegnen. Er war ein bedauernswerter Mann; aber auch das Mitleid konnte keine widerspruchslose Unterwerfung verlangen. Elli sagte sich, daß es am besten sein würde, sich offenherzig mit Hans-Jasper über die Wünsche seines Vaters zu verständigen; wenn der Onkel sah, daß der Widerstand gegen seinen Plan ein gemeinsamer war, ließ sich annehmen, daß er ihn von selbst fallen lassen würde.

Noch stand Elli am Fenster. Aber sie war ruhig

geworden. Sie nickte sich selbst zu. Das war das richtigste: sie wollte sich mit Hans-Jasper aussprechen. Er war ein verständiger Junge und wurde am schnellsten mit seinem Vater fertig.

Sie trank ihren Tee aus und setzte sich wieder an den Schreibtisch. Nun war der Kopf klar, und die Arbeit ging flott vor sich. Sie schrieb, ohne die Zeit zu beachten. Eine kleine Rokokouhr stand auf dem Gesims des Tisches, und wenn ihre Feder zögerte und sie sinnend den Kopf erhob, traf ihr Auge den langsam wandernden goldenen Zeiger. Aber sie achtete gar nicht der Stunde. Die Mitternacht kam: sie schrieb weiter. Es war ein Uhr durch, als sie zu Ende kam; doch sie hatte noch nicht das Schlußwort geschrieben, als sie vermeinte, ein leises Pochen an der Tür zu vernehmen.

So war es auch. Hans-Jasper steckte den Kopf durch den Türspalt und trat dann ein: in Pelzjacke, mit hohen Stiefeln, Schneestaub auf dem Anzug — und blieb verwundert stehen.

„Nun sag mal, Allerschönste," begann er, „was heißt mich dies? Um diese Zeit liegen gesittete Mädchen hübsch in der Baba und träumen von Süßigkeiten — und d u bist noch wach?" —

„Wie du siehst, edler Nimrod," antwortete Elli. Sie schlug die Schreibmappe zusammen und legte sie in das Schubfach. „Ich benützte die Nachtruhe, ein paar wichtige Briefe zu beantworten. Hast du einen ‚kapitalen Ungraden' erlegt? Der Jagdausdruck ist doch richtig?"

„Er stimmt. Aber erlegt habe ich nichts. Ich bin draußen sentimental geworden. Ich sah wohl ein paar Kreaturen und hatte auch schon den Schießprügel im Anschlag. Da taten mir die Biester leid. Ich war nicht in Mordstimmung. Der Mondenschein wirkt ästhetisch mildernd. So bin ich zu Fuß nach Hause getappst, sah noch Licht hinter hochdero Fenstern und klopfte an. Und gerade, weil es durchaus unpassend ist, nachts um halber zwei eine Cousine zu besuchen — gerade darum trat ich ein."

„Und bist willkommen. Wider den Stachel zu löken ist immer amüsant. Willst du ein Glas Tee haben? Im Samowar brodelt's noch."

„Es wäre so übel nicht; ich bin ausgefroren. Einen guten Schuß Rum, wenn ich bitten darf. Erlaubst du, daß ich die Pelzjacke ausziehe? Ich sehe darunter auch noch ganz hübsch aus."

„Du darfst dir sogar eine Zigarre anstecken, und wenn du zufällig eine Zigarette bei dir hast, nehme ich sie an."

„Alles da, Cousine . . ." Er legte den Pelz ab und stand nun in hochgeschlossener, mit Ärmeln versehener Jagdweste vor ihr . . . „Ganz schick, nicht wahr? Dagegen könnte auch die Zicka nichts sagen. Die Weste ist sogar neu und nicht einmal Boomwolle, sondern gefüttertes Leder. Beachtenswert, würde Herr Leopold von Leister sagen, der Gardehammel. . . . Es ist furchtbar gemütlich hier, Elli. Auch hast du eine nette Art, den Tee zu servieren und die Zigarette zwischen den Lippen zu halten. Wie du überhaupt eine nette Art hast — nicht nur als Spezialistin, sondern auch im allgemeinen."

Elli zerrührte den Zucker im Tee und gab ihm Feuer für die Zigarre.

„Ich danke dir für deine gute Meinung. Nun setz dich, Hanni. Laß mich einmal an deinem Tee nippen . . . Brrr, schmeckt der Rum scharf!"

Sie gab ihm das Glas. „War hübsch, der Vortrunk," sagte er. „Man sieht, wo deine Lippen angesetzt haben" — er trank — „man schmeckt sie auch."

„Es ist der Spiritus!" lachte sie.

„Ja — aber der deiner Seele, nicht der aus Jamaika."

„Hanni, hör auf mit den Komplimenten! Ich möchte einmal ernsthaft mit dir sprechen."

Er setzte das Glas auf den Tisch zurück und warf den Kopf in den Nacken. „I nanu," rief er, „ernsthaft?!"

„Wenigstens halb und halb. Es ist auch Pläsierliches dabei."

„Über Muttern?"

„Nein — über Vatern."

„Aha — wie fandest du ihn?"

„Elend, Hanni. Ich glaube nicht, daß sein Zustand gefährlich ist — nein, das glaube ich nicht. Aber die Nervosität macht ihn hinfällig."

Hans-Jasper nahm einen langen Zug aus seiner Zigarre. „Ich kenne die Ursache, liebste Elli. Kenne sie lange. Die Mama — ach ja, die! — Ich will mich nicht aussprechen. Verstehen wirst du mich wohl . . .“ Er paffte stark . . . „Das sind so die Wolken, die über den Himmel unsrer Jugend ziehen. Und das Verfluchte ist, daß kein Sturm sie vertreiben kann! Ich habe lange die sogenannte Diplomatie Papas für das einzig Richtige im Verkehr mit der Mama gehalten — aber ich sehe ein: es war das Falscheste. Ein Donnerwetter wäre zweckmäßiger gewesen. . . . Nun ist es zu spät. Der Papa ist alt geworden.“

Elli hatte sich dem Vetter gegenübergesetzt. Sie nickte. „Ja, das ist er. Er grübelt zu viel, und in der hypochondrischen Befürchtung, daß er nicht mehr lange leben könnte, schmiedet er die absonderlichsten Pläne. Sein neuester ist, aus uns beiden ein Pärchen zu machen. Im vollen Ernst, Hanni! Ich hab's ihm nicht ohne weiteres ausreden können, obwohl ich allerlei Lustiges auf der Zunge hatte — ich sah, daß er die Geschichte wahrhaftig ganz seriös meinte. Da müssen wir beide uns denn vereinigen und ihm gemeinsam die Wahrheit sagen. Das Beste ist zweifellos, die Sache von der komischen Seite aus zu betrachten — auch das Richtigste. Wir werden uns l a c h e n d seiner Zukunftsmusik zu erwehren suchen. Nicht wahr?“ —

Aber Hans-Jasper sah keineswegs so aus, als ob er zum Lachen geneigt wäre. Es lag ein tiefer Ernst auf seinem Gesicht. Er senkte ein wenig den Kopf und hob ihn dann wieder mit starkem Ruck und sagte: „Entschuldige, Ellichen — ich finde, daß die Idee Papas gar nicht so lächerlich ist.“

„Du mußt dich nicht an das Wort klammern. Ich sprach auch nicht von lächerlich, sondern von lachender Abwehr. Das ist ein Unterschied. Mach nicht so ein böses Gesicht, Hanni!“

Er warf seine Zigarre in die Aschenschale. „Böse —? Ich denke nicht dran! Aber . . .“ nun fing sein Blick den Ellis auf und hielt ihn gewissermaßen fest . . . „aber ich bin auch nicht gerade heiter gestimmt nach deinem Vorschlage einer Koalition gegen die Wünsche Papas . . . . Papa ist mir zuvorgekommen. Er hat zu früh eingesetzt. Das wollte ich nicht. Indessen — es

ist einmal geschehen. Und da möchte ich dich denn fragen: warum nicht? Passen wir nicht ganz gut zueinander?" —

Elli erblaßte. Sie sah in das Auge Hans-Jaspers. Da flatterten nicht wie sonst hundert Wimpel und grüßten. Es war tief geworden und dunkel.

Elli erhob sich rasch. Noch wollte sie nicht an den Ernst seiner Frage glauben. Sie wollte lachen. Aber ihr Auflachen klang gequält. „Hanni," rief sie, „wir würden ein köstliches Ehepaar abgeben, wir zwei! Immer würde ein Wirbelwind durch unser Haus brausen, und dein Schädel und meiner würden zusammenfahren wie zwei Streitkolben! O ja — wir passen schon zu einander, aber als gute Freunde, die wir auch bleiben wollen, nur nicht unter dem Joch enger Gemeinsamkeit — oder ich will zarter sein: nicht unter den Rosenketten der Ehe. Nein, Hanni, da würden wir unglückselige Leute — dazu sind wir zu schade, bei Gott!"

Er war sitzen geblieben und sprach langsam und ruhig. „Du verkennst mich, Elli," sagte er, „wenigstens in mancher Beziehung. Du siehst in mir immer nur den flotten Burschen, dessen Seele keine Reibungsflächen hat als höchstens die lustigen Widerspruchs. Und siehst in mir immer nur den kecken Jungen, der sich erst austoben muß — und sich Zeit dazu läßt . . . Nun ja, zu denen auf einsamer Höhe zähle ich nicht, und über die Zusammenhänge der Welt zermartre ich mir auch nicht den Kopf. Das überlasse ich gereifteren Geistern. Immerhin: du kannst ruhig annehmen, daß sich hinter der sorgenlosen Stirn zuweilen ein Gedanke bäumt, der einmal den überlegenen Zwang allgegenwärtiger Kavaliersbereitschaft durchbrechen möchte. Kannst mir auch glauben, daß für mich stille Stunden kommen, in denen mir die Erkenntnisfreude am Glanz des Lebens zum Ekel — ja, zum Ekel wird. Ein Leutnant der Gardedukorps ist kein philosophischer Grübler. Aber auch er kann einmal über das Anschaulichmachen seiner Persönlichkeit hinwegklettern und in das Innere seines Wesens zu steigen versuchen, wo er vielleicht Dinge findet, die ihn für glückliche Augenblicke über die Ausstellung seiner Paradeerscheinung erhöhen . . . Daß ich kein Fertiger bin, weiß ich; weiß auch, daß ich nie

fliegen könnte. Denn das beschwerende Blei ist mir schon in der Wiege an die Sohlen geheftet worden. Mein Lebenslauf war eigentlich gegeben, eh' ich geboren worden. Hätte ich wählen können — — ja, der Nachsatz ist unnötig: ich konnte nicht. Ich mußte schon froh sein, daß es Vatern gelang, mich in das Kadettenkorps zu stecken: daß das bißchen Gute in mir nicht im Kultus der Art zu Grunde ging. Da hast du froher sein können als ich, Elli. Aber ich füge auch gleich hinzu: ich bin ja noch jung und bin guten Willens. Bist du der gescheitere Kerl von uns beiden, so wirst du mir von deinem Reichtum abgeben und wirst einen dankbaren Empfänger finden, bis ich — na ja also, bis ich deiner einmal würdig geworden bin."

„Daß du so sprichst, Hanni, eigentlich freut es mich. Es ärgert mich aber auch. Es klingt wie eine Verteidigungsrede, nur daß der Cicero in dir auf falschen Voraussetzungen fußt. Lieber Junge, nicht ich verkenne dich — es ist umgekehrt. Ich rühme mich keines geistigen Vorsprungs vor dir. Daß ich die Odyssee im Urtext lesen könnte und von der romantischen Schule mehr weiß als du und vielleicht auch von den Karolingern und den punischen Kriegen: das sichert mir noch keine Überlegenheit. Und übrigens — ich bedaure, daß du nicht hören konntest, wie ich dich dem Onkel gegenüber herausstrich. Du stehst mir sehr viel höher als du selber glaubst. Immer galt der Menschheit nach ihren Helden der Tüchtigste als der Beste; und deine innere Tüchtigkeit hat mir schon Erquickung gebracht, als wir beide noch Kinder waren. Hanni, ich habe dich nicht kränken wollen. Ich habe nur meiner Überzeugung Ausdruck gegeben, daß es Wahnwitz wäre, uns aneinander zu ketten."

„Und warum Wahnwitz?!" rief er. Nun griff er nach Ellis Händen und hielt sie fest. „Wahnwitz wär's, wenn wir uns haßten. Oder wenn man uns verkuppeln wollte, weil die Gewinnsucht als Kampfpreis gälte — oder die Reihe der Ahnen — oder ein Widerschein der Tradition! Nichts von allem! Ich war's, der zuerst mit Vater über diesen ‚Wahnwitz' gesprochen hat. Am Weihnachtsabend, als ihr schon schliefet, saß ich noch stundenlang an seinem Bett. Da haben wir einander unsre Herzen ausgeschüttet und haben uns

verstanden. Und sind übereingekommen, du und ich, und ich und du, wir müßten ein Paar geben, über das alle Engel im Himmel ein hohes Lied singen könnten. Was sprichst du, Elli, von einer unruhigen Windsbraut, die durch unser Haus fegen würde?! Laß doch die Winde wirbeln! Ich bin kein bourgeois gentilhomme, der in der Behaglichkeit feisten Leibes nur immer die Ruhe sucht — und du kein süßes Schlummerköpfchen, wenn auch deine Augen sanft sind und deine Pfötchen" — er küßte ihre Hände — „weich wie Samt. Aber fahren die Köpfe wirklich einmal trotzig zusammen — ‚wie Streitkolben', Elli, was schadet's?! Ewiger Frühling würde langweilig sein, wenn nicht zuweilen ein Gewitter niederprasselte, und für eine Sonne, die nie untergeht, dankst du wie ich. Stellte unser Herrgott zwei Leute in seine Welt, die füreinander wie geboren und wie geschaffen: w i r sind's! ... Hör, Kleine, ich bitte dich, hör mich zu Ende, ehe du auffährst oder mit freundlicher Abwehr kommst. Vater und Mutter werden nach Lossow ziehen. Ich quittiere den Dienst und übernehme die Güter. Aber erst, wenn du Ja gesagt hast! Sage Ja! Wir werden ein Leben führen, daß alle Heiligen neidisch werden sollen. Nicht um der Heiligkeit willen; von allen Glorienscheinen respektiere ich nur den, den d i r die Natur um den lieben Dickkopf gewunden hat. Sondern um der Seligkeit willen, die nicht erst durch Fegefeuer und Schmalzkessel zu wandern braucht, um als überirdisch empfunden zu werden. Wittenzeller mag uns trauen; seine Salbung wird unsre frohe Weltlichkeit nicht überkleistern. Soll auch unsre Brut in die Taufe bringen — und wenn du sie nachher wie die Heiden aufwachsen lassen willst: es soll mir recht sein; denn ich weiß: das Menschliche in unsern Buben wirst du schon pflegen. Buben werden es! Sechs Stück. Du kannst nur eine Bubenmama sein. Elli, nun sage Ja — dann reiche ich morgen meinen Abschied ein."

Ein leuchtender Blick flog zu ihr auf, und immer noch hielt er ihre Hände fest, und sie ließ sie ihm. Sie war auch nicht mehr blaß; eine Lohe wehte über ihr Gesicht — und sie lachte auch wieder, das klang diesmal so hell wie eine Glocke in der Morgenfrühe. „Ach Hanni," rief sie, „was spinnst du für Träume! Halt

sie nur fest, daß sie nicht entwischen! Aber übertrag sie — es wird eine andre Huldin kommen als ich, auf die sie passen!"

„Elli — — Elli, nicht diesen Ton! Lache — gut, aber spotte nicht!" — Er zog sie dichter an sich heran, er umschlang sie ... „Ich liebe dich," sprach er leise und durch seine Stimme bebte die Leidenschaft, „Elli, ich liebe dich! Werde mein! Schon als Kind, schon als halbwüchsiger Junge hab' ich dich lieb gehabt — frage den Vater, wie ich für dich gekämpft habe! Es ist keine Augenblickstorheit, Elli — es ist heiße, heiße Liebe! Ich habe sie hinter Scherz und Tollheit verstecken wollen — aber die Komödie geht nicht mehr, ich verliere die Kraft. O du — meine Süße — meine Einzige ..."

Er zog sie auf seinen Schoß und küßte und küßte sie. Und da kam ein Moment hoher Beglückung für Elli: ein Rausch seligen Selbstvergessens. Hilflos und haltlos lag sie in seinen Armen. Ein Blühen war um sie her und ein Klingen verhallender Töne. Die große Wonne, geliebt zu sein, hüllte ihr ganzes Wesen ein; sie vermeinte zu schweben und flog durch unendliche Räume, und vor ihren geschlossenen Augen wogte der purpurne Gleiß sonnendurchleuchteter Wolken. Das ewig Weibliche wurde rege in ihr.

„Eva, wo bist du?" flüsterten ihre Lippen — es war nur ein sachtes Bewegen ihres rosigen Mundes unter dem Schauer der Küsse. Und dabei lächelte sie. Aber ganz rasch erstarb dieses Lächeln. Der Rausch verrann und die Gedanken kamen. Wer rief es, dies ‚Eva, wo bist du?' — Keiner — nein, Keiner ... Sie schlug die Augen auf und sah dicht über sich geneigt das hübsche brünette Gesicht Hans-Jaspers. Und doch wußte sie: ihn hatte sie nicht geküßt. ... Sie erschrak heftig, riß sich los und sprang auf. Sie strich sich das Haar aus der Stirn und war sehr verwirrt. „Hanni," stammelte sie, „wir — wir sind beide — rechte, rechte — Kinder! ... Laß uns verständig sein, lieber Junge ..." Noch einmal strich ihre Hand über die Stirn. Ihr Blick flog im Zimmer umher und blieb auf der Schreibtischuhr haften. „Mein Gott, wie ist es spät geworden," fuhr sie fort. „Wir wollen schlafen gehen, Hanni, und den Unfug verträumen. Morgen haben wir wieder klarere Köpfe ..."

Auch Hans-Jasper erhob sich, reckte sich nach seiner Art und zupfte die Weste herunter. „Du hast recht,“ sagte er ruhig, „es ist nicht die geeignete Stunde für den Uradel zu einer Liebeserklärung, wie die gute Sitte es fordert. Ich werde also morgen bei hellichtem Tage meine Werbung mit allem Komfort der Neuzeit wiederholen. Gute Nacht, Elli.“

Er gab ihr die Hand und drückte sie stark. „Gute Nacht, Hanni,“ erwiderte sie. „Wenn du ausgeschlafen hast, so hoffe ich, wirst du vergessen haben.“

„Was vergessen —?“

Ein Brandflackern huschte wieder über ihr Gesicht. „Diese Nachtstunde, Hanni.“

Er schüttelte energisch den Kopf. „Niemals!“ sagte er.

Nun wollte er gehen. Aber sie hielt ihn zurück und gab ihm die Pelzjoppe, die in der Sofaecke liegen geblieben war. „Nimm das mit, Hanni — es wäre nicht angenehm, wenn man es morgen hier fände.“

Er nahm die Joppe, und sein Blick stieg noch einmal tief in das lenzige Blau ihrer Augen. Da ging ein leises Erschauern über ihren Leib, und sie wurde hart. Dieser Blick verletzte sie. Sie biß die Lippen zusammen und wandte sich stracks um.

Sie vernahm, wie er die Türe schloß. Nun ging es auf drei Uhr. Mit gelassener Hand räumte sie das Teeservice zusammen und setzte sich von neuem an ihren Schreibtisch. Und wieder fuhr sie über ihre Stirn; sie strich aus ihrem Hirn, was sie beunruhigen konnte, und kehrte in die Zeit der Vaganten und der Stegreifritter zurück. Sie nahm wieder den Wigelis vor und beendete die Geschichte. Unter dem Galgen sang er sein letztes Lied und vererbte seiner dicken Bäckin den glückbringenden Strick, an den man ihn henkte.

Dann packte sie Druckfahnen und Manuskript zusammen, stand auf und schaute noch einmal zum Fenster hinaus in den weißen Park. Dabei öffnete sie schon die Knöpfe ihrer Taille und begann sich langsam zu entkleiden. Ein toller Wunsch wurde rege in ihr. Es mußte doch köstlich sein, sich im eisigen Schnee zu baden! Katja hatte ihr einmal erzählt, daß sich die Bauerndirnen in Südrußland zur Osterzeit nackt in den frisch gefallenen Frühschnee zu legen pflegten; dann

prägten ihre Formen sich ein in das flaumige Weiß, und das Abbild gefror, und nun kamen die Burschen und rieten lachend: das ist die und das ist die und das die. Es lag eine naive Frivolität in dieser Sitte, es war aber doch auch so eine Art symbolischer Reinigung. Und welcher Genuß mußte es sein, die heißen Glieder im Schnee zu kühlen!

Ein lachender Zug flog über ihr ernstes Gesicht. Unfehlbar mußten Katarrh und Schnupfen dieser „symbolischen Reinigung" folgen. Sie war nichts für die Kultur des Westens.

Elli nahm die Lampe und trug sie in ihr Schlafgemach. Dann kleidete sie sich vollends aus. Sie dachte wieder an Hans-Jasper und daran zurück, daß sie sich von ihm hatte küssen lassen. Dabei errötete sie von neuem, daß auch ein sachter Purpur ihren Hals zu färben begann und die Schultergrübchen mit rosigen Schatten füllte. Es war nicht der erste Kuß, den sie von ihm bekommen hatte; oft genug hatte sein kecker Mund sie in schelmischem Übermut gestreift. Aber die Küsse gleichen sich nicht.

Sie stieg in ihr Bett, löschte die Lampe und zog die Decke hoch. Sie wußte, daß sie nicht schlafen würde. Ihre Pulse hämmerten ungestüm. Sie sah mit geschlossenen Augen, wie sich wieder ein Männergesicht über sie neigte. Doch es war nicht Hans-Jasper. Ihre Augen begannen zu tropfen. ‚Armer Junge', sprach sie zu sich selber, ‚mein armer lieber Hanni, ich muß dir einen großen Schmerz bereiten — aber ich kann nicht anders — mein Gott, ich kann nicht anders' . . . Und dann drückte sie ihr Gesicht in die Kissen und schluchzte leise. —

Baron und Baronin Koser pflegten ihr erstes Frühstück im Bett zu nehmen; Wolfrad trank übrigens immer nur eine kleine Tasse ungezuckerten Tee und aß einen Zwieback dazu. Hans-Jasper und Elli frühstückten gegen neun Uhr gemeinsam in der großen Fensternische der Halle.

Heute war Hans-Jasper der erste. Er sah die strahlende Wintersonne durch das Fenster leuchten und über die Harnische blitzen und über die verdunkelten Porträtbilder gleiten und freute sich. Auch er hatte wenig geschlafen, aber die heitere Morgenfrühe hatte

ihn in der Hoffnung bestärkt, daß Elli seine Werbung annehmen würde. Er hatte noch einmal die Summe dessen gezogen, was sie zu gewärtigen hatte, und war zu der praktischen Erwägung gekommen, daß sie eigentlich eine Närrin sein müßte, wenn sie seine Hand ablehnen wollte. Und das war sie nicht. Ach nein, sie war ein recht gescheites Mädelchen!

Diethammer war instruiert. Sobald die Spiritusmaschine in Brand gesetzt worden, hatte er zu verschwinden. Das geschah pünktlich. Nun trat Elli ein: frisch und rosig trotz der durchwachten Nacht, nur einen leichten, warmen Schatten unter den Augen. „Guten Morgen, Vetter," sagte sie. „Morgen, Cousine!" . . . Sie schaute sich um und wunderte sich nicht, daß Diethammer fehlte.

Sie setzten sich an den Frühstückstisch. Elli goß den Tee ein. „Ein wunderbarer Tag," sagte sie.

„Eine siegesfrohe Sonne," setzte er hinzu. „Sie gibt mir neuen Mut."

„Auch mir, Hanni."

Er legte seine Rechte auf den Tisch. „Gib mir die Hand, Kleine," bat er. Sie tat es, und er küßte ihre Finger. „Sei mir nicht böse, daß ich in der Nacht zu stürmisch war. Es kam so — selbst der heilige Antonius von Padua hatte manchmal seine anfälligen Stunden."

„Ich bat dich ja, es zu vergessen, Hanni."

„Und ich sagte dir, niemals! Ein Glück vergißt man nicht. Kannst du es? Spürst du nichts mehr von meinen Küssen auf deinen Lippen? Oder gaben sie dir kein Glück und nicht einmal eine Ahnung davon —?"

„Was Glück heißt, liebster Hanni: ich glaube, wir würden die Frage nicht erschöpfend beantworten können, und wenn wir acht Wochen lang am Frühstückstische säßen. Viele sehen ein Glück, und es ist doch nur ein Trugbild."

„Viele sehen ein Trugbild, und dabei ist es das Glück, das vorübereilt. Aber Deduktionen führen zu nichts. Das Glück, an das man glaubt, ist schließlich immer das echte. So ist es bei mir. Und wenn du hundertmal nein sagst: du kannst mir den Glauben nicht nehmen. Aber du sagst nicht nein, Elli. Soll ich dir wiederholen, daß ich dich lieb habe. Es klingt heute nüchterner als vor ein paar Stunden; doch es ist der=

selbe Mund, der es dir sagt, und es sind dieselben Augen, die es aussprechen. Schau mich an, herzliebste Elli! Willst du mein werden?" —

Nun stockte ihre Zunge dennoch. Sie hatte sich vorgenommen, mit guten Worten seine Werbung abzulehnen. Es sollte hübscher und warmherziger klingen als damals bei Martin Arwed. Aber, mein Gott, wie schwer wurde es ihr! Sie hätte ihr Herz aus der Brust nehmen und vor ihm niederlegen können und sagen: Sieh her — es ist nicht für dich! —

Sie sprach leise und auch langsamer als sonst: „Hanni, daß ich dir wehe tun muß, ist mir selber ein tiefer Schmerz. Ich habe keine Stunde geschlafen, weil ich immer wieder an dich denken mußte, an dein gutes Herz und deine guten Augen. Ich habe auch an das rein Reale gedacht und mir wohl überlegt, welche glänzende Zukunft mir deine Werbung schafft. Ich bin nicht blind. Ich sehe ein, daß es im Grunde genommen eine Torheit ist, nicht mit beiden Händen zuzugreifen. Aber ich will die Torheit auf mich nehmen. Ich k a n n nicht ja sagen, Hanni! Ich weiß, ich würde mich unglücklich machen — und dich mit."

Ein krampfhaftes Zucken ging über das Gesicht Hans-Jaspers. Sie sah auch, wie helle Tränen seine Augen füllten. „Elli," sagte er sanft, „habe doch Mitleid. Sieh meine Tränen! Sie gelten dir. Sie kommen selten. Ich habe nicht geflennt, wenn man mich im Kadettenkorps über den Tisch zog und mit Linealen gerbte; ich bin auch nie weichherzig gewesen. Aber jetzt — jetzt heule ich! — Was Glück, was Unglück! Unfehlbare Prophezeiungen gibt es nicht. Ich sage mir nur: s o, wie ich dich liebe, das muß — das m u ß ein Glück in dir erwecken. Versuch es mit mir. Ich regle alles. Ich gebe es dir schwarz auf weiß: willst du ein Jahr nach unserer Hochzeit wieder frei sein: du bist es. Und zwar als Herrin von Drehnsdorf. Es soll für dich eingetragen werden, damit deine Zukunft gesichert ist — wie es auch komme."

Sie hätte lächeln mögen über diesen Vorschlag. Aber der Blick Hans-Jaspers löschte jedes Lächeln. Es stand helle Verzweiflung darin.

„Ich kann nicht, Hanni," wiederholte sie mechanisch.

„So laß dir Zeit, Elli," fuhr er ruhiger fort. „Ich

will mich gedulden. Der soldatische Drill verleitet zum Fanfaro. Aber ich will zum Sammeln blasen. Sage mir, wann ich wiederkommen soll. In einem Vierteljahr, einem halben. Ich will n o ch länger warten ..."

Zeit gewinnen gibt Trost. Ein Jahr ändert vieles. Aber die Rechtlichkeit ihres Herzens war zu groß, ihn hinzuhalten. Sie brachte es nicht über sich, ihm zu sagen: Ja, komm wieder! — Sie sagte: „Nein, Hanni, das wär' zwecklose Grausamkeit. Ich kenne mich. Ich kann nicht heute Nein sprechen und über Jahresfrist Ja. So schwer es mir wird: ich muß fest sein. Ich tue es um deinetwillen. Ich will dich nicht binden. Du bist kein Schwerblütler. Du wirst rascher vergessen, als du glaubst."

„Vergessen!" fuhr er auf. „Du wiederholst es oft! Gibt es nicht auch in d e i n e m Leben mancherlei, was unvergessen geblieben ist?! — Elli, wüßtest du, wie du mich quälst! Es ist ja so leicht, eine Hoffnung zu geben. Soll denn dein Nein für immer gelten?"

„Für immer, Hanni. So wahr mir Gott helfe: ich kann nicht anders."

Er schwieg. Er sah starr vor sich hin. Und über ein Kleines hob er den Kopf und fragte: „Ein Letztes, Elli, und ich belästige dich nicht mehr. Du liebst einen andern? ..."

In ihr Gesicht schoß ein Blutstrom. Es ging ihr blitzschnell durch den Kopf: eine Bejahung, und die Quälerei war vorbei. Ein Ja auf diese Frage, und er mußte schweigsam werden. Gegen unrettbar Verlorenes kämpft man nicht an. Und so sagte sie denn nach raschem Atemzuge: „Da du es wissen willst, sollst du es wissen — aber nur du. Ja, es ist so."

Er wurde totenbleich. Dann legte er die Arme auf den Tisch und ließ den Kopf auf die Arme sinken und weinte.

Sie stand auf. Ihr selbst schmolz das Herz. Ihre Hand strich über sein Haar. „Lieber Hanni," sagte sie weich und bittend, „vergib mir. Ich könnte mich neben dich setzen und mit dir weinen: so ist mir zu Mute. Hanni, werde ruhig. Du warst immer ein tapferer Junge; du wirst auch dein Herz bezwingen. Ich bitte dich: weine nicht."

Da richtete er sich auf und wischte mit seinem

Taschentuch über das blasse Gesicht. „Es ist vorüber," sagte er. „Ich danke dir, daß du die Wahrheit sprachst..."

Und plötzlich packte er ihre Arme und rief: „Elli, ist es die Wahrheit?! Lügst du auch nicht? Denn gestern —"

Er sprach nicht weiter. Sie nahm ihm das Wort aus dem Munde. „Gestern hast du mich geküßt. Heut' küsse ich dich."

Und sie küßte ihn. Da er sie aber festhalten wollte, entrang sie sich ihm. „Nun genug!" rief sie. „Wenn dir das Vergessen auch schwer wird: ich kann vergessen, was ich vergessen will!"

Er schritt auf und ab. Seine Brust hob und senkte sich schnell. Er war noch immer in starker Erregung. Aber er rang nach Beherrschung. „Also vorbei," sagte er. „Ob ich vergesse oder nicht: laß es meine Sache sein! Jedenfalls sei sicher, daß du vor Belästigungen verschont bleibst. Der Status quo ist wieder hergestellt. Ich will auch mit dem Papa sprechen, daß er seine Pläne aufgeben möge. Ich hätte es mir überlegt, werd' ich ihm sagen; du wärst doch nichts für mich. Und will er mich partout mit Beschleunigung unter den Pantoffel bringen: es gibt ja Mädel zu Hauf, denen man nur zu winken braucht ...." Er lachte gezwungen auf. „Seien wir lustig, schöne Cousine! Heute nachmittag klingeln wir in den Wald hinaus, und in Berlin bin ich wieder höchstdero allzeit getreuer Fremdenführer und elephas communis. Vielleicht fällt in der Saisonwirtschaft eine Frau für mich ab."

Elli hatte sich gesetzt, die Hände in den Schoß gelegt und sah ihn trüben Blickes an. „Warum so häßlich bitter, Hanni?" fragte sie. „Verdiene ich es, weil ich wahr blieb?"

Es ruckte durch seinen schlanken Körper. Er blieb mitten im Gemach stehen, mit gerunzelter Stirn, den Schnurrbart zwischen die Zähne gezogen, und schaute zu Boden. „Bitter," murmelte er, „war ich es? — O du verdammtes Herz! ..." Und dann stürzte er zu Elli und warf sich vor ihr nieder. „Verzeihe mir," stöhnte er; „ich will gerecht sein! Will auch zu vergessen suchen. Will alles tun, was du wünschest. Ach, Elli, wie lieb habe ich dich!"

Er bedeckte ihre Hände mit Küssen, sprang auf und stürmte davon.

Beim gemeinsamen zweiten Frühstück war er wieder völlig Herr über sich selbst. Auch Wolfrad fühlte sich wohler und kam in den Tagen darauf mit keinem Wort auf die Aussprache von gestern zurück. Elli hatte für das längere Beisammensein gefürchtet. Aber sie täuschte sich. Es schien ein stilles Abkommen zwischen Vater und Sohn zu walten: das Heiratsprojekt wurde nicht mehr erwähnt. Hans-Jasper war ein wenig ernster als gewöhnlich, sonst aber ganz der Alte. Elli fuhr mit ihm in den Wald, ritt unter Schubarts Leitung mit ihm in der Manege, begleitete ihn auch einmal auf den Anstand und spazierte an seiner Seite durch die schneegeschaufelten Wege des Parks. Und beide plauderten miteinander so lustig und unbefangen, als sei nichts zwischen ihnen vorgefallen, was ihre Herzen in allen Tiefen aufgerüttelt hatte.

Wohl wunderte sich Elli zuweilen über die Kraft der Beherrschung, die Hans-Jasper zeigte. Er war zweifellos eine leidenschaftliche, stark empfindende Natur. Aber er hatte in der Schule der großen Welt das Spiel erlernt, die Gefühle zu meistern. Das war ein Vorzug der gesellschaftlichen Erziehung, der auch die Komödie adelte: ein Bauen an sich selbst, das durch die Selbstbezwingung zu einer inneren Befreiung werden konnte.

Am achten Januar reisten Hans-Jasper und Elli nach Berlin zurück. Am zwölften hatten die Universitätsferien ihr Ende. Elli fand daheim unter einer Unmasse Visitenkarten auch eine solche des Professors Hoenig vor und zugleich ein Telegramm, in dem Christel ihre Rückkunft für den Elften abends ankündigte. Elli ging auf den Bahnhof, um sie abzuholen, und war nicht wenig erstaunt, als gleichzeitig mit Christel Herr Martin Arwed aus dem Coupé stieg.

Die Freundinnen küßten sich, und Arwed sagte lachend: „Ein Weihnachtswunder, Baroneß, nicht wahr? Ich bin's. Übrigens — warum haben Sie mir Ihre Adelskrone verheimlicht? Nun dünkt mich manches Dunkle klarer.“

„Eine Krone ist doch kein Glorienschein, lieber Herr Arwed, den man elektrisch leuchten lassen kann! Auch war diese Verheimlichung mehr Gleichgültigkeit der Sache gegenüber als böser Wille. Wo kommen Sie her?“

„Aus Emmenthal, meine Gnädigste.“

„Herrjeh! Ja, was haben Sie denn in Emmenthal zu suchen?“

Christel lachte lustig auf. „Nicht wahr? Die Welt ist ein Nest. In Berlin hätte ich Herrn Arwed vielleicht niemals kennen gelernt: dazu mußte ich erst nach Emmenthal reisen.“

Während Arwed den Gepäckträger entließ und die Damen zur Droschke geleitete, erzählte er Elli, was ihn nach Emmenthal geführt hätte. Der alte Herr Bungarz trug sich schon seit längerem mit dem Gedanken, sein Antiquariat aufzulösen. Die Zeiten waren andre geworden. Noch unter seinem Vater hatte die Antiquariatsabteilung bedeutenden Umsatz gehabt. „Bungarz in Emmenthal“ galt viel auf dem Büchermarkt. Die Spezialität der Firma waren die Werke der altberühmten belgischen und holländischen Druckereien, der Leeu, Plantin, Elzevir, Blaeu, Ketelaer und de Leempt, und es kam bisweilen vor, daß durch M. A. Bungarz Entdeckungen gemacht wurden (wie beispielsweise mit den ersten Blockbüchern Costers), die eine Sensation in der ganzen bibliographischen Welt hervorriefen. Aber seit im Antiquariatswesen neue Strömungen an die Oberfläche traten und die Spekulation auf den Snobismus lebhafter anhub: seit vor allem in der Bibliophilie die Neigung für die Druckdenkmale der ältesten Typographen rückgängig wurde und man sich mehr den Klassikern und Romantikern zuwandte, verlor das kleine Emmenthal an Beachtung. Die Sammelpunkte des Antiquariats waren gewisse Großstädte, vor allem Berlin, Leipzig, München und Frankfurt am Main; da wurden auch die großen Auktionen abgehalten und dort fand sich die Blüte der Bücherfreunde (in das Kaufmännische übersetzt: der zahlungsfähigste Teil) zusammen. Es war schmerzlich, ließ sich aber nicht leugnen: das Emmenthaler Antiquariat ging zurück. Nun war der alte Bungarz aber ein viel zu praktischer Mann, seine reichen Ersparnisse einer Liebhaberei zu opfern, die nichts einbrachte, und so hatte er sich denn kurzerhand entschlossen, sich für seines Lebens Ende auf seinen kleinen Verlag und das umfangreichere Sortiment zu beschränken und das Antiquariatslager en bloc zu verkaufen.

Dieser lockende Verkauf hatte Herrn Arwed auf zwei Tage nach Emmenthal geführt. „Viel Gutes darunter," erzählte er, während er den Mädchen in die Droschke half, „zwar keine Elzevirchen mehr, aber manches Feine von den Protypographen Alt-Niederlands und auch ein paar hübsche Caxtons und Wynkin de Wordes. Wissen Sie, was da ist? Es schadet nichts; es soll nicht jeder alles wissen. Vielleicht übernehme ich das Lager; aber Papa Bungarz muß billiger sein, Fräulein Christel. Schreiben Sie ihm: Billigkeit gehöre zur Notdurft des Lebens. Fragen Sie auch an, ob Sie mit zum Lager gehören, Fräulein Christel. Das würde den Handel erleichtern. Ich sehe, daß diese Bemerkung beinahe einer Unverschämtheit gleichkommt und ziehe mich schleunigst zurück. Addio, meine Damen!"

Er schloß die Wagentür. Aber in dem Augenblick, da der Gaul zu dem berühmten Tempo der Berliner Droschkenrosse ansetzen wollte, wurde Christel noch einmal lebendig. Sie beugte sich aus dem Fenster und rief: „Halt! — Warten Sie noch einen Augenblick, Kutscher!"

„Was ist denn los?" fragte Elli. „Hast du etwas vergessen?"

„Nein. Da kommt Kyrulew!"

In der Tat sah man vom Trottoir her den Russen winken. Er sprang eilfertig heran, ganz in Pelz gewickelt, auch auf dem Kopf eine Pelzmütze, und drückte den Damen die Hand.

„Enchanté de vous voir," sagte er, „— da hat mich meine Ahnung also doch nicht betrogen! Ich witterte Ihr Parfüm in der Luft, Fräulein Bungarz: Eisenkraut, nicht wahr? Glücklich zurück von der Weihnachtsreise?" —

Man plauderte ein paar Worte miteinander. Elli paßte scharf dabei auf: sie sah das rote Köpfchen Christels und verfolgte ihr Augenspiel. Sie ist vernarrt in den russischen Schönling, sagte sich Elli, und laut fügte sie hinzu, während die Droschke endlich weiterfuhr: „Ist der Herr Arwed nicht ein netter Mensch?"

„Kann ich nicht finden," antwortete Christel kurz. „Frech ist er."

„Ein bißchen, das ist schon richtig. Aber seine sogenannte Frechheit ist eigentlich mehr le ton de Berlin:

ein Gemisch von dem, was man schnoddrig zu nennen pflegt, und großer Gutherzigkeit, beides verbunden mit einer anerkennenswerten Dosis von Mutterwitz und pfiffigem Draufgängertum. Bei deinem Doktor Kyrulew hingegen —"

„M e i n e m Doktor ist gut, oho!"

„Ich sage so, weil er dir näher steht als mir. Bei Kyrulew hingegen ist die Frechheit viel aggressiver; sie versteckt sich nur hinter seiner komödiantischen Aufmachung und hinter seinem Geniegetue, seiner Weltschmerzelei und seinen Flötentönen — hinter der ganzen Flunkerei, mit der er kleine Schafsköpfe und leicht verliebte Dusselchen kirre zu machen versucht."

„Ich danke dir sehr," entgegnete Christel, indem sie sich bemühte, einen schneidenden Hohn in ihre Stimme zu legen (was ihr durchaus nicht gelang), „daß du mir nach längerer Abwesenheit so freundlich begrüßende Worte sagst —"

„O bitte," entgegnete Elli kaltblütig, „es ist gern geschehen. Übrigens das mit der freien Ehe Kyrulews, was Hans-Jasper andeutete, das hat auch seine Richtigkeit."

„Ich weiß es," antwortete Christel, und hinzu fügte sie in einem Ton, der tragisch klingen sollte: „Der Mann ist tief unglücklich. Er leidet furchtbar."

„Ich halte ihn mehr für einen gefährlichen Narren," gab Elli zurück.

Christel schwieg ein Weilchen. Sie hauchte an das eisübersponnene Fenster der Droschke und kratzte mit ihrem Handschuh ein Guckloch frei. Das währte ein paar Minuten. Sie schien noch auf weitere Bemerkungen Ellis zu warten. Aber Elli saß ruhig neben ihr und suchte in ihrem Portemonnaie das Fahrgeld für den Wagen zusammen.

Da sagte Christel denn in energischem Tone: „Ich will mich nicht wieder mit dir zanken, Elli. Ich habe genug von damals. Wohl aber möchte ich dich bitten, ein wenig rücksichtsvoller gegen mich zu sein. Es fällt mir auch nicht ein, über Bekanntschaften, die d i r lieb sind, abfällige Redensarten zu machen. Ich beurteile Kyrulew a n d e r s als du; du würdest mich verbinden, wenn du davon Notiz nehmen wolltest."

„Schön, Christelchen," entgegnete Elli, „ich nehme

davon Notiz. Aber ein letztes Wort über ihn wirst du dir doch noch gefallen lassen müssen: ich warne dich vor dem Mann. Ich nannte ihn einen gefährlichen Narren. Der Narr geht auf die Mätzchen, die er liebt, um sich in Positur zu setzen; das gefährlich auf dich."

Der Wagen hielt. „Steige aus, Christel," sagte Elli. „Da steht schon die Gulla am Fenster und winkt dir zu."

---

14. Liebe schwärmt auf allen Wegen.

Die nächste Zeit war eine ziemlich bewegte für die beiden Freundinnen. Die Gesellschaftssaison setzte mit großer Lebhaftigkeit ein. Auch dem Menuettzirkel bei der Walzel-Korneck konnte man sich unmöglich entziehen, wenn man „auf der Höhe" bleiben wollte. Menuett wurde nicht nur bei Hofe, sondern auf allen größeren Ballfesten getanzt; es sei „totschick", hatte Theda Leister geäußert, die den Slang des Parketts mit großer Vollkommenheit beherrschte. Übrigens amüsierte auch Elli sich sehr in diesen Menuettstunden. Weniger über die anwesende Lämmerschar und die männlichen Größen (der Ballsaison am wenigsten über den schönen Leopold Leister, der ihr mit ungewöhnlicher Ausdauer den Hof machte) als über die kuriose alte Tanzlehrerin, die in der Tat eine höchst originelle Person war und Elli sofort in ihr Herz geschlossen hatte. Die Walzel-Korneck erinnerte an die alte Constance, die Pflegemutter der Felicie Ruys in Daudets Roman „Der Nabob"; wie die Constance bei Daudet, so war auch sie dermaleinst eine gefeierte Primaballerina gewesen, und Fürsten und Grafen hatten zu den Füßen des schönen Mädchens gelegen, und ein rauschender Goldstrom war durch ihre Finger geflossen. Aber dann kam das Alter; die Parade der Fürsten und Grafen hatte ein Ende genommen und von dem rauschenden Goldstrom war wenig übrig geblieben. Nur die Dankbarkeit blieb. Man erinnerte sich bei Hofe, daß der höchstselige König der schönen Korneck immer ein besonderes Gefallen entgegengebracht hatte und ernannte sie mit festem Gehalt zur „Hoftanzmeisterin". In dieser Charge hatte sie nichts weiter zu tun, als die Geh- und Reigentänze, die bei

Hofe besonders beliebt sind, einzustudieren: was immerhin zuweilen mit Schwierigkeiten verbunden war, da es auch Kammerherren mit wunderschönen Namen gibt, die der choreographischen Kunst nur ein mangelndes Auffassungsvermögen entgegenzubringen imstande sind, und manches sonst recht niedliche Komteßchen, das die Füße nicht auswärts zu setzen vermag. Aber die höfische Würde strahlte auch weiter, und es dauerte nicht lange, so war die Walzel-Korneck die Tanzmeisterin der oberen Zehntausend von Berlin. Und sie war großherzig genug, nicht nur die Adelskreise zu bevorzugen: sie übte auch der Finanz das „Menuett der Königin" ein und dirigierte die plutokratischen Tanzbeine bei der „Quadrille der Marguerite von Navarra" genau so im Takt wie die Beine mit Ahnen. Sie war bald der unentbehrliche Liebling der Gesellschaft.

Einladungen trafen nunmehr zu fast jedem Abend ein. Christel hätte am liebsten alles mitgemacht. Sie ließ nie einen Tanz aus und hüpfte sich todmüde, fand alles entzückend, wurde mit zunehmender Nacht immer lebendiger und war am Morgen nicht aus den Federn zu kriegen. In den Kollegstunden schlief sie, schlief auch in der elektrischen Bahn oder wandelte verträumt neben Elli durch die Straßen und wachte erst wieder auf, wenn es Zeit zur Toilette war.

Da machte denn Elli kurzen Prozeß, wählte unter den Einladungen aus, nahm drei für die Woche an und sagte die übrigen ab. Schon Mitte Januar hatte ihr Onkel Wolfrad einen Tausendmarkschein geschickt „als Beitrag für die Gesellschaftskosten". Nun wurde wieder das Atelier Hausmann aufgesucht. Auch an ihr Courkostüm mußte Elli denken. Sie war mit Hans-Jasper beim Oberhofmarschall gewesen und in die Listen für die Vorstellung bei der ersten Hofcour eingetragen worden. Die tausend Mark halfen ihr gewaltig weiter. Vater Bungarz schrieb empörte Briefe über die Toilettenausgaben seines Christelchens, fühlte sich anderseits aber auch wieder geschmeichelt, daß sein Töchterchen in so vornehmen Kreisen verkehrte und schickte einen Bläuling nach dem andern (doch immer vereinzelt, weil er dies für praktischer hielt). Bei Christel wuchsen die Adelszacken je länger, je stärker. Sie

sprach überhaupt nur noch von Prinzen, Herzögen und Grafen; bei simplen Adligen setzte sie gewöhnlich „der kleine“ vor den Namen (wobei körperliche Länge nicht mitsprach), der Bürgerlichen erwähnte sie gar nicht. Übrigens gefiel sie allgemein. Sie war ein drolliger Käfer, und wenn ihr beim Kotillon die schwarzen Löckchen bis auf die Nase herab tanzten und ihr Gesicht bis zu den Ohrläppchen glühte, sah sie doch immer noch reizend aus. Die „beiden Studentinnen“ erregten Furore; jeder wollte sie haben, und Elli hatte genug zu tun, stets neue Ausreden für ihre Absagen zu erfinden.

Ende Januar fegte die Gulla eines Morgens in großer Aufregung in die Schlafstube Ellis. Sie behauptete, ihren Namen an den Anschlagsäulen gelesen zu haben: an der Stelle, an der sonst immer die Belohnungen für das Einfangen von Verbrechern angekündigt würden. Sie erzählte dies indessen so konfus, daß Elli und Christel sich selbst überzeugen wollten. So traten sie denn auf dem Wege zur Universität an die nächste Anschlagsäule heran, und da las Elli in der Tat unter jähem Erbleichen folgendes:

„Wie der Barthel Wigelis hat ein Ritter werden wollen!

Ein Schwank aus der Vagantenzeit

von

Ell Gulla.

Heft 5 der Neuen Revue.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

So las Elli und war starr.

„Christel, was sagst du dazu?“ fragte sie tonlos.

„Es ist toll,“ antwortete Christel.

„Ist denn so was erlaubt?“ fragte Elli weiter.

„Warum soll es denn nicht erlaubt sein? Die Leute machen Reklame mit dir — oder vielmehr mit deinem Autornamen. Paß mal auf, wie die Gulla bekannt werden wird!“

Wahrhaftig, so kam es. Tante Dorothee schrieb aus Falkenhagen: „Unter andern üblen Blättern, die Dein in dieser Beziehung etwas leichtfertiger Onkel Wolfrad zu halten pflegt, befindet sich auch die Neue Revue. Ich spüre sonst wenig Neigung, mich mit diesem, für mich in allzu modernem Sinne redigierten Organ

näher anzufreunden und lasse es gewöhnlich liegen; diesmal schaute ich aber doch hinein, da mir der Name Gulla im Inhaltsverzeichnis auffiel. Ich las auch einige Seiten der Geschichte von dem Strolch Wigelis und den andern Schnapphähnen und fasse und begreife nicht, wie man so etwas einem gebildeten Leser bieten kann. Es würde mich sehr interessieren, liebes Kind, wenn Du mir mitteilen wolltest, ob diese Ell Gulla — was soll nur das närrische Ell? Ist das ein kaukasischer Vorname? — ob dies etwa Eure Gräfin Gulla ist, von der Du mir erzählt hast. Ich kann es mir allerdings kaum denken, aber sollte es doch der Fall sein, so möchte ich entschieden anraten, Euch von dieser Dame zu trennen. Denn wer so etwas schreibt, mit dem kann es wirklich nicht mehr weit her sein . . ."

Am selben Tage, da dieser Brief eintraf, holte Hans-Jasper die Mädchen zu einem Empfange auf der belgischen Gesandtschaft ab.

„Kinder," sagte er gleich beim Eintreten, „so etwas war noch gar nicht da! Eure Gulla — die höchste Hochachtung! Wo ist sie? Ich will ihr ein Kompliment machen. Mein Bursche hat mir die Neue Revue holen müssen. Donnerwetter, ist das eine saftige Geschichte! Die müßt ihr lesen — — nee, um Gottes willen nicht, das ist nischt für junges Geflügel! Ich möchte wissen, wer hinter dem Namen steckt, denn eure Kleinkinderbewahrerin kann doch kaum Deutsch sprechen, geschweige denn schreiben!"

Nun brach Elli in Tränen aus. „Hanni," rief sie, „es ist ganz entsetzlich! Ich wußte ja gar nicht, wie verworfen ich bin! Ja, guck mich nur an: i ch habe diese grauenvolle Geschichte geschrieben — ich, ein züchtiges Mädchen, ich, deine Cousine! Ich habe mir eingebildet, wenn man etwas aus dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts erzählt, muß man sich auch an die Sitte, die Anschauung, die Auffassung, den Stil der Zeit halten. Und nun bin ich damit so fürchterlich hereingeschliddert. Lieber guter Hanni, ich bitte dich um Gottes willen, tu mir den einzigen Gefallen und sage keinem Menschen, daß ich die Verfasserin bin. Bitte, lies diesen Schreibebrief von Tante Dorothee. Nach ihrer Auffassung kann es mit mir nicht mehr weit her sein! Dahin ist es mit mir gekommen!"

„Ich muß diese Geschichte unbedingt lesen," sagte Christel mit Energie. „Es wird mir ein Vergnügen sein, für meine Freundin Elli zu erröten . . ." Sie wandte sich an Hans-Jasper: „Ist es denn wirklich so schlimm?" fragte sie.

Hans-Jasper war zunächst ganz sprachlos. Donnerwetter, nun schriftstellerte die Cousine auch noch! Was die nicht alles konnte! Und nahm auch kein Blatt vor den Mund, um den „Ton der Zeit" zu treffen. Das von dem „Ton der Zeit" gefiel ihm. Er wiegte den Kopf hin und her.

„Schlimm," antwortete er, „nein — schlimm kann man die Geschichte nicht gerade nennen. Im Gegenteil, sie ist sehr lustig — ein bissel derb, ja — eigentlich verflucht derb — aber das liegt eben im Ton der Zeit. Da scherwenzelte man nicht und suchte nach feinen Wendungen — diese Novelle ist etwas für die Zicka — die würde sie sofort dem Staatsanwalt einschicken."

„Ach du Erbarmer!" rief Elli. „Dem Staatsanwalt!?"

Christel schauderte. „Elli kommt sicher noch auf die Galeere," sagte sie dumpf.

Hans-Jasper war so vergnügt, daß er aus dem Lachen gar nicht mehr herauskam. Das ärgerte Elli. „Lache nicht, Hanni," rief sie; „ich bin in tödlicher Verlegenheit. So rächt sich alles auf Erden. Mit der Lüge, daß die Gulla eine Gräfin aus Kaukasien sei, begann es — und mit dem Staatsanwalt wird es enden. O Gottegott!"

„Also nun mal ernsthaft," sagte Hans-Jasper. „Elli, ich zolle dir meine Bewunderung. Auf Ehre! Diese Novelle ist trotz allem ein kleines Meisterstück. Gerade das ‚trotz allem' macht sie dazu. Wenn man sie als verschollene Simplizianische Schrift ausgeben wollte: man könnte es glauben. Die Derbheit kann nur angesäuerte alte Tanten stören. Vorurteilsfreie Leute werden sich an ihrer prachtvollen Frische erquicken."

Elli schaute auf. „Hanni, ist das wahrhaftig deine Meinung?" fragte sie.

„Das ist wahrhaftig meine Meinung," antwortete er und nickte. „Aber natürlich — auch auf angesäuerte alte Tanten haben wir Rücksichten zu nehmen. Es ist schon besser, deine Autorschaft bleibt Mysterium wie das Bild zu Sais. Schreibe nach Falkenberg, die Gulla

hätte natürlich gar nichts mit der Geschichte zu tun, es sei das wohl irgend ein angenommener Name, eine Zufälligkeit — die Gulla spräche überhaupt bloß Russisch und Chaldäisch — oder so etwas. Und dann gehe noch einmal auf die Redaktion und lasse dort den Mann für alles schwören, daß keine Seele je und je die Wahrheit über Ell Gulla erfahre. Er soll den Schwurfinger aufheben und dir dabei straff in die Augen gucken. Aber geh bald . . ."

Das tat Elli denn auch. Doktor Woltersdorf schwor und wollte Elli sodann zur Lieferung einer neuen Novelle im Geschmack des Wigelis verpflichten. Aber sie bedauerte, sie hätte jetzt keine Zeit; auch sei ihr das Mittelalter plötzlich unsympathisch geworden. Sie war ein wenig beruhigter, und wenn hie und da von der Wigelisgeschichte gesprochen wurde (was häufig geschah), so tat sie mit schwerem Herzen so, als höre sie davon zum ersten Male.

Hans-Jasper nahm sich der Mädchen als Gesellschaftsführer nach wie vor in liebenswürdiger Weise an. Nur Elli spürte eine kleine Veränderung seines Wesens. Er war fahriger geworden, zerstreuter, auch lauter. Bei einem Tanzfest auf der russischen Botschaft ging er Katja (die die Universität gänzlich aufgegeben zu haben schien) nicht von der Seite und machte ihr in auffälliger Weise den Hof, ein Benehmen, das zu seinem sonstigen diskreten gesellschaftlichen Sichgeben in schroffem Gegensatz stand. Zu diesem kleinen Ball war auch Doktor Kyrulew geladen, von dem man erzählte, daß er zum vereidigten Dolmetsch der russischen Sprache ernannt werden sollte. Es war natürlich nur ein Zufall, daß er Christel zur Tischnachbarin bekam; aber Elli beobachtete die beiden auch einmal, wie sie abgesondert in einer Fensternische in erregtem Flüstertone miteinander sprachen. Sie zuckte darüber die Achseln; sie konnte warnen, aber das Herz ihrer kleinen Freundin unmöglich unter Verschluß legen.

Der Berliner Saison war Elli ziemlich rasch müde geworden. Sie langweilte sich hier und amüsierte sich dort wieder recht gut; bald war es zum Einschlafen und bald sehr unterhaltend: da Elli aber niemals die Kollegien verabsäumte, so spürte sie, daß ihre Nerven rebellisch zu werden begannen. Ein Gefühl großer Abgespanntheit

bemächtigte sich ihrer. Sie sprach darüber mit Professor Hoenig, den sie zu ihrer Freude auf einem Diner bei dem Botschaftsrat von Knelling traf. Er fragte nach ihrem Befinden, und da antwortete sie offen: „Es ist nicht allzu glänzend, Herr Professor. Ich schlief sonst wie ein Murmeltierchen. Jetzt liege ich stundenlang wach im Bette. Ich bin wohl ein bissel nervös."

Seine Finger glitten über den Puls ihrer rechten Hand. „Saisonkrankheit," sagte er. „Sie machen zu viel mit, liebes Kind."

„Ich ruhe mich regelmäßig einen Tag zwischen zwei Gesellschaften aus," versetzte sie.

„Das ist zu wenig."

„Aber ich bitte Sie: unsre Gesellschaften erfordern doch nicht eine so bedeutende geistige Anstrengung!"

„Gerade, weil sie das *nicht* erfordern, sind sie für lebhafte Geister doppelt angreifend."

Sie lachte. „Da haben Sie *auch* recht. Aber es muß doch mal sein."

„Warum *muß* es sein?" fragte er.

„Einer Einbildung zuliebe. Weil man eine Zerstreuung zwischen der Arbeit für notwendig hält."

„Richtig, daß Sie das Einbildung nennen. Die Arbeit will ihre Ruhepausen haben, bedarf aber keiner Zerstreuung. Besuchen Sie noch immer pünktlich die Universität?"

„Ei freilich, Herr Professor!"

„Dann nehmen Sie einen Freundesrat an. Reduzieren Sie Ihre Wochengesellschaften auf zwei. Und wenn Sie über Mitternacht hinaus getanzt haben, schwänzen Sie ruhig das Morgenkolleg und schlafen Sie sich dafür aus."

„Soll ich das als eine Verordnung auffassen?"

„Ja, natürlich. Ich werde sie Ihnen schriftlich geben . . ." Er zog seinen Block aus der Brusttasche und notierte: „Wöchentlich zwei Teelöffel Gesellschaft. Täglich fünf Eßlöffel Arbeit. Nächtlich neun Eßlöffel Schlaf." Dann schrieb er seinen Namen darunter.

„Nun habe ich wenigstens ein Autogramm von Ihnen," sagte sie heiter und steckte den Zettel ein. „Schade, daß Sie uns grade in den Weihnachtsferien besucht haben! Da war ich natürlich nicht da."

„Ich kann ja meinen Besuch wiederholen," entgegnete

er. „Oder noch besser: kommen Sie doch auch einmal zu m i r. Das können Sie unbesorgt tun, da mir meine Schwester, die einzige ihrer Art, die Wirtschaft führt."

„Ich hätte mich auch sonst nicht gegrault."

„Immerhin: so eine Schwester wirkt wie eine Schutzimpfung. Also ich halte Sie beim Wort. Einen Augenblick, bitte . . ." Er zog wieder sein Notizbuch hervor und schaute hinein: „Morgen abend Medizinische Gesellschaft, übermorgen Alter Herren-Kommers in der Philharmonie — haben Sie am Freitag Zeit?"

„Freitag — ja. Da habe ich bei Frau von Engert abgesagt."

„So sagen Sie bei mir zu. Sieben Uhr. Zu einem Butterbrot. Handschlag!"

Sie drückten sich die Hände.

Christel knurrte, als sie von der Einladung hörte, und sagte sich dafür zu Freitag bei Katja an. Elli aber freute sich. Sie machte absichtlich eine sehr einfache Toilette und kaufte auf dem Wege zu Hoenig drei Rosenblüten für die noch unbekannte Schwester.

Hoenig wohnte nicht allzu weit: am Lützowufer. Eine junge Dame öffnete Elli und fragte: „Fräulein von Koser?" — und fuhr auf die Kopfneigung Ellis hin mit großer Lebhaftigkeit fort: „Ich heiße Anna Hoenig und freue mich herzlich, Sie kennen zu lernen, gnädiges Fräulein. Ich habe selbst öffnen müssen, denn denken Sie nur, welches Mißgeschick: vor einer halben Stunde hat mein Bruder unsre Köchin hinausgeworfen, weil sie mit der letzten Nummer der Zeitschrift für pathologische Anatomie Feuer anzünden wollte und er strengstens verboten hat, seine Journale anzurühren. Er ist darin ein bißchen Kleinigkeitskrämer, aber sonst ein lieber Mensch. Vor allen Dingen sitzen wir nun ohne Köchin da. Das Dienstmädchen zieht die Kieler Sprotten ab, und Helmut macht den Kartoffelsalat. Er sagt, das hätte er in seiner Dienstzeit im Manöver gelernt. Aber mir ist ein bißchen angst dabei. Seien Sie nur nicht böse!"

„Im Gegenteil," sagte Elli lachend und schlüpfte aus ihrer Jacke. „Ich helfe auch. Kochen kann ich nicht viel. Vielleicht gibt's harte Eier. Da traue ich mich heran, wenn ich die Uhr in der Hand habe."

Nun erschien auch der Professor im Korridor, mit

hochgekrempten Ärmeln und einer Glasschüssel in den Händen. „Guten Abend, Fräulein Elli,“ rief er vergnügt, „— reizend, daß Sie dasind! Wir sind heute unsre eigenen Traiteure. Du, Annchen, ich glaube, ich habe zu viel Öl zum Kartoffelsalat genommen. Das Öl riecht auch so komisch. Ich werde doch nicht etwa aus Versehen zum Petroleum gegriffen haben?“ —

So trat Elli in das von lustigem Ungemach belebte Haus und fühlte sich sofort wohl und behaglich. Auch sie krempte die Ärmel ihrer Taille auf und begann sich in der Küche nützlich zu machen, zerschnitt die Eier und legte eine Sardelle auf jede Hälfte, wobei sie auf malerische Krümmung der Sardellen achtete, was der Professor für sehr raffiniert erklärte, weil es feine Geschmacksempfindung mit subtiler Ästhetik verbände. Er blieb gleichfalls noch in der Küche, um die Heftigkeit jenes Augenblicks, da er die Hüterin des Herdfeuers so rasch davongejagt hatte, nach Möglichkeit wieder gutzumachen; aber es stellte sich heraus, daß auch der bedeutendste Chirurg nicht viel von der Hauswirtschaft zu verstehen braucht. Was er angriff, machte er schlecht, und als er an einer Kieler Sprotte zu entdecken glaubte, daß sie auf dem rechten Auge schielte, sprach Anna energisch: „Helmut, ich bitte dich, verlaß diesen Fleck Erde. Es ist besser, du bekümmerst dich um den Tisch. Sieh zu, ob die Weinflaschen aufgezogen sind und ob das Bier noch reicht. Aber wirf das Salzfaß nicht um!“ rief sie ihm nach.

Schließlich entwickelte sich aus dem Chaos doch noch die schönste Ordnung. Bald saß man am gedeckten Tische, ließ es sich wohl schmecken und plauderte vergnügt miteinander. Anna Hoenig war vierundzwanzig Jahr alt, sah dem Professor sprechend ähnlich, war aber äußerlich sehr viel lebendiger als er: ein hübsches, warmblütiges kleines Frauenzimmerchen, das ihrem großen Bruder gern gute Lehren gab und sich rasch mit Elli anfreundete.

Es war für Elli ein gemütlicher und unterhaltsamer Abend. Gerade nach allen den großen Gesellschaften mit ihrer formalen Steifheit berührte sie das Liebenswerte dieses ungezwungenen Familientisches doppelt wohlig. Die Behaglichkeit des Familienlebens hatte sie ja nie kennen gelernt und sprach dies auch aus, und so kam es von selbst, daß auch der Professor offenherzig

von seiner kargen Jugendzeit in dem Küsterhäuschen zu Köln zu erzählen begann und von den mancherlei Entbehrungen, denen er ausgesetzt gewesen war, bis eine glücklich verlaufene Operation seinen Namen zuerst bekannt gemacht hatte. „Wissen Sie, wann das war, Fräulein Elli?“ sagte er. „Das war damals in Karlsruhe, als ich zu dem Prinzen Max befohlen wurde, den ich durch Zufall kennen gelernt hatte. Der Prinz hatte eine ganz harmlose Fasergeschwulst, die jeder Barbier hätte öffnen können — aber mein Name kam in die Zeitungen, und da wurde man aufmerksam auf mich. Im übrigen, nicht zu vergessen, auch Ihre Glückslira hat mir weitergeholfen.“

„Vor allen Dingen aber Ihr Operationsmesser,“ entgegnete Elli.

„Das kam auch dazu. Natürlich: ohne ein gutes Messer kommt ein Chirurg nicht vorwärts. Aber glauben Sie mir: auch Glück muß dabei sein. Der Zufall, der mir den Weg gebahnt hat, war doch nichts weiter als der Beginn einer Kette glücklicher Umstände. Andre, die nicht weniger leisten als ich, kommen nie in die Höhe. Und dann fängt der Neid an und die heimlichen Intrigen beginnen. Ich habe mein Leben lang immer nur das Leid andrer zu lindern gesucht, aber keinem je etwas zuleide getan — ich bin auch im ganzen eine ziemlich verträgliche Natur, wenn die Köchin nicht gerade meine Zeitschriften zum Feueranzünden benützt —, aber auch gegen mich wendet sich schon die Mißgunst der minder Glücklichen . . .“ Er beklagte dies tief und war sichtlich erregt über den mancherlei Klatsch, den man über ihn zu verbreiten versuchte. Aus all dem, was er sagte, sprach die Aufrichtigkeit einer gesunden und ehrlichen Natur und zugleich eine große Bescheidenheit. Er war viel in Anspruch genommen, leitete ein großes Krankenhaus und eine chirurgische Klinik und trieb eifrig private Studien und war doch nicht einseitig; Elli wunderte sich, wie gut er im Kunstleben der Hauptstadt Bescheid wußte, in der Literatur bewandert war und über das Theater sprach. „Wie machen Sie das, lieber Professor?“ fragte sie; „wo nehmen Sie die Zeit her, auch noch Romane zu lesen, sich die neuesten Dramen anzusehen und die Gemäldeausstellungen zu besuchen? Sie können sich doch nicht

zerteilen. Oder schicken Sie Ihre Seele auf die Wanderschaft, während Sie am Operationstische stehen?"

„Das wäre natürlich das bequemste Aushilfsmittel, wenn man Geist und Körper nach Gefallen trennen könnte. Leider sind wir noch nicht so weit. Ich habe in der Tat beruflich noch viel zu tun, aber es bleibt mir doch immer noch ein Zipfelchen Zeit übrig, das ich zum Besten meiner inneren Schönheit verwenden kann. Und dann müssen Sie wissen, daß ich in meiner Schwester einen sehr geschickten Eclaireur besitze, der mir zunächst einmal das Terrain sondieren hilft und mich vor Reinfällen bewahrt. Es ist unglaublich, welche Massen von Lektüre Anna ohne Ernährungsstörungen zu sich nehmen kann und mit welchem sich immer gleichbleibenden Enthusiasmus sie die Theater besucht. Und da erzählt sie mir denn gewöhnlich eingehend, was ihr besonders gut gefallen hat —"

„Und das genießen S i e dann auch," warf Elli ein.

„Im Gegenteil," erwiderte Hoenig, „das lasse ich ganz bestimmt links seitwärts liegen und begnüge mich mit dem, was Anna von Grund aus greulich findet. Denn unsre Geschmäcker sind Gott sei Dank durchaus verschieden, so daß auch in dieser Beziehung uns keine langweilige Gleichförmigkeit drückt. Sonst vertragen wir uns ja ganz leidlich; aber wenn wir über Literatur und Kunst in die Debatte geraten, dann lodert der Zank auf und die Gemüter erhitzen sich."

Man lachte. „Helmut steht mir auf einem zu weit vorgeschobenen Standpunkt," rief Anna. „Ich bin altväterischer, auch ästhetischer veranlagt. Neulich hat er mir eine Novelle aus der Neuen Revue vorlesen wollen, ist aber nicht über den Anfang hinausgekommen, weil ich in Gefahr schwebte, ohnmächtig zu werden."

Elli wurde unruhig, und Hoenig sagte: „Der Unterschied zwischen ihr und mir ist der, daß ich mir den menschlich angeborenen Geschmack zu bewahren gesucht habe, während sie den ihren künstlich erworben hat. Infolgedessen pocht sie auf eine Ästhetik, die mit der Natur gar nichts mehr zu tun hat, sondern nur ein Produkt eigenster Konstruktion ist. Das heißt, sie sieht falsch und urteilt demgemäß. Womit ich nicht sagen will, daß sie auch sonst nichts tauge . . ."

Das Gespräch ging hin und her. Die Zeit verfloß

rasch, und Elli erschrak fast, als sie sah, daß es bereits elf Uhr durch war. Der Professor geleitete sie heim. Man legte den kurzen Weg in der klaren Winternacht zu Fuß zurück, und dann wartete Hoenig vor der Haustür Ellis, bis er ihren in der Flur verhallenden Schritt nicht mehr hören konnte.

Ein paar Tage später trafen die Kosers aus Falkenhagen ein und nahmen wie immer im Kontinentalhotel Quartier. Elli und Christel suchten sie sofort auf, wurden liebenswürdig empfangen und zum Diner dabehalten, zu dem sich auch Hans-Jasper einfand. Wolfrad schien es körperlich ein wenig besser zu gehen; er klagte nicht, auch sein Gesicht zeigte frischere Farben. Dorothee sagte sich für den nächsten Tag zu einer Teestunde bei den Freundinnen an. Da wurde die Gulla vorsichtshalber zu ihrer Freundin, der Sargfabrikantin am Zentralviehhof, geschickt und der Tisch mit glänzender Sauberkeit gedeckt, so daß die Tante ihr Wohlgefallen fand und die Harmonie nicht gestört wurde.

Inzwischen rückte auch der große Tag der ersten Hofcour näher. Das Kostüm Ellis war fertig und stand ihr gut: weißes Kreppchiffon, die Schleppe aus Velourschiffon. „Wie ein Engelchen aus Mohammeds Paradiese," sagte Christel. Sie hatte sich für den Abend wieder einmal mit Katja verabredet, deren Vorstellung erst bei der zweiten Cour erfolgen sollte. Die Einladung des Oberhof- und Hausmarschalls „auf Allerhöchsten Befehl Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Majestäten" für das Freifräulein von Koser zu Groß-Büstorff traf pünktlich ein, ebenso die bestellte Equipage, und nun ging es nach dem Schlosse. Da begann das Herzchen Ellis doch rascher zu pochen, als sie zum ersten Male die Kaiserliche Residenz betrat und mit einem Schwarm glänzend toilettierter Damen und dekorierter Herren die Treppen hinaufschritt, um im Schweizersaal von den diensttuenden Zeremonienmeistern in Empfang genommen und dann in die eine der Paradevorkammern geführt zu werden, wo die inländischen unverheirateten Damen zu warten hatten, bis der große Augenblick kommen würde. Elli fand da noch ein Dutzend junger Gefährtinnen, meist Komteßchen und Baroneßchen vom Landadel, fast alle in weißen Kostümen und allesamt förmlich zitternd vor Aufregung. Zwei Schwestern

zupften sich ununterbrochen an den Kleidern herum und ordneten sich noch gegenseitig die Löckchen; eine andre war ganz weiß im Gesicht, und eine große derbe Brünette bestellte sich bei einem Lakaien einen Kognak, weil ihr vor Angst sterbensübel geworden war. Aus dem geschlossenen Kreise der Mädchen fuhr der eintretenden Elli sogleich Theda Leister entgegen, umarmte sie mit Vorsicht, um die Spitzen ihrer Dekolletage nicht in Unordnung zu bringen, bewunderte ihr Kostüm und wisperte: „Ach du lieber Gott, Ellichen, wenn ich bloß den Hofknicks ordentlich 'rauskriege! Heute früh bei einem Versuch bin ich beinahe hingepurzelt . . .“ Ein paar der jungen Damen probierten auch wirklich nochmals die vorschriftsmäßige Verbeugung: eine leichte Schleife mit dem rechten Fuß, dann tief, tief nach hinten herunter. Theda schwankte dabei. „Ich krieg's nicht 'raus,“ jammerte sie leise, „ich blamier' mich schrecklich . . .“ „Man immer Kurasche,“ flüsterte Elli zurück, „und Kopp hoch!“ . . . Nun erschien ein vergoldeter Kammerherr, die Liste zu verlesen, und dann ein noch goldigerer Zeremonienmeister, um den Damen die letzten Instruktionen zu geben, und dann eine wohlgenährte Palastdame mit einigen Orden an der Schulter: schnüffelte in der Luft, weil sie den Kognak roch, begrüßte diese und jene, ließ einen prüfenden Blick über die Toiletten gleiten und setzte sich hierauf an die Spitze des niedlichen Trupps.

Was nun folgte, erschien Elli wie ein strahlendes Traumgebilde. Es ging durch blendend erleuchtete Räume, in denen eilfertige Kammerherren hin und her stürmten, vorüber an wachthabenden Schloßgardisten, Posten der Gardedukorps und der Leibwache der Königin, bis zur Drap d'or-Kammer, wo den verheirateten Damen gegenüber abermals Aufstellung genommen wurde. Über den Purpursamt und die breiten Goldbordüren der Wandbekleidung flimmerte der Glanz der Lichter, entzündete in dem Brillantenschmuck der Damen blitzende Reflexe, gleißte über die Orden der Herren und die Stickereien der Hofchargen. „Wundervoll!“ flüsterte Elli Theda Leister zu. „Wenn ich die Knixerei bloß erst hinter mir hätte!“ flüsterte Theda zurück. „Immer Kurasche!“ wisperte Elli, „und Kopp hoch! . . .“

Horch! — irgendwo erdröhnen drei dumpfe Schläge.

Nun kommt eine Raserei über die Kammerherren. Sie huschen hierhin und dahin wie glänzende Vögel . . . dann wieder drei Schläge — und ein großes Rauschen. Vom Kapitelsaal her naht der kaiserliche Zug: der Große Vortritt voran, der Oberstkämmerer, der Oberstmarschall, der Oberstjägermeister, der Oberhofmarschall und Obertruchseß, der alte Obergewandkämmerer, der Generalintendant der Königlichen Schauspiele — eine Fülle glänzender Erscheinungen; hierauf das Kaiserpaar — o wie famos sieht der hohe Herr aus in der roten Supraweste der Gardedukorps, und wie jugendlich die Kaiserin unter dem leichten Schnee ihres Hauptes!... Dann folgen einzeln die Prinzessinnen des königlichen Hauses und die übrigen fürstlichen Damen, die farbigen Riesenschleppen von Pagen in ziegelroten Schoßröcken getragen — dann die Prinzen und andre Fürstlichkeiten in großer Uniform und vollem Ordensschmuck und die Hofchargen. Der Zug verschwindet im Rittersaal, aus dessen weitgeöffneten Türen eine mächtige Lichtwelle flutet; Fanfaren ertönen und die Klänge eines gemessenen Marsches, und wieder rasen die Kammerherren umher, und die diensttuenden Zeremonienmeister stolpern im Eifer ihres Berufs beinahe über ihre silberbeschlagenen Stöcke. . . . Das Defilee beginnt. Elli ist noch lange nicht an der Reihe. Die Gemahlinnen der Botschafter mit den Damen ihrer Botschaften eröffnen den Reigen; die Botschafter mit den Herren ihrer Legationen folgen, dann die inländischen verheirateten Damen genau nach der Rangstufe. . . . Nun aber ist's bald so weit. Die dicke Palastdame, ein Elfenbeintäfelchen in der Hand, nimmt rasch noch einmal Parade über ihren zitternden Geflügelhof ab. Dieu merci, es stimmt alles; Theda Leister ist die letzte, weil sie von jüngstem Adel ist. „Attention, mes dames!“ ruft die Palastdame. Da steht ein glitzernder Herr vor Elli und sagt ihr freundlich Guten Abend. „Herrje, Onkel Wolfrad, ich hätte dich ja beinahe nicht erkannt! ...“ — „Nicht wahr, Mausi: die schöne Haut blendet ordentlich? ...“ — „Ist Tante Dorothee auch da? ...“ — „Nein, sie hat eine dicke Backe, läßt dich aber grüßen. Nun mache deine Sache gut und glitsche auf dem Parkett nicht aus . . .“

Theda Leister zittert wieder bei diesen Worten. Es geht los, es geht los! — Elli sieht nichts weiter

als einen flimmernden Wirrwarr: ungeheuer viel Lichter, ungeheuer viel Köpfe, darunter ungeheuer viel Blitzendes. Wo ist denn nur gleich der Thron? — Ach ja — da drüben — dem Großen Vortritt gegenüber, eingekeilt zwischen leuchtenden Damentoiletten und hellen Uniformen: da sitzt auch das Kaiserpaar. Und da steht der leitende Oberzeremonienmeister — und plötzlich bekommt Elli auch die dicke Palastdame zu Gesicht und es ist ihr, als höre sie ihren Namen nennen.. „Freiin von Koser-Groß-Büstorff . . ." Nun steht sie genau dem Throne gegenüber und rauscht zu Boden. Ein glänzender Hofknicks. Sie kann zufrieden sein. Die Kaiserin hat sehr freundlich ausgesehen, der Kaiser hatte gnädig genickt. Aber während Elli zu ihren Damen hinübertritt, entsteht hinter ihr eine aufgeregte Bewegung. Ein paar Kammerherren stürzen durch den Saal; der Kaiser ist aufgestanden. Ach du lieber Gott — Theda Leister, das kleine Schafchen, ist bei der Verbeugung richtig hingefallen! Zwei Kammerherren helfen ihr auf die Beine; sie ist tränenüberströmt. Der Kaiser schickt den Oberstkämmerer zu ihr, fragen zu lassen, ob sie sich wehe getan habe; der Staatssekretär von Leister als verängstigter Vater schickt einen Geheimrat, die Kaiserin schickt eine Hofdame. Einer der Prinzen kommt höchstselbst. Theda hat sich gar nichts getan, aber sie heult jämmerlich. Elli möchte ihr gern ein freundliches Wort sagen, doch sie ist an ihren Platz gebannt. Die Cour ist noch lange nicht zu Ende. Erst kommen noch die inländischen Herren an die Reihe und dann beginnt der große Zug der übrigen: voran der Bundesrat mit dem Reichskanzler, die Ritter vom Schwarzen Adler, die landsässigen Fürsten, die Generalität, die Präsidien der Parlamente, die Exzellenzen, die Mitglieder des Ordens Pour le mérite, Reichs- und Landtagsabgeordnete, die Obersten der Armee und Kapitäne zur See und der Schwarm der Räte zweiter Güte. Nun eine Masse Kammerherren, die vom Landadel, die nur dann und wann nach Berlin kommen, in etwas verblichenen Röcken, die neu ernannten in blitzendem Golde; dann die hohe Geistlichkeit in ihren Talaren, ein schwarzer Fleck im Glast des Abends, die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften und der Universitäten, die Ritter des Johanniter-

ordens, die Landstände und schließlich eine Hochflut von Offizieren, die immer zu zweien abgefertigt werden . . .

Elli taten die Füße weh. Die weißen bestickten Atlasschuhe waren sicher zu eng. Sie atmete auf, als es zu Ende ging. Hans-Jasper stürmte heran und wollte sie an die Büfetts führen, die im Weißen Saale aufgestellt waren; aber sie dankte. Sie fiel beinahe um und wollte nach Hause fahren. Sie war froh, als sie endlich nach ungeheuerlichem Gedränge in der Garderobe in ihrem Wagen saß und während der Fahrt ihren linken Schuh ausziehen konnte. Nun war ja auch das vorbei. Nun war sie „hoffähig". Erhebendes Bewußtsein! Dabei schimpfte sie in Gedanken auf ihren Schuster. Und dann fiel ihr wieder die arme Theda ein. Thedachen war immer ein kleiner Tolpatsch gewesen. Mein Gott, muß das unangenehm sein, vor den beiden Majestäten und dem gesamten Hofstaat die Beine in die Luft zu strecken! . . .

Jetzt war sie daheim. Es war kaum elf Uhr. Die Gulla wartete auf sie. „Erst hilf mir aus dem Prachtgewand, Gulla," rief Elli, „dann möchte ich eine Tasse Tee. Es war reizend, Gulla. Ein Bild zum Malen und zu enge Schuhe. Ist Fräulein Christel noch nicht hier?" — Nein, aber ein Rohrpostbrief sei gekommen. ‚Natürlich,' sagte sich Elli, ‚Christel bummelt wieder einmal.'

Sie nahm die Rohrpost, erkannte die Handschrift Katjas, riß das Kuvert auf und erbleichte heftig.

Katja schrieb: „Liebling! In fliegender Eile eine fatale Nachricht. Salo Lewschin hat Geburtstag. Da waren wir bei ihr: Christel, Wera, Kyrulew, noch eine Russin und ich. Mitten in das Souper platzt die Polizei hinein und hat Kyrulew, Wera und Salo verhaften wollen. Es soll sich um die Verbreitung verbotener Druckschriften handeln — oder so etwas. Große Haussuchung. Christel und ich sind über die Hintertreppe geflüchtet, in ein Bierlokal im Parterre des Hauses. Der Wirt heißt Radecke, kennt Christel, will auch Dich kennen; er wäre Diener bei Deinem Papa gewesen. Jedenfalls hält er uns bei sich versteckt. Christel hat einen solchen Schreck bekommen, daß sie sich wie blödsinnig benimmt und nicht auf die Straße will; ich glaube, sie fiebert auch. Erwarte sie also nicht. Am besten wäre

es, Du holtest sie hier ab: Linienstraße 198. Wenn heute nicht mehr, so morgen. Rege Dich nicht auf. Kuß Katja."

Elli riß sich ihre Toilette vom Leibe. „Das braune Kleid, Gulla!" befahl sie. „Ich muß noch einmal fortfahren. Fräulein Christel ist bei der Prinzeß Schewaschidse krank geworden."

Die Gulla jammerte auf. Ob sie nicht mitkommen sollte? — Kein Gedanke, aber die Wärmflasche in Christels Bett und Fliedertee kochen! In fiebernder Hast zog Elli sich um, eilte davon und nahm sich draußen eine Droschke nach der Linienstraße. Erst im Wagen kam sie wieder zur Besinnung. Die Polizei bei der russischen Freundschaft Katjas: das war das Ende vom Liede. Ein Skandal — aber doch auch eine Warnung, die sich nicht wieder umgehen ließ. Gott sei Dank, nun war der Schwindel aus! Nun war auch Hoffnung da, daß Katja und Christel vernünftig werden konnten.

Elli war nicht sonderlich erregt. Nachsuchungen bei den in Berlin lebenden Russen kamen häufiger vor. Das wußte sie. Die ruhelose Gesellschaft stand vielfach in Verbindung mit den meuterischen Elementen im Zarenreiche und bereitete der Polizei mancherlei Schwierigkeiten. Natürlich hatte Katja keine Ahnung davon, daß auch der in den besten Häusern ein- und ausgehende Kyrulew mit seinen beiden Freundinnen derartige Beziehungen unterhielt; aber sie hätte vorsichtiger sein müssen. Sie kannte ja ihre Landsleute. Gut, daß es vorbei war.

Im Ernst der Sache war jedenfalls der Zufall amüsant, der den guten alten Radecke wieder aus der Versenkung auftauchen ließ. Elli hatte häufiger an ihn gedacht, aber vergessen, wo er seine Gastwirtschaft hielt. Nun sollte sie ihn zur Nachtstunde besuchen, unmittelbar nach einer Cour bei Hofe. Wie seltsam sich doch wieder die Gegensätze berührten! —

Die Fahrt war lang. Endlich hielt der Wagen vor einem hohen gelben Hause im Norden Berlins. Elli bezahlte und schaute sich dann das Haus an. Da stand groß und breit: „Restauration von August Radecke." Ein paar Stufen führten zu einer Glastür im Parterre; daneben leuchtete eine Reihe heller Fenster, alle bemalt und besondere Herrlichkeiten verkündend wie „Potsdamer Stangenbier" — „Hase-Weißbier" — „Kaltes und warmes Frühstück" — „Feine Liköre" — „Prima Rollmops".

Elli faßte Mut und trat in das Lokal. Es war raucherfüllt und roch nicht gut. An allen Tischen saßen einfache Leute, fast nur Männer, Droschkenkutscher, Arbeiter, kleine Gewerbetreibende, beim Bier. Hinter dem großen Büfett, auf dem ein ganzer Schinken, kalter Schweinebraten, Schüsseln mit Salat, roten Rüben, Heringen, Rollmöpsen und derlei standen, sah Elli Radecke in Hemdsärmeln, wie er gerade eine Weiße einschenkte, das große Glas schräg in einer Hand, in der andern die Tonflasche. Neben ihm schnitt die rundlich gewordene kleine Alwine Schinken ab und unterhielt sich dabei mit einem riesigen Bierfahrer, der sich vor ihr aufgepflanzt hatte. Und plötzlich schrie sie leise auf und ließ ihr Messer fallen: sie hatte Elli erblickt. „Vater,“ rief sie, „unser Fräulein!“ — Auf der Stelle setzte Radecke Flasche und Glas auf den Schenktisch. Alle Falten lachten in seinem gutmütigen Gesicht. Nun drängten sich Mann und Frau hinter dem Büfett hervor und stürzten nach der Tür, an der Elli sich noch immer scheu zurückhielt. „Ach Gott — nee, gnä'ges Fräulein — liebes gnä'ges Fräulein,“ sagte Alwine und drückte Elli an sich, „nee, so was — und so groß geworden — und so schön . . .“ — „Stille, Mutter!“ befahl Radecke, die rechte Hand Ellis fest zwischen seinen großen Tatzen, „mach keenen Uffstand. Wir wollen den Leuten keen Schauspiel geben — ohne Entree. Bringe das gnä'ge Fräulein man immer nach hinten und schick die Lina vor. Ich komme denn nach.“

Alwine nahm Elli unter den Arm und führte sie durch das Lokal, in dem die Leute gafften, und über einen dunklen Korridor in ein Hinterstübchen. Es wurde durch die beiden Betten, die mit den Kopfenden aneinander längs der Wand standen, noch kleiner. Auf der Kommode brannte eine Lampe; auf dem einen Bett lag Christel, und neben ihr saß Katja mit verzweifeltem Gesicht, aber freudig aufspringend, als sie Elli eintreten sah.

„Gott sei Dank!“ rief sie, „das ist ein Freundschaftsstück, Ellimaus! Das vergess' ich dir nicht! Die Christel macht mich reinweg verrückt. Sie heult und heult, und dabei ist gar keine Gefahr mehr . . . Christel, nun sei verständig!“ — und sie gab dem auf dem Bette liegenden, in die Kissen schluchzenden Mädchen einen sanften Schubs.

Aber Christel hörte nicht. „Ich habe schon ein Brausepulver gemacht," sagte Alwine, „es ist fliegende Hitze, das vergeht wieder."

Elli beugte sich über das Bett. „Christel, laß das Gejammer!" sagte sie ernst. „Wir wollen nach Hause. Katja, wie kam das alles?"

Katja zuckte, während sie sich ihren Pelz über die Schultern hing, mit den runden Achseln. „Was dahinter liegt, weiß ich nicht," entgegnete sie; „was geschehen ist, schrieb ich dir schon. Wir saßen bei Tisch, als es klingelte. Salo wollte selbst öffnen, schaute aber erst durch das Guckloch der Tür und stürzte entsetzt zu uns herein, ein Kriminalkommissar sei draußen, hinter ihm noch zwei Beamte. Sie scheint ihre Leute zu kennen. Kyrulew war ganz ruhig. Eine Haussuchung, meinte er, die hätte er längst erwartet, ein Schuft habe ihn denunziert. Aber m e i n Name dürfte nicht notiert werden. So schob er uns durch die Küche auf die Hintertreppe und rief uns zu, wir sollten durch die Kneipe auf die Straße. Na — und hier hat Christel in dieser guten Frau eine alte Bekannte gefunden, und da Christel einen Weinkrampf bekam, mußten wir aushalten und ich schickte dir die Rohrpost zu. Es ist lieb von dir, daß du gekommen bist — aber ich bitte dich, halte mir keine deiner üblichen Moralpredigten oder verschieb sie auf später und sorge zunächst einmal für den kleinen Heulmeier da drüben."

Christel hatte sich aufgerichtet. „Ich bin schon ruhig," sagte sie und strich über ihr Gesicht und versuchte ihr wirres Haar in Ordnung zu bringen. Sie sah schrecklich elend aus, hatte verschwollene Augen und farblose Wangen und zitterte an allen Gliedern. Jetzt erschien auch Radecke, unter jedem Arm eine Weinflasche, ein paar Gläser in den Händen. „Es ist von wegen der Kräftigung," bemerkte er. „Gnä'ges Fräulein, dieser Wein ist ein Rest. Ich habe ihn gekauft, für den Fall, daß einmal einer meiner Gäste etwas Abgelagertes trinken will. Aber das Weingeschäft geht bei mir schlecht, obwohl ich sonst nicht zu klagen habe. Ich bitte zu probieren. Es ist eine feine Traube und ohne Schwefelung . . ." Er zog die Flaschen mit Geschick auf, wischte mit der Faust über die Öffnung und schenkte ein. Dann hielt er sein Glas wider das

Licht, roch an der Blume, verbeugte sich und sprach: „Gnä'ges Fräulein, ich danke für die mir widergefahrene Ehre, daß Sie einmal zu dem alten Radecke gekommen sind. Sei's, ob auch bloß durch eine gewöhnliche Zufälligkeit oder nicht oder wie man immer: ich danke auch im Namen meiner Alwine und trinke auf Ihrem Wohle."

Es mußten alle trinken. Dann bat Elli, Radecke möchte ein paar Droschken besorgen. Der ging auch gleich, und inzwischen zog Alwine Elli in eine Ecke und erzählte ihr: das ganze Haus stecke voll russischer Studenten und hinten sei auch eine russische Lesehalle, da habe man sich schon an die Schutzleute gewöhnt, die kämen alle Augenblicke und hielten Nachsuchungen. Aber es passiere selten etwas; nur einmal seien drei junge Leute verhaftet worden, man hätte sie indes bald wieder freigelassen. Und dann wollte Alwine wissen, wie es denn dem gnädigen Fräulein erginge; aber Elli hatte nicht den Kopf zu langen Schilderungen und versprach, sie würde einmal des Sonntags vormittags wiederkommen.

Die Droschken waren da, und Radecke beteuerte, es sei nichts mehr von Polizisten zu sehen; an seine Gäste trauten sie sich auch nicht, er sei gut angeschrieben auf dem Polizeirevier und in der ganzen Straße der einzige mit verlängerter Nachtkonzession. Man nahm eiligen Abschied von Katja, die in die eine Droschke stieg, während Elli und Christel die zweite benutzten. Während der ganzen Fahrt sprach Christel kein Wort. Elli redete sie mehrfach an, aber sie antwortete gar nicht. Sie saß zusammengekauert in ihrer Ecke, den Kopf tief geneigt, nicht weinend, aber beständig zitternd wie unter der Einwirkung eines Schüttelfrostes.

Daheim sollte der Fliedertee wieder seine Schuldigkeit tun. Doch Christel wehrte sich. Sie erklärte, ganz gesund zu sein, sprach vernünftig und ruhig, küßte Elli und ging artig zu Bett.

Mitten in der Nacht wachte Elli auf. Sie hörte deutlich, daß Christel nebenan heftig schluchzte; sprang aus dem Bett, zündete das Licht an und ging zu ihr. Christel lag zweifellos im Fieber. Ihr Gesicht war naß von Tränen, aber die Hände fühlten sich trocken an, die Stirn glühte. Elli setzte sich zu ihr und versuchte sie zu beruhigen. Da schlang Christel die Arme um ihren Hals, zog sie zu sich herab und flüsterte ihr zu: „Ich

muß morgen zu Kyrulew, Elli! — Ich muß! Wir lieben uns. Ich vergehe vor Sorge um ihn. Liebe, gute, einzige Elli, laß mich zu ihm! . . .“

Es war Elli, als risse etwas in ihrem Herzen. Sie hatte derlei erwartet, und doch ging ein Beben durch ihr Inneres. Sie fürchtete sich vor dieser Liebe. Um Christel nicht von neuem aufzuregen, versprach sie, durch Katja Erkundigungen einziehen zu lassen. Christel gab sich anscheinend zufrieden, aber am Morgen fand Elli sie bereits fertig angekleidet, und als sie fragte, warum Christel bei ihrem Fieberzustand nicht im Bette geblieben sei, wurde ihr die Antwort zuteil: „Ich will zu Kyrulew.“

Es kostete Elli Mühe, Christel zurückzuhalten. Die Kollegien mußte man aufgeben. Elli fuhr nach dem Hotel Bristol, um von Katja Näheres zu erfahren. Schon in aller Frühe war Salo Lewschin bei ihr gewesen. Die Haussuchung war ergebnislos verlaufen; bis auf ein paar russische Streitschriften minder gefährlicher Art hatte man nichts gefunden. Natürlich hatte man demzufolge auch eine Verhaftung nicht gewagt. Trotzdem war Kyrulew mit dem Morgenzug nach Zürich abgereist; wie Salo sagte, fürchtete er weitere Belästigungen, da er wußte, daß verschiedene Denunziationen gegen ihn vorlagen, und wollte von Zürich aus beim Polizeipräsidium Beschwerde einlegen.

Elli hielt mit ihren Vorwürfen nicht zurück. Katja könne machen, was sie wolle; sie stehe allein und habe keinem Menschen Rechenschaft zu geben. Aber es sei bitter unrecht von ihr gewesen, ein so unkluges und unreifes Geschöpfchen wie Christel in eine Gesellschaft zu schleppen, an deren moralischer Verlumptheit sie selbst doch kaum noch zweifeln könne . . . In der Tat: Elli war außer sich. Von einem harmlosen Flirt zwischen Kyrulew und Christel konnte keine Rede mehr sein. Hier sprach die Leidenschaft mit.

Katja ließ sich ruhig ausschelten. Sie qualmte ihre Zigaretten, während sie sich am Kopfende der Chaiselongue zusammengekauert hatte. „Bist du fertig, Gänseblümchen?“ fragte sie schließlich. „Schön. Dann möchte ich auch einmal etwas sagen. Ich pfeife auf eure sogenannte Moral. Sie ist keinen Kopeken wert. Sie ist falsch wie Galgenholz und verblödet den Menschen, statt ihn zu erheben. Sie raubt uns unsre frischeste

Kraft und sperrt uns in den Stall der Gewohnheit ein. Nach deiner Ansicht sind Wera und Salo und Kyrulew ‚Verlumpte'. Warum? Weil sie zunächst mal sich selbst leben? Sind es nicht im Gegenteil die Freiesten und Glücklichsten, weil sie sich um keinerlei gesellschaftliche Hemmungen zu kümmern brauchen? Ihnen hab' ich mich tausendmal lieber angeschlossen als den langweiligen Löwen unsrer Salons, — Löwen, die nicht brüllen können, Bestien von stumpfer Passivität. Bei dem lustigen Gesindel drüben fand ich selbst bei aller Kargheit der Alltagsfreuden noch immer einen jubelnden Lebensdrang und die ungestüme Lust an der Freiheit, die euch Pedanten mit Entsetzen füllt. Du wirfst mir vor, daß ich Christel dorthin verschleppt hätte. Verschleppt ist gut; es klingt fast kriminell und hat einen fatalen Beigeschmack. Aber ich nehm's nicht übel. Nur muß ich dich wahrheitsgemäß korrigieren. Ich war keineswegs die Verführerin unsres kleinen Dummchens. Im Gegenteil: gewöhnlich holte sie mich ab. Sie hatte einen Narren an Kyrulew gefressen, sie hatte sich bis über beide Ohren in ihn verschossen. Und das Glück habe ich ihr von Herzen gegönnt. . . . So — und nun kannst du wieder von vorn anfangen — ich höre zu."

„Ich verzichte," entgegnete Elli ernst. „Wir werden uns gegenseitig nicht bekehren — ich habe auch keine Neigung zur Bußpredigerin. Ich liebe die Freiheit wie du, aber es sagt meinem Wesen zu, sie zu zügeln, wenn es mir gut scheint. Und wie du, so mache auch ich mich nicht von konventionellen Satzungen abhängig, wenn sie mir die lebendige Seele töten wollen. Aber da, wo die Sitte zusammentrifft mit dem Empfinden innerer Sauberkeit und dem Gefühl des Anstands, da beuge ich mich vor ihr. Für mich haben die Begriffe von Pflicht und Gewissen noch immer ihre alte Wertung; du, die du dich souverän genug dünkst, für dich selbst neue Werte zu prägen, wirst mich dafür wahrscheinlich unter die Schablonenmenschen einrangieren. Das soll mich um so weniger kümmern, als der Riß in unsrer Freundschaft bedenklich größer zu werden droht. Es ist besser, wir trennen uns, ehe der wachsende Groll uns zwingt, voneinander zu lassen."

„Ich grolle dir gar nicht, Gänseblümchen," sagte Katja mit schmeichelnder Stimme. „Ich habe dich viel

zu lieb dazu. Daß wir verschieden sind, was tut das! Deine weiße Blondheit badet sich gewissermaßen ständig in Milch, und dein feines Seelchen sucht gern die reinsten Atmosphären auf. Ich bin animalischer veranlagt; ich gestehe zu, daß es mich zuweilen in nicht ganz reinliche Tiefen lockt, daß ich um einer Sensation willen mich auch vor dem nicht scheuen würde, was in deinen Augen gemein und nieder wäre. Vielleicht trägt die seltsame Kreuzung, deren Produkt ich bin, daran ihr schuldiges Teil. Aber sei's wie es sei: ich sehe nicht ein, warum die Sonderheit unsrer Naturen uns auseinander führen soll, wo wir uns trotz allem liebhaben — und vielleicht gerade deshalb."

Elli nahm Katjas Hand. „Leb wohl," entgegnete sie. „Ich möchte dich lieb behalten — deshalb komm' ich nicht wieder."

Katja sprang auf, und stürmisch fiel sie Elli um den Hals. „Bleib noch," rief sie, „ich bitte dich, geh nicht so fort! Sechs Jahre lang haben wir uns die Freundschaft gehalten — und nun soll sie auf einmal in die Brüche gehen, weil es dir beliebt, den unerbittlichen Kato zu spielen?!"

Elli antwortete nicht. Sie küßte Katja, so herzlich wie in der Kinderzeit, und ging. Sie wollte diese Freundschaft lösen, weil sie sie fürchtete wie die Liebe Christels zu Kyrulew.

Die Sorge um Christel verstärkte sich. Die Kleine befand sich in einem Zustand höchster psychischer Verwirrung. Elli war anfänglich so vorsichtig gewesen, ihr nichts von der plötzlichen Abreise Kyrulews zu sagen. Aber da begann wieder die Quälerei: sie wollte nach der Linienstraße, schrie und raste und sank vor Elli in die Kniee und bat mit flehender Stimme, sie fortzulassen, stürzte dann in ihr Zimmer, um sich anzukleiden und war nur mit schroffer Rücksichtslosigkeit zurückzuhalten. Endlich sah sich Elli gezwungen, die Wahrheit einzugestehen: Kyrulew sei nach der Schweiz geflüchtet und es sei fraglich, ob er zurückkehren werde. Christel schaute Elli einen Augenblick groß und starr an, schrie auf und fiel in Ohnmacht. Sie mußte zu Bett gebracht werden. Der Arzt wurde geholt und konstatierte ein nervöses Fieber: gefahrlos, doch auch nicht zu leicht zu nehmen, verschrieb beruhigende Mittel und verordnete eine leichte Diät.

Elli war in Verzweiflung. Die treueste Pflege nutzte in diesem Falle wenig. Sie dachte daran, den alten Bungarz zu benachrichtigen, aber sie gab die Idee wieder auf. Er konnte erst recht nicht helfen; im Gegenteil, er hätte die krankhafte Erregung Christels wahrscheinlich noch gesteigert. Aber etwas Besseres fiel ihr ein: ein Seelenarzt, der sich auf Diagnose und Heilung verstand — Tante Karla. Ohne weitere Überlegung setzte sie ein Telegramm auf: „Kannst Du auf einige Tage zu mir kommen? Ich bedarf Deiner."

Und dann kehrte sie an das Bett Christels zurück. Das Fieber hielt sich auf gleicher Höhe und äußerte sich in seltsamer Schwatzhaftigkeit. Die arme Kleine sprach mit ihren heißen Lippen beständig und immer nur von Kyrulew. Er war ihr Abgott und ihr Held. Er war der Sprosse eines weißrussischen Fürstengeschlechts, das nach rapider Verarmung einen bürgerlichen Namen angenommen hatte. Im Kampfe um die Freiheit Rußlands hatte auch er sich den revolutionären Elementen angeschlossen, hatte flüchten müssen und in Berlin ein Asyl gesucht. Aber unsichtbare Fäden vermittelten noch immer die Verbindung mit der großen Propaganda daheim. Und während dieser seltene Mann in der preußischen Hauptstadt in allen Salons der Aristokratie, auf den Gesandtschaften und in der taktfesten hohen Beamtenschaft wie zu Hause war, in militärischen Instituten lehrte und zum vereidigten Dolmetsch der russischen Botschaft wurde, lebte er doch tatsächlich auf einem Vulkan, immer in Gefahr, in die Luft zu fliegen und ein Opfer seiner begeisterten Vaterlandsliebe zu werden. Eine törichte Jugendneigung kettete ihn an Salo Lewschin. Die war ihm zum Fluche geworden. Namenlos litt er unter dem Drucke dieses unseligen Verhältnisses und hatte keinen Menschen auf der weiten Welt außer Christel, der er sein gequältes Herz ausschütten konnte. Denn seit er *sie* kennen gelernt, war er sich erst ganz klar darüber geworden, wie verhängnisvoll Salo Lewschin in sein Leben eingegriffen hatte. Es war rührend, mit welcher hingebenden Innigkeit er an Christel hing. Er wollte ein neuer Mensch werden, alle Schiffe hinter sich verbrennen, alle Hoffnungen auf seine Zukunft aufgeben: wollte allein *ihr* leben. Aber da gab es nur

eins: ein völliges Losreißen aus der alten Umgebung — gemeinsame Flucht — Flucht nach dem Orient. Dort boten sich seinen schaffensfrohen Händen tausend lockende Aussichten zum Aufbau einer neuen Existenz, und sie — s i e sollte seine Glücksgöttin sein, die vorwärtstreibende Kraft, die seiner Arbeit Seele und Stimmung gab . . . Flucht nach dem Orient — einen Bruch mit der Überlieferung träger Gewohnheit. Keinen Pfaffen, keine einzwängende Bindung — als freie Menschen wollte man sich in der Freiheit finden, dem Drange der Herzen folgend und in dieser unendlichen Liebe sich zu einem frohen Kraftgefühl aufschwingend, wie nur die volle schrankenlose Entwicklung alles seelischen Vermögens es vermag . . . „Er ist so groß — so groß und so edel," flüsterte Christel, „er ist eine durch und durch ideale Natur . . . Elli, du begreifst nicht, wie man so lieben kann . . . du bist zu kühl und erwägend. . . . Ein entscheidendes Wort von ihm —und ich wär' längst mit ihm in allen Weiten . . . Aber er mußte noch warten . . ." jetzt erstarb ihre Stimme zu fast lautlosem, geheimnisvoll klingendem Wispern . . . „in Rußland ist eine neue Verschwörung am Werke — um Gottes willen, das gilt nur dir . . . der Zarismus soll gestürzt werden — ganz Rußland eine große Republik mit dem Sitz in Moskau . . . er wartete auf die letzten Nachrichten — — und nun ist alles zu spät. . . ." Und wieder begann Christel zu weinen.

Elli ließ sie sich ausschluchzen. Sie saß ganz blaß an dem Bett der lieben dummen Kleinen. Mein Gott, wie schmachvoll hatte man ihr mitgespielt! Und wie schwer war es nun, diese Wirrnis zu lösen! Elli fühlte, wie ein Stein lag ihr das Herz in der Brust. Sie hatte ein großes Mitleid mit der armen Freundin und wußte doch nicht, wie sie ihr helfen konnte. Erst als die Gulla mit dem Antworttelegramm Karlas kam: „Bin morgen früh bei Dir," begann sie wieder mutiger zu werden.

Schleunigst wurde das Wohnzimmer umgeräumt und für Tante Karla eingerichtet. Elli legte selbst mit Hand an: Tante Karla sollte es wenigstens behaglich haben. Gott sei Dank, daß sie kam! „Aber Christelchen darf es nicht wissen," flüsterte sie der Gulla zu. „Pst pst," machte die Alte, „is sich Gulla kein Klatschweib.

Wird die Freude groß sein bei Fräulein Christelchen und hupp hupp wieder gesund aus das Bett."

„Geb's Gott!" sagte Elli.

---

15. O Menschenherz, was ist dein Glück!

Die Freude des Wiedersehens war groß zwischen Karla und Elli. Karla hatte sich wenig verändert. Nur ein feiner silberner Ton, der über ihrem dunklen Haar flimmerte, zeigte an, daß die Blüte der Jugend hinter ihr lag. Aber immer noch hatte sie sich ihre schöne Figur bewahrt und die heitere Frische ihres Wesens, und aus dem griechischen Gesicht sprachen die Augen so überzeugungsklar wie einst.

Sie hatte anfänglich gemeint, Elli selbst sei etwas zugestoßen, und war im Grunde ihres Herzens sehr froh, daß es sich nur um eine Liebestorheit Christels handelte. Sie faßte das Geschehnis auch keineswegs tragisch auf, und erst als ihr Elli von den kindischen Phantasieen Christels erzählte, die mit ihrem russischen Abgott am liebsten schnurstracks durchgebrannt wäre, wurde sie ernsthafter. Christel wurde ihres Fieberzustandes halber noch immer im Bette gehalten. Das war freilich gar nicht so leicht. Die Kleine sträubte sich gegen die Fesseln der Krankheit, und als sie unerwartet Karla eintreten sah, schrie sie auf, sprang im Nu aus dem Bett, stürzte ihr im Hemd entgegen und umarmte sie jauchzend, jammernd und weinend.

Karla glaubte, leicht mit ihr fertig werden zu können. Sie hielt diese ganze Liebelei für kaum mehr als eine Sache der Einbildung; sie meinte ihr Christelchen zu kennen. Aber sie täuschte sich.

„Es sitzt tiefer bei ihr, als ich gedacht habe," sagte sie nach der ersten erregten Rücksprache mit Christel zu Elli. „Erzähle mir Näheres von diesem Kyrulew. Verdient er die Liebe des Kindes?"

Nun wurde Elli eifrig. Sie verhehlte Karla nicht, wie wenig sie für den Russen übrig hatte. Sie hielt ihn für keine Eroberernatur, wahrlich nicht, sondern höchstens für einen rücksichtslosen Schürzenjäger, den die holde Unerfahrenheit Christels gelockt hatte. „Freilich, sie glaubt an ihn!" rief sie. „Hast du nicht gemerkt,

Tante Karla, wie völlig verwandelt sie ist?! Er hat sie eingewickelt mit seinen Phrasen und seiner Schönrednerei, er hat ihr das dumme Köpfchen von Grund aus verwirrt! Unser Christelchen, das keinem Tier etwas zuleide tun konnte, schwärmt auf einmal für die Sprengbomben der Revolution und ergeht sich in blutwürstigen Tiraden und möchte den Zarismus umbringen und faselt unaufhörlich von ‚Freiheit'! Unser Christelchen, die keuscheste und prüdeste, die vor den drei Grazien den Kopf wandte und vor dem Urteil des Paris rote Backen bekam, findet plötzlich, daß das Institut der freien Ehe etwas ganz Natürliches sei und daß weder Pfaffe noch Standesbeamter die Liebe der Menschen zu sanktionieren hätten! Tante Karla — selbstverständlich, wir reden hier nicht von Prinzipien und nicht von der Wahrheit der Moral und nicht von dem, was recht ist an der Sitte und was falsch. Wir sprechen von Christel, von einer naiven Seele, die man betören wollte, um mit ihr das ganze Persönchen zu fangen. Du kennst sie so gut, wie ich sie kenne. Etwas von der Disziplin ihrer katholischen Erziehung zittert immer noch in ihr nach. Und wenn sie trotz alledem, gewissermaßen von gestern zu heute, auf die Pfaffen zu schimpfen anfängt und die Gesellschaftsmoral für verlogen erklärt und im ‚Ausleben des Individuums' — prachtvolles Schlagwort! — das Heil der Menschheit sieht, so ist das ein Beweis dafür, daß Kyrulew es verstanden hat, sein Opfer gehörig zu präparieren. Gott sei Dank, daß er auf und davon ist!"

„Aber er kann zurückkehren," sagte Karla.

„Das ist es! Er kann zurückkehren, und deshalb ist es notwendig, Christel seinem verderbenden Einflusse zu entziehen."

Karla erhob sich. Ein Ausdruck wehmütigen Sinnens ging über ihr Gesicht, dem rasch der eines festen Entschlusses folgte. „Komm," sagte sie und faßte Elli bei der Hand, „wir wollen zu Christel. Ich will ihr etwas aus meinem Leben erzählen — und das sollst auch d u hören, mein Lieb . . ."

Es war am Spätnachmittag. In Christels Schlafzimmer herrschte ein lauer Dämmer. Der freundliche Wintertag ging langsam zur Rüste. Vom Purpur des Sonnenunterganges, der den Schnee der Dächer in ein

sanftes Rosa tauchte, glitt noch ein letzter Glanz durch das kleine Gemach. Christel lag mit wachen Augen im Bett und wandte den Kopf, als sie die beiden eintreten sah.

„Wie geht es dir, Kleinchen?" fragte Karla und legte ihre Hand auf Christels Stirn. „Du bist nicht mehr heiß, deine Stirn fühlt sich auch feucht an — das Fieber hat nachgelassen."

Christel lächelte matt. „Ich bin ganz wohl, Tante Karla," antwortete sie. „Ich habe keine Schmerzen, aber das Gefühl großer Ruhelosigkeit. Darf ich nicht aufstehen?"

„Noch nicht, mein Herz. Wir wollen abwarten, was der Doktor morgen sagt. Heute bist du noch ein verständiges Kind. ..." Sie zog sich einen Stuhl an das Bett ... „Ich möchte dir etwas erzählen. Willst du mir zuhören?"

„Was ist es, Tante Karla? Eine von den Geschichten, die Sie mir in Karlsruhe erzählten, als ich die Masern hatte? Halb Dichtung, halb Wahrheit?"

„Es soll diesmal die g a n z e Wahrheit sein, Christel. Ein Stück aus meinem Leben. Ein kleines Drama, wie es zuweilen vorkommt. Eine Alltagsgeschichte, die auch ihre Moral hat. ... Setz dich, Elli. Dein Vater hat sie schon einmal gehört. Das war in meines Lebens schwerster Stunde. Nun sollt auch i h r sie hören ..."

Sie nahm Christels Hand in die ihre, so daß sie deren Puls spüren konnte, und begann: „Ich bin ein Offizierskind, aus armer Familie, und stand nach meines Vaters Tode ziemlich mittellos in der Welt. Mein einziger Bruder Fritz war im Kadettenkorps erzogen worden und mit Königszulage in ein Infanterieregiment eingetreten; er hat später reich geheiratet. Ich mußte zusehen, wie ich mich durch die Welt schlug. Fand auch allerlei Verdienste, bei denen man nicht gerade zu verhungern brauchte, bis mir durch einen Zufall ein besseres Los zu winken schien. Ein Gutsbesitzer im Posenschen suchte auf dem Inseratenwege eine Dame für seinen Haushalt, die auch der Wirtschaft vorzustehen hatte. Ich meldete mich und wurde angenommen. Das Gut lag inmitten polnischen Besitzes, gehörte aber seit über hundert Jahren einer märkischen Adelsfamilie, die sich wenig um seine Erhaltung gekümmert hatte. So hatte der letzte Besitzer, Karl-Egon, einen ziemlich schweren Stand — um so

schwieriger, als er bisher aktiver Offizier gewesen war und sich in Fragen der Bewirtschaftung fast ganz auf seinen Inspektor verlassen mußte, der notabene nicht sonderlich viel taugte. Als ich nach Rotacz kam, hatte ich die größte Lust, gleich wieder abzureisen. Ich sah schon nach wenigen Tagen, daß die Decadence unheilbar fortgeschritten war, daß die ganze Herrlichkeit in den letzten Zügen lag. In dem alten Starostenschlosse, das von den deutschen Besitzern nicht gerade respektvoll ausgebaut worden war, herrschte dieselbe greuliche Unordnung wie auf dem Gutshofe und im Wirtschaftsbetriebe. Vor allen Dingen aber gefiel mir Karl-Egon nicht. Er war ein noch junger Mensch, wenig älter als ich, groß, schlank und hübsch; hatte bei den Ersten Leibhusaren gedient und eigentlich nur das Gut übernommen, weil er sich beim Regiment nicht mehr zu halten vermochte. Daß er bodenlos leichtsinnig war, merkte ich ohne weiteres. Ich hätte darüber hinwegsehen können, wenn mich das Leben im Schlosse nicht verletzt hätte; als aber eines Tages in den Fremdenzimmern für eine Zigeunerdirne Quartier gemacht wurde, bat ich um meine Verabschiedung. Es war dies das erste Mal, daß ich eine längere Aussprache mit Karl-Egon hatte. Er war anscheinend sehr verblüfft über meine Energie, geriet in sichtliche Verwirrung und quälte mich schließlich, mir die Sache zu überlegen, ihm jedenfalls nicht ohne weiteres den Stuhl vor die Tür zu setzen. Da noch am gleichen Tage die Zigeunerin davongejagt und das Haus auch künftighin rein gehalten wurde, so blieb ich in der Tat, aber immer mit der Absicht, mir zu gelegener Zeit den Rücktritt frei zu halten. Da kam an einem Neujahrsmorgen eine entscheidende Stunde ... Ich hatte mich am Silvesterabend ziemlich frühzeitig zurückgezogen. Karl-Egon war der Einladung eines Nachbarn, eines Grafen Czesztve, gefolgt, und ich selbst hatte das Bedürfnis, in der Stille wieder einmal die Erinnerungen Revue passieren zu lassen. Sie waren nicht hervorragend heiterer Art, und so kam es denn, daß ich eine ziemlich schlaflose Nacht hatte und am frühen Morgen aus kurzem und unruhigem Halbschlummer durch Schlittengeläute aufgestört wurde. Ich huschte zum Fenster und sah Karl-Egon zurückkehren. Es fiel mir auf, daß er seltsam fahl im Gesicht

war, auch stolperte er schwerfällig die Verandatreppe hinauf, so daß ich schon glaubte, er hätte zu viel getrunken. Dann hörte ich aber seinen festen Schritt im Korridor, vernahm auch das Öffnen und Zuschlagen seiner Tür. Und vernahm es nochmals — und hörte ihn von neuem durch den Korridor schreiten — und hörte, wie unten die Hauspforte ging: ein eigentümliches, ganz unverkennbares Geräusch, wie das leise Aufjaulen eines Hundes im Traume klingend. Eine plötzliche Unruhe packte mich, ich weiß nicht, woher sie kam. Es war eines jener Ahnungsgefühle nahenden Unglücks, wie sie uns zuweilen überkommen. Mein Herz begann stärker zu klopfen; wieder sprang ich aus dem Bett und zum Fenster und sah Karl-Egon die schneebedeckte Verandatreppe hinabsteigen. Er war trotz der Kälte barhäuptig und trug über dem Frack einen offenstehenden Pelz. Seine Flinte hing über der Schulter. In diesem Augenblick verstärkte sich in mir das Ahnungsempfinden so gewaltig, daß mein Hirn gewissermaßen nur für den e i n e n Gedanken Raum fand: Du mußt ihn retten! — In rasender Hast kleidete ich mich an. Und da kam die Logik wieder und die Überlegung. Ich fragte mich: Was will er? Er ist eben erst vom Grafen Czesztve heimgekehrt: einem reichen Junggesellen und wüsten Spieler — das wußte ich. Er ist auf sein Zimmer gegangen, sich sein Gewehr zu holen. Aber man geht nicht barhäuptig, in Frack, weißer Binde und Lackstiefeln auf die Jagd. Und selbst, wenn ihm plötzlich die Lust angekommen wäre, eine Krähe zu schießen oder einen durch den Park schnürenden Fuchs, so hätte er jedenfalls die Toilette gewechselt. Und nun war mein Ahnen zur Gewißheit geworden: er hat bei Czesztve gespielt, hat Unglück gehabt — ihm selbst soll die Kugel gelten.... Ich stürzte hinaus. Die Spuren im Schnee zeigten mir seinen Weg. Mitten im Park, unter hohen Schwarztannen, stand das Mausoleum seines Geschlechts. Da fand ich ihn.... Laßt mich kurz sein. Ich kam im entscheidenden Augenblick. Es war in der Tat so, wie ich vermutet hatte. Er hatte die Hypothekengelder, die zu Neujahr gezahlt werden sollten, bis auf den Rest verspielt ..."

Karlas Hand strich langsam über ihre Stirn, die weiß geworden war.

„Du erzählst aufregend, Tante," sagte Elli.

„Erzählen Sie weiter!" rief Christel. „Wie wurde es? Ach, Tante Karla, das muß ein schrecklicher Augenblick gewesen sein!"

Karla nickte. „Ja, mein Kind, das war er. Ich sehe noch seine flackernden Augen und höre seine Stimme: ‚Was stören Sie mich? — Oder wollen Sie mir Rettung bringen?!' — So ungefähr rief er. Aber da hatte ich ihm bereits die Waffe entwunden. Ein paar Minuten später saßen wir uns im Zimmer gegenüber. Mir lag zunächst daran, ihn zu beruhigen. Und das gelang mir auch. Er sprach sich offen über seine Verhältnisse aus: ein paar tausend Mark mußten sofort beschafft werden, sonst brach alles zusammen. Dies Geld bot ich ihm an; es war mein ein und alles. Und nun, Kinder, hättet ihr ein Recht zu fragen, weshalb ich dies tat. Weshalb ich meinen letzten Notgroschen einem mir fremden Manne, dessen Leichtsinn ich kannte, in die Arme warf. Ich kann euch keine andre Antwort geben als die eine: es war auch von mir ein Moment des Leichtsinns; meine Gutmütigkeit siegte. Dieser ganz gebrochene junge Mensch tat mir leid. Ich hatte das Gefühl, als sei noch Besseres an ihm zu retten als nur das Leben. Und in Wahrheit: ich täuschte mich nicht. Es steckte ein guter Kern in ihm. . . . Er nahm das Geld. Und schon einen Tag später war er gleichsam wie umgewandelt. Er kam mit seinen Kontobüchern, den Leutejournalen, den Lohnheften zu mir: ich sollte Einsicht in sein Soll und Haben nehmen. Er kam auch mit tausend guten Vorsätzen. Sein Besitz war verwildert, die Schuldenlast groß. Trotzdem: bei fleißiger Arbeit und gutem Willen ließ auch dies Chaos sich lichten. Aber freilich, es bedurfte einer eisernen Energie. Er wußte, daß er sie nicht hatte; da sollte i ch sein Kamerad werden, der mit hellem Auge über ihn wachte — und ich wurde es. Ein Jahr lang haben wir wie zwei gute Freunde nebeneinander gelebt, und ich sah mit unaussprechlichem Glück, wie sich ein Mann der Tüchtigkeit, ein ganzer Mann aus ihm entwickelte. Er gab jeden Verkehr auf. Er war der erste auf dem Felde und der letzte daheim. Der Blick des Herrn wachte wieder über dem Besitz. Auch Segen kam über unsre Arbeit: es war ein pracht-

volles Erntejahr, das reiche Erträge brachte. Ich tat in Haus und Hof das Meine, seine Tätigkeit zu unterstützen, und so schien sich noch einmal alles zum Besten wenden zu wollen. Das Glück leuchtete ihm aus den Augen — und mir; ja, uns beiden. In gemeinsamer Arbeit lernten wir uns lieben, ohne daß ein Wort der Liebe zwischen uns gesprochen worden wäre. Jeder Blick sagte es dem andern, jeder Händedruck. Es war eine frohe Zeit. . . . Aber mitten im Sonnenschein zog ein Gewitter auf. Unerwartet wurde Karl-Egon eine große Hypothek gekündigt. Anfänglich glaubten wir, es würde uns nicht schwer fallen, einen Ersatz zu schaffen. Doch alle Hoffnungen versagten. Die Ritterschaft ließ uns im Stich, die sonst so gefälligen Juden zuckten die Achseln, die wenigen Freunde Karl-Egons bedauerten; es war, als hätte sich plötzlich alle Welt gegen uns verschworen. Freilich lagen zurzeit die Konjunkturen schlecht, und wenn wir hätten warten können, würden wir schließlich doch noch Herren der Lage geworden sein. Aber wir konnten — wir konnten nicht warten! Und wir standen einem hartherzigen Gläubiger gegenüber. Es war der Graf Czesztve; aus dem alten Freunde Karl-Egons war ein erbitterter Feind geworden. Ich kannte auch den Grund dieser Wandlung. Er verfolgte mich mit seinen Anträgen — und plötzlich wurde die Eifersucht in ihm wach. Er wollte Karl-Egon ruinieren; vielleicht sprach auch der Wunsch in ihm mit, Rotacz wieder in polnische Hände zu bringen. Noch hätte die Ansiedlungskommission uns retten können. Aber was sie bot, war unannehmbar. So war keine Hilfe mehr zu erwarten . . ."

Karla schwieg einen Augenblick und atmete schwer auf, gleichsam als überkomme sie unter der Wucht der Erinnerung ein Moment der Schwäche, oder als wolle sie Mut fassen für das, was sie nun ihren Zuhörerinnen zu offenbaren gedachte. Sie griff wieder nach Christels Hand und hielt sie fest, während sie langsam weitersprach, mit einer Stimme, aus der bei aller Beherrschung doch ihre tiefe innere Erregung wie eine bewegte Unterströmung hervortönte.

„In dieser Zeit der Not," fuhr sie fort, „ja — in dieser Zeit der Not, da unsre Herzen schrieen und eins das andre suchte, in diesen Tagen der Verzweiflung, in denen die Sehnsucht heiß wurde und die Sorge zur

Mittlerin unsrer Liebe, da brach meine sittliche Kraft. Hört, was ich sage. Ich sage: meine sittliche Kraft zerschellte. Ich verteidige mich nicht. Ich würde genügend Verteidiger finden und sicher auch viele, die dem schönen Pathos des Rechtes auf sich selbst mit Begeisterung zustimmen würden. Aber die Verachtung der Sittengesetze als törichtes Zeremoniale ist doch nur dann möglich, wenn sie auch vor dem Licht des Gewissens standhält. Und ich bin mir des Unrechts bewußt, sinnlos der Leidenschaft des Herzens unterlegen zu sein, also einem blinden Instinkt, statt der Vernunft zu folgen, die das Verhältnis zwischen natürlicher und sittlicher Welt regelt. Ja, ich unterlag — und daß ich nicht siegen konnte, nahm mir die Sonne für Lebenszeit. . . . Wir glaubten zwei Gefangene zu sein und träumten von glücklicher Freiheit. Wenn alles vorüber war, wollten wir nach Amerika. Wir hatten nichts als unsre Liebe, aber sie dünkte uns stark genug, dem Leid zu trotzen. Wir fragten nicht nach dem Urteil der Menschen; wir wollten nur uns gehören. Unter dem Druck aller Sorgen kam es wie ein Rausch über uns.... Damals zeigte mir mein Bruder seine Heirat an. Er war plötzlich reich geworden, und da schoß mir der Gedanke durch den Kopf, daß er vielleicht uns helfen könne. Ich schrieb ihm und schilderte ihm wahrheitsgemäß die Lage Karl-Egons. Er kam auch sofort, denn er hatte selber die Absicht, den Dienst zu quittieren und sich anzukaufen — aber ein unglückliches Ungefähr führte ihn mit dem Grafen Czesztve zusammen, und dessen Lästerzunge wurde uns zum Verderben. Mein Bruder stand viel zu sehr unter dem Einfluß seiner Erziehung und seiner Überzeugungen, als daß er mir je hätte vergeben können. Es war vergeblich, daß Karl-Egon sich ohne weiteres bereit erklärte, mich heiraten zu wollen: die beleidigenden Worte, die herüber und hinüber flogen, forderten ihre konventionelle Sühnung — und im Zweikampf fiel der Mann, den ich liebte — und der der Vater meines Kindes war . . ."

Karla rückte sich gerade auf ihrem Stuhl; in der tiefen Dämmerung, die das Zimmer füllte, hatte ihr Gesicht die Farbe weißen Papiers angenommen. Aber aus dem Weiß leuchteten hell ihre dunklen Augen.

„So war es,“ sagte sie. „Seitdem sind zwei Jahrzehnte vergangen. Mein Knabe lebt noch. Ich habe das Mögliche getan, ihm eine gute Erziehung geben zu lassen. Aber meinem Mutterglück fehlte die Weihe. Ich mußte getrennt von ihm leben, denn wollte ich nicht Schiffbruch erleiden und damit auch ihm die Mittel zu seiner Fortbildung entziehen, so durfte ich ihn nicht öffentlich als meinen Sohn anerkennen. Und er selbst hat unter dem Fluche seiner Geburt leiden müssen, die ihm Berufe verschloß, zu denen seine Neigungen ihn hinzogen. Ich aber mußte zweimal ein neues Glück an mir vorübergehen lassen, und doch waren die Männer, die mir ihre Hand anboten, keineswegs verknöchert in der Engherzigkeit ihrer Moralbegriffe. Und das ist auch die Moral meiner Geschichte. Ich verdamme keine arme Sünderin, die reines Herzens schuldig wurde. So weiß ich auch, daß ihr mich nicht verdammen werdet. Aber ich sage euch: Glaubt jenen nicht, die mit großen Phrasen den Leumund der Sitte verketzern; denn keine Sophistik der Welt und keine Revolution des Denkens wird die unsichtbaren Ordnungen zerstören, die sich die Gesellschaft schuf, um den Menschen als geistiges und sittliches Wesen hoch über das Animalische zu stellen. Glaubt ihnen nicht; ich sage es euch aus Erfahrung — ich, die ich mein eigenes Leben ins Dunkle führte und das meines Kindes und auch das andrer, weil ich einmal vergessen konnte, daß in allem, was Menschengesicht trägt, der Sieg über sich selbst die höchste Moral bedeutet.“

Sie stand stracks auf, mit fester Bewegung, ernst im Antlitz, doch ohne Tragik: fast hoheitsvoll die ganze Erscheinung. Dann neigte sie sich über Christel und küßte sie. Elli flog ihr entgegen und umarmte sie. „Tante Karla,“ flüsterte sie, „wie liebe ich dich!“

Karla strich ihr über das Haar. „Noch immer, mein Kind? Und gerade so wie immer?“

„Wie immer und mehr, ja mehr als je!“

Karla wandte sich nach dem Bett zurück. Christel hatte das Gesicht in die Kissen gedrückt und weinte still.

„Laß sie,“ sagte Elli leise. Sie gingen in das Wohnzimmer. Hier hatte die Gulla bereits die Lampe angesteckt und den Kanarienvogel verhängt. Durch die offene Ofentür sah man das Feuer brennen.

Karla ließ sich ermüdet in dem Lehnstuhl am Fenster nieder.

„Komm zu mir, Ellichen," sagte sie bittend.

Elli glitt vor ihr in die Kniee und küßte ihre Hand.

„Weißt du, warum ich euch von dem Geheimnis meines Lebens sprach?" fragte Karla sanft. Es lag eine süße Melodik in ihrer Stimme.

Elli nickte. „Es sollte eine Mahnung für Christel sein. Sie wird sie verstanden haben. Aber auch ich bin dir dankbar, Tante Karla. Nun gibt es nichts mehr zwischen uns, was Geheimnis wäre. Und nun begreife ich auch so manches.... Die Photographie des hübschen kleinen Jungen, die du mir in Emmenthal zeigtest — und sprachst dabei davon, daß er unter fremden Leuten erzogen würde — weißt du noch? — nicht wahr, das war dein Kind?"

Karla nickte.

„Und wo ist er jetzt? — Tante Karla, ich frage nicht aus Neugier. Ich möchte, daß du in mir deine Vertraute siehst. Daß du mir dein Herz ausschüttest, wenn es in Bedrängnis ist. Gerade so, wie ich es tun würde. Ich bin kein Dummchen wie Christel. Ich bin ein verständiges Mädel. Ich will deine Freundin sein."

„Das warst du immer. Du warst es mir schon als Kind. Und nun du alles weißt, habe ich dir auch nichts weiter zu verschweigen. Ich bin wieder in Sorgen, Elli. Mein Junge ist Kaufmann geworden. Da fragt man nicht nach seiner Geburt wie beim Offizier und in der Beamtenlaufbahn. Er ist fleißig und tüchtig. In seinem letzten Briefe schrieb er mir, daß er eine gute Stellung in Aussicht habe, sagte aber nicht wo und bei wem. Neulich erst telegraphierte er es mir. Und weißt du, wo er ist? — In Emmenthal bei Kurtzig & van Meeren."

„Ah," sagte Elli und schaute auf, „bei Harry Kurtzig — bei deinem alten Freunde?"

„Ja, bei ihm. Er hat zweimal um mich geworben."

„Und du hast ihn abgewiesen, weil —"

„Sprich es ruhig aus: weil ich mich fürchtete, ihm die Wahrheit zu sagen. Und weil ich ihn liebhabe."

Elli legte ihren Kopf in den Schoß Karlas. Nun erst begriff sie, wie schwer diese Frau, die ihre Kindheit behütet, mit sich zu kämpfen hatte. Es war ein Kampf, der kein Ende nahm.

Christel rief aus dem Nebenzimmer. Sie saß aufrecht im Bett. „Kann ich Sie sprechen, Tante Karla?“ fragte sie. „Nur auf fünf Minuten — und allein. Verzeihe mir, Elli.“

Elli zog sich zurück und schloß die Tür. Karla setzte sich im Dunkeln neben das Bett und umschlang Christel. „Da bin ich, mein Kleinchen,“ sagte sie, „und allein. Aber nenne mich du, wie ich dich.“

Christel legte ihre Arme um Karlas Hals. Sie sprach ganz leise. „Ich danke dir, daß du mir deine Lebensgeschichte erzählt hast. Sie hat mir viel gesagt, Tante Karla. Sie ist besser als hundert gute Lehren. Du wirst durch Elli wissen, was passiert ist, und fast glaube ich, weil sie in Angst war um mich, darum rief sie dich her. Sie soll sich nicht mehr sorgen. Ich will zu vergessen suchen und wieder verständig werden. Du hast recht: man soll sich selbst besiegen. Sieh, Tante, ich schreie und heule nicht mehr. Aber schlafen möchte ich — recht, recht lange.“

Karla drückte ihre Lippen auf Christels Stirn. Christelchen sah nicht das müde Lächeln, das der kleinen „Selbstbesiegerin“ galt: es hätte ihr vielleicht zu denken gegeben. Was in diesem Kindskopf sich regte und was das enge kleine Herzchen so gewaltig revoltierte, es ließ sich nicht vergleichen mit dem Frühlingssturm von damals. Und doch war es dasselbe: war auch ein Sehnsuchtsschrei.

Am nächsten Morgen in aller Frühe fegte Katja in großer Aufregung in die Wohnung Ellis. Elli saß mit Karla beim Frühstück. Katja stutzte, als sie Karla sah, stieß einen schmetternden Juchzer aus, riß Karla an sich und tanzte mit ihr in der Stube herum. Dann verlangte sie einen Kognak: ihr Inneres tobe, sagte sie. Sie hatte viel zu erzählen und tat es. Es war eine unerhörte Geschichte. Alles war Schwindel, ganz abscheulicher Schwindel. W a s war Schwindel? Zunächst der politische Einschlag, der zu der Haussuchung bei Kyrulew, Salo und Wera Veranlassung gegeben hatte. Der Kriminalkommissar Herr von Telschow hatte den Damen in der Linienstraße bereits seine Entschuldigung ausgesprochen. Aber auch die Polizei war nicht schuldig. Wer war der Schuldige? Kyrulew allein. Man höre und staune! Kyrulew erstickte in Schulden. Er war weder ein politischer Verbrecher

noch ein Revolutionär aus Überzeugung; war kein Tyrannentöter und kein glühender Patriot: er war nur ein hervorragendes Pumpgenie. Er hatte Berlin ausgepumpt, bis er sich nicht mehr sehen lassen konnte. Die Hauptstadt schwankte unter seinen Füßen, da wurde er selber wacklig. Und nun kam der letzte Streich. Fort mußte er; aber es sollte mit Aplomb geschehen. Es sollte eine ausgesucht feine Flucht werden, ein theatralischer Abgang. So reichte er gegen sich selbst ein paar anonyme Denunziationen bei der Polizei ein: Andeutungen von geheimen Zettelungen, Konspirationen, Verbindungen böser Art, die von der Linienstraße aus unsichtbare Fäden schlangen bis tief in das Herz von Rußland hinein. Bumbum, trara! Die Polizei kam, und Kyrulew ging davon. Die Polizei fand nichts, aber Kyrulew fand den gewünschten Abgang: er rückte aus, auf Nimmerwiedersehen. . . .
„Salo liegt krank im Bett," rief Katja, „aber bloß vor Ärger. So ein Kerl! Was sagt ihr dazu?! So ein Schwindler! So ein infamer Nichtsnutz! Mir ist er zweitausend Rubel schuldig. Schade, daß ich ihm vor dem Abschiede nicht noch eine 'runterhauen konnte!"

„Geh zu Christel und erzähle ihr alles," sagte Elli. „Aber mit Vorsicht. Halb ist sie schon geheilt. Dein Pflaster wird wehe tun; doch ich garantiere für die Wirkung."

„Wo steckt Christel?"

„Nebenan, in der Baba."

Katja fuhr vom Stuhle empor und stürmte in Christels Zimmer. Elli und Karla vernahmen von drinnen erregte Worte.

„Unmöglich!" rief Christel. „Katja, du lügst!"

„Frage Salo! Frage Wera! Geh auf die Polizei!"

„Er stammt aus einem alten Fürstengeschlecht!"

„Kein Bein, Herzchen! Sein Vater ist Organist in Wilna."

„Sein Bruder wurde nach Sibirien verschickt!"

„Er hat überhaupt keinen Bruder!"

„Aber ich weiß doch: er ist selbst Nihilist!"

„Nur seinen Gläubigern gegenüber. Die können auf das nihil seiner Resultate schwören."

„Katja! Liebe Katja! O Gott, Katja! Also ein gemeiner Schwindler?!"

„Ein Lump mit Eichenlaub."

Jetzt kam ein Weinkrampf, und der war die Erlösung. Noch drei Tage hatte Christel das Bett zu hüten. Dann stand sie auf: blaß wie ein Schneeglöckchen, aber sehr gefaßt. „Sprich nicht mehr von ihm,“ sagte sie zu Elli, „ich habe einen Gummi genommen und jede Erinnerung an ihn aus meinem Gedächtnis ausradiert . . .“

Karla hätte wieder abreisen können. Doch sie blieb noch. Fräulein Ebel hatte ihr geschrieben, sie möge sich beruhigt vierzehn Tage in Berlin amüsieren: in der Erbprinzenstraße in Karlsruhe gehe alles im alten Geleise.

Nun begann eine gemütliche Zeit. Elli und Christel nahmen ihre Kollegien wieder auf, waren aber sonst immer mit Tante Karla zusammen. Die Gesellschaften besuchte man seltener und ging dafür häufig in die Theater und Konzerte, auch einmal zu dem braven Radecke, wo Karla wie eine Fürstin gefeiert wurde und den Gästen ein seltsames Frühstück vorgesetzt wurde, das mit Aal in Aspik begann und mit Schlagsahnentorte schloß.

Elli hatte anfänglich daran gedacht, Karla gelegentlich auch den Falkenhagenern vorzustellen, die noch immer im Kontinentalhotel wohnten. Aber Karla selbst war dagegen: sie hatte eine merkwürdige Scheu vor fremden Bekanntschaften. Statt dessen wurden Theda Leister und die zufällig in Berlin weilende Irmgard Winkler an einem Abend zu Elli geladen und bei dieser Gelegenheit alle alten Erinnerungen an die Karlsruher Pensionszeit wieder aufgefrischt. Auch Katja war dabei, hätte aber beinahe mit Theda einen großen Krakeel gekriegt. Sie begrüßte sie nämlich in ihrer burschikosen Art mit den Worten: „'Tag, Thedachen — na sage mal, wie geht dir's denn? Du bist ja eine Berühmtheit in Berlin geworden. Du hast dich bei der ersten Cour vor versammeltem Hofe auf den Dubbs gesetzt. Das kann nicht jeder . . .“ Dieser höfische Affront war Thedas schwache Seite. Sie wurde ganz bleich, und es tröpfelte über ihre Wangen. Aber da wurde Katja gerührt, bat um Verzeihung und erstickte Theda beinahe unter ihren Küssen.

Auch auf Katja war die „Affaire Kyrulew“ nicht ohne Einfluß geblieben. Es war ihr sehr genierlich, daß sie mit ihm so freundschaftlich verkehrt hatte. Zudem hatte der Botschafter sie gelegentlich zu ernster

Aussprache vorgenommen und ihr ein paar herzhafte Ermahnungen erteilt. Es ginge nicht an, daß sie bei Hofe empfangen werde und zugleich ein Leben à la Bohême führe; der Klatsch erzähle alles mögliche von ihr und ihrem zweifelhaften Umgang; es sei ja sehr hübsch, daß sie sich ihrer Landsleute so warmherzig annehme, doch auch unter den Landsleuten gebe es Gesindel, vor dem man sich hüten müsse. Kurzum: die Durchlauchtigste möge auf der Hut sein oder aber nach Paris übersiedeln, wo sie ja weiterstudieren könne und das Dasein gleichfalls seine Sonnenseiten habe.

Das war eine fatale Drohung, die fast der einer geheimen Ausweisung glich. Katja kannte das. Vor kurzem hatte man eine Gräfin Karamsin auf ähnliche Weise bewogen, ihr Hauptquartier nach Rom zu verlegen. Katja bekam einen gehörigen Schreck und beschloß innere Einkehr. Sie legte sich vorläufig Langeweile auf, verließ das Hotel Bristol und siedelte in eine Familienpension in der Königgrätzer Straße über, wo ihre Tätigkeit damit begann, daß sie einen musikalischen Zimmernachbar zu vertreiben suchte. Sie schaffte sich ein Bombardon an, das sie in nie erhörter Weise zu blasen begann, sobald sich der Nachbar an sein Klavier setzte. Der Nachbar floh binnen drei Tagen. —

Selbstverständlich mußte Karla bei Professor Hoenig Besuch machen: den kannte sie ja schon von Karlsruhe her. Es war ein lustiger Empfang. Hoenig sagte nie anders als „Tante Karla". Dann wurde Tante Karla gemeinsam mit Elli und Christel zu einem Souper geladen. Eine neue Köchin war wieder da, aber Anna Hoenig entschuldigte sich trotzdem: die Bouillon sei versalzen; auch die Schlußomelette stand nicht auf der Höhe der Gastronomie. Trotzdem war es ein vergnüglicher Abend.

„Der Professor hat schöne Augen," erklärte Christel auf dem Heimwege.

„Finde ich auch," sagte Elli.

„Und guckt dich immer so verliebt von der Seite an," fuhr Christel fort.

„Du bist nicht klug," antwortete Elli.

Karla sah, daß Elli rot wurde, als sie dies sagte. Sie hatte auch ihre Beobachtungen gemacht und freute sich heimlich.

Das war an einem Dienstag Ende Februar. Am

Mittwoch nachmittag klingelte es heftig an der Wohnungstür Ellis.

„So kann nur Hans-Jasper klingeln," meinte Elli. „Er ist lange nicht hier gewesen. Was kann passiert sein?"

Aber es war nicht Hans-Jasper. Die Gulla brachte eine Visitenkarte, auf der stand: „Harry Kurtzig, Emmenthal am Rhein."

Karla erblaßte jäh. „Was will er?" fragte sie, und ihre Hand griff zum Herzen.

„Können wir ihn überhaupt abweisen lassen, Tante Karla?"

„Nein — das ist unmöglich. Aber ich will ihn allein sprechen, Elli."

Elli neigte zustimmend den Kopf und ging.

Nun trat Harry Kurtzig ein: das Haar auch schon grau gefärbt an den Schläfen, aber stattlich und hübsch und mit seiner alten kecken Beweglichkeit.

„Tausendmal Verzeihung, gnädiges Fräulein," sagte er, Karla die Hand reichend, „daß ich Ihren Spuren bis hierher gefolgt bin. Aber die Sache war die. Ich mußte Sie sprechen, und zwar baldigst, oder besser sofort. Da telegraphierte ich nach Karlsruhe — als Kaufmann mit Rückantwort, R. p. und Bescheinigung darüber — und erhielt auch umgehend von Fräulein Ebel die Antwort, Sie seien in Berlin bei Ihrem Pflegetöchterchen. Sela. So bin ich hierher gereist. Haben Sie zehn Minuten für mich übrig?"

Karla wies auf einen Stuhl. „Nicht nur zehn Minuten, lieber Herr Kurtzig, sondern solange Sie wollen."

„Schönsten Dank." Er nahm Platz und stellte seinen Zylinderhut neben sich. „Also folgendes. In unsrem Geschäft befindet sich seit kurzem ein junger Mann namens Karl Hagen —"

Karla nickte. Sie hatte ihre volle Beherrschung wiedergewonnen. „Es ist mein Sohn," sagte sie ruhig. „Aber ich wußte nicht, daß er bei Ihnen eintreten wollte. Ich hätte das sonst verhindert."

„Außerordentlich günstig, daß er Ihnen das nicht vorher mitgeteilt hat," antwortete Herr Kurtzig lebhaft. „Natürlich frappierte mich der Name. Zunächst einmal Hagen — dann auch der Vorname. Es klappte so hübsch mit meinen schönsten Erinnerungen zusammen. Ich fragte ihn apropos nach etwaiger Verwandtschaft.

Er war diskret: in der Tat, Sie seien eine Verwandte von ihm und hätten ihm gelegentlich mancherlei Nettes von Emmenthal erzählt. Das habe ihn zu uns gelockt. Damit hätte ich mich begnügen können. Aber es kam Verschiedenes dazu, mein Interesse für den jungen Mann zu erhöhen. Er gefiel mir von vornherein — und gefiel mir immer mehr, je näher ich ihn kennen lernte. Fragen Sie, w a s mir so an ihm gefiel! Da muß ich antworten: alles. Sein hübsches sympathisches Äußere, sein ehrliches Gesicht mit den guten und offenen Augen, sein ganzes Sichgeben und auch seine geschäftliche Tüchtigkeit. Ein famoser Junge. Aber was mich ihm nahe brachte, war noch etwas andres. Er hat eines schönen Tages umfangreiche Defraudationen an Provisionen entdeckt, die so geschickt ausgeführt waren und verborgen gehalten wurden, daß wir vielleicht erst nach Jahren dahintergekommen wären. Durch seine Umsicht und Klugheit, zugleich aber auch durch sein mutiges Eingreifen hat er uns also Verluste erspart, die recht bedeutend hätten werden können. Mein Vater revanchierte sich, indem er Karl in eine erheblich besser dotierte Stellung einrücken ließ. Ich tat andres: ich versuchte ihn zu meinem Freunde zu machen. Nicht ganz ohne egoistische Nebengedanken. Ich trug immer noch eine alte Liebe im Herzen. Darin bin ich komisch; andre vergessen, wenn sie einmal einen Korb gekriegt haben, und suchen rechts und links nach einer Entschädigung. Nun bin ich zwar katholisch, aber mein Zentrum war von jeher das Herz und mein Herzensempfinden immer durchaus konservativ. Ein Scherz, der Wahrheit ist. Meine Liebe hält an, ob auch über ein Dutzend Jahre seit dem ersten Korbe und ein halbes Dutzend — immer nur rund gerechnet — seit Korb Numro zwei verflossen sind — meine Liebe ist warm geblieben."

„Herr Kurtzig," sagte Karla sanft, „wollen wir nicht bei der Sache bleiben?"

„Das gehört zur Sache," erklärte Herr Kurtzig eifrig, „sogar s e h r. Ich erwähnte schon meine egoistischen Nebengedanken. Ich sagte mir: Teufel, dieser prächtige Bengel, dieser Karl Hagen ist ein Verwandter deiner Karla; wie wär's, wenn du einmal versuchtest, s e i n e Vermittlung in Anspruch zu nehmen?! Das Schlimmste wäre Korb Numro drei. Dann versuche

ich's selber zum vierten Male. Ich bin wie ein Bohrwurm; ich probiere es immer wieder. Oder bin wie die alte Garde Napoleons: ich ergebe mich nicht.... Mit Karl stand ich bald auf du und du. Wir sind im Handumdrehen gute Freunde geworden. Und dann kam ein Abend beim Weine, wo ich mit meiner Bitte herausrückte. Ich sprach von meiner Liebe zu Ihnen, die jung geblieben sei, trotzdem mein Haar sich in ein verschämtes Grau zu kleiden beginne —"

„O Harry," rief Karla mit tränenden Augen, „schauen Sie mich an! Auch über mich ist das Alter gekommen! Der Spiegel predigt mir's Tag um Tag."

Er kniete vor ihr nieder und küßte ihre Hand. „Ich kenne nichts Schöneres," sagte er, „als den silbernen Glanz auf Ihrem Haupt, der Ihrer jugendlichen Frische Glorie gibt. Sie dünken mich begehrenswerter als je! — Aber nein" — und er sprang wieder auf — „erst sollen Sie mich zu Ende hören! Auch in solchen Stunden hat ein Kaufmann auf Ordnung zu halten.... Also ich sprach mich Karl gegenüber aus — wie mir ums Herze war. Aber er jubelte mir keineswegs zu, wie ich erwartet hatte: im Gegenteil, er wurde ernster und ernster und blasser und blasser — und schließlich brach er in Tränen aus. Und dann kam es so, daß e r Beichtkind wurde und i ch sein Beichtiger. Er hat mir alles erzählt — alles — die ganze Tragödie Ihres Lebens, die auch für ihn verhängnisvoll geworden ist. Ein Prachtjunge, Karla! Er vergöttert Sie — er spricht mit rührender Liebe von Ihnen. Daß man ihn aus der juristischen Karriere seines Taufscheins halber herausgedrängelt hat — mein Gott, es ist schließlich kein Schade. Und daß er nicht Offizier werden konnte, wie er gern gewollt hätte — auch das hat er überwunden. Immerhin, für ihn und für Sie wird es gut sein, wenn er einen Vatersnamen bekommt. Und deshalb möchte ich ihn adoptieren."

Karla schrak bei diesen Worten förmlich zusammen. Kurtzig sah es und lachte.

„Das kommt Ihnen unerwartet, nicht wahr?" rief er. „Ja du lieber Gott, ich bin ihm als Mitchef der Firma nun einmal verpflichtet und habe für ihn zu sorgen. Mir liegt auch daran, diese ausgezeichnete Geschäftskraft recht eng an mich zu ketten, damit sie mir

nicht gelegentlich entschlüpft. Nun bin ich allerdings noch nicht fünfzig Jahre alt, wie das Gesetz es bei Adoptionen verlangt: aber dieu merci kennt dasselbe Gesetz auch Dispensationen von dieser Vorschrift. Es handelt sich also lediglich um Ihre Einwilligung zur Sache. Natürlich — das muß ich gleich bemerken: in Emmenthal können wir nicht bleiben. Ich werde unsre Filiale in Shanghai übernehmen, und Karl wird mich als Associé begleiten. Shanghai liegt nun freilich nicht gleich rechts hinter dem Berge; immerhin brauchen Sie keine Angst vor der Trennung zu haben, denn selbstverständlich kommen Sie mit."

Er stand breitspurig vor ihr und nickte ihr zu. „Sie kommen mit, Karla," sagte er nochmals, „diesmal hole ich mir keinen Korb, nicht wahr?"

Karla hatte die Hände im Schoße gefaltet; ihr Kopf war wirr; sie wußte nicht, was sie antworten sollte. Sie sah in sein fröhliches Gesicht und in seine lichten, gutherzigen Augen, und eine köstliche Wärme quoll in ihr auf. „O Harry," stammelte sie, „was quälen Sie mich! Ich kann Ihnen ja nichts geben — nichts, weder Jugend noch . . ." und plötzlich sprang sie auf und streckte ihre Arme gegen ihn und rief: „Nehmen Sie meinen Sohn mit über das Meer, und mag er Ihnen vergelten, was Sie Gutes an ihm getan haben — — mich aber lassen Sie einsam! Lassen Sie mich, denn ich bin Ihrer nicht wert!"

Da nahm er sie fest in seine Arme und küßte sie. „Ich habe um dich nun geworben, länger als der selige Jakob um seine Rahel warb," sagte er. „Nun aber habe ich dich und lasse dich nicht mehr los. Dich wollte ich damals als Weib, als ich zum ersten Male um dich anhielt — dich will ich noch heute. Dich, Karla — so wie du bist: als Weib und Mutter — gradeso! Ich kann kein girrendes Täubchen brauchen und kein Schnattergänschen, frisch aus der Pension bezogen: ich muß eine Frau haben, die die Kraft besitzt, auch in der Gefahr dem Leben zu trotzen und auf deren Freundschaft man bauen kann. Wir werden in Shanghai nicht allzu leichten Zeiten entgegengehen. Aber grade das reizt mich — ich will nicht am warmen Herde versimpeln. Und nun sage mir — sage mir nichts weiter, als nur noch das eine: wirst du auch mich lieben können?"

„Ich habe dich immer geliebt," gab sie zur Antwort und ihre Lippen suchten seinen Mund. Da huschte das Glück in die Stube. —

„Wo sind deine Mädel?" hörte Elli im Nebenzimmer Kurtzig rufen. „Szina, Rosa, Bürstenkopp — Elzevirchen — M. A. Bungarz! Herkommen, herkommen! Auch Dame Gulla, meine alte Freundin — alle, alle herein!"

Er schrie so laut, daß der Kanarienvogel zu flattern begann. Und dann stürmte es von allen Seiten in das Gemach.

„Meine Braut," sagte Herr Kurtzig und wies auf Karla. „Fräulein von Koser, ich lade mich heute bei Ihnen ein. Ihre berühmte Gulla soll kochen, was das Zeug hält. Ich möchte mein Verlobungsfest feiern. Für den Champagner sorge ich — Cliquot, meine Damen!"

Herrgott, ging da der Jubel los! —

---

16. Eva! Eva! Eva!

Mit dem zweiten Hofball, zu dem sie geladen worden war, gedachte Elli die Saison abzuschließen. Sie hatte genug. Sie fühlte sich übermüdet und hätte sich am liebsten auch das Fest im Schlosse geschenkt, wenn Onkel Wolfrad und Tante Dorothee sie nicht besonders gebeten hätten, den Ball nicht zu versäumen. Er sollte auch für sie den Abschluß des Berliner Winters bedeuten: am ersten März gedachten sie nach der Riviera zu reisen, wo der Onkel Erholung von seinem nervösen Leiden erhoffte.

Elli kleidete sich an, und Christel half ihr dabei. Der Onkel hatte abermals ein neues Kostüm gestiftet und das erhöhte für Elli die Verpflichtung, sich auf dem Ball zu zeigen. Sie stand vor dem Spiegel, an dem die Armleuchter brannten, und Christel kniete vor ihr, um die Maiglöckchengirlande auf ihrem Kleide mit einigen Stichen fester zu nähen.

„Himmlisch," sagte sie. „Du wirst Furore machen. Mir ahnt, heute tanzt der Kronprinz mit dir. Sei nur recht liebenswürdig."

„Ich fürchte, das wird mir heute besonders schwer werden."

„Warum? Bist du schlechter Laune?"

„Nein, das nicht. Aber ich weiß nicht — ich fühle mich nicht so recht wohl.“

Christel erschrak. „Herrje! Ellimaus — mach mir keine Geschichten! Soll ich dir einen Kognak holen? Das ist Katjas Mittel und hilft immer.“

Elli lächelte. „Danke schön, Herzchen. Der Spiritus tut's nicht. Es ist wohl nur Abspannung. Nichts ist schwerer zu ertragen als eine Reihe von guten Tagen. Das stimmt. Ich habe zu viel getanzt, zu viel geschwätzt und zu viel gefuttert. Ich bin sozusagen übersättigt. Wer mir weismachen will, daß das die Höhe der Lebenskunst ist, den lache ich aus. Für die paar gemütlichen Abende bei Hoenigs gebe ich alle Festlichkeiten des Winters hin.“

„Nun ja,“ sagte Christel und stand auf, „aber es kann auch nicht jeder ein Professor Hoenig sein.“

Elli gab Christel einen Nasenstüber. „Willst du mich wieder necken, Kleinchen? Was machst du heut abend? Bleibst du daheim?“

„Ja. Ich will meine Kollegienhefte durchsehen.“

„Du bist auf einmal so wahnsinnig fleißig geworden!“

Christel machte melancholische Augen. „Die Arbeit hilft mir am besten über gewisse Stimmungen fort,“ sagte sie. Sie posierte in letzter Zeit gern ein wenig mit ihrer Innerlichkeit.

Da klingelte es in der Entree.

Elli sah auf die Uhr. „Hans-Jasper wollte mich abholen — aber das kann er noch nicht sein. Christelchen, sage der Gulla, falls es Irmgard Winkler sein sollte —“

Doch die Gulla trat bereits ein. Herr Martin Arwed sei draußen, meldete sie, und lasse fragen, ob Fräulein Bungarz auf ein paar Minuten zu sprechen sei.

„I sieh da!“ rief Elli lachend. „Christelchen, empfange ihn und gib dich von deiner schönsten Seite!“

„Was will er denn?“

„Das wirst du ja hören.“

„Komm doch mit, Ellimaus!“

„Aber Christel, ich bin erst halb angezogen! Um buchhändlerisch zu sprechen: ich bin ja kaum broschiert!“

Christel lachte und ging. Indes beendete Elli mit Hilfe der Gulla ihre Toilette.

„Hat sich so heiße Hände Klein-Ellichen,“ sagte die Gulla.

„Findest du? — Aber der Puls ist in Ordnung.

Wenigstens scheint es. Vielleicht rückt eine Influenza an. Gulla, ich werde vorbeugen. Hol mir ein Phenazetinpulver und ein Glas Rotwein."

Die Gulla tat es. Sie war sehr besorgt. Elli fühlte sich wirklich nicht wohl. Gott sei Dank, daß dieses Ballfest das letzte sein sollte! — Ein leises Schmerzempfinden im Rücken und in der rechten Hüfte ließ sie für einen Moment die Augen schließen. Sicher, sie mußte sich erkältet haben. „Morgen bleib' ich im Bette und trinke Fliedertee," sagte sie sich.

Nun kam die Gulla mit Rotwein und dem verlangten Pulver. Auch Christel kehrte zurück. „Er hatte es eilig," erzählte sie, „und läßt sich dir zu Füßen legen. Auch einen Veilchenstrauß hat er mitgebracht — aber für m i c h, hehe, hoho!"

„Ich gönne ihn dir. Ihn und den Veilchenstrauß. Was wollte er denn?"

„Bericht erstatten; so sagte er. Er hat wahrhaftig Papas Antiquariat gekauft. Wenigstens zur Hälfte. Das heißt, die Sache liegt so. Er übernimmt das Lager zu halbem Preise, während Vater Mitbesitzer bleibt. Sie teilen sich. Das Berliner Geschäft firmiert von nun ab Arwed & Bungarz. In Emmenthal bleiben nur der Verlag und das Sortiment."

„Gratuliere!"

„Merci. Ein drolliger Mensch, dein Freund Arwed. Er meinte, er hätte nunmehr die Verpflichtung, sich ab und zu nach mir zu erkundigen, da mein Name doch ein Teil seiner Firma sei, der ihr Gleiß und Glanz gebe. Und meinte, auch mir läge die Pflicht ob, ihn dann und wann zu kontrollieren. Gott, was hat er in zehn Minuten alles zusammengeschwatzt!"

„Aber immer nett?"

„Ja, ganz nett. Er hat hübsche Augen."

„Das ist der Siebenundzwanzigste, an dem du hübsche Augen entdeckst. Doch du hast recht. Also er gefällt dir besser als anfänglich?"

„Er hat mir immer sehr gut gefallen — ich weiß nicht, was du willst. Nur hat er eine gewisse Frechheit, die man parieren muß. Beim Adieu behielt er ewig lange meine Hand in der seinen und behauptete dann, meine Hand hätte Ähnlichkeit mit der der Frau von Staël in jungen Jahren. Ob ich erlaubte, daß er sie

sich abgießen lassen dürfte; er wollte sie dann als Briefbeschwerer auf seinen Schreibtisch stellen."

„Nun, denk mal!" rief Elli. „Das ist doch eine hübsche Idee! Und wenn er dann an seinem Schreibtische sitzt, und dir paßt irgend etwas nicht an ihm, so erhebt dein Pfötchen drohend den gipsernen Zeigefinger."

Jetzt klingelte es abermals. Diesmal war es wirklich Hans-Jasper: in großer Tenue, auf dem roten Galarock einen blinkenden kleinstaatlichen Orden, den er kürzlich als Quittung für den Empfang einer Fürstlichkeit bekommen hatte.

Hans-Jasper hatte es eilig. Der erste Vortänzer war plötzlich erkrankt, und da hatte das Hofmarschallamt ihn gebeten, an dessen Stelle zu treten. „Was sollte ich machen?" sagte er. „In Rundtänzen bin ich firm, aber beim Menuett werde ich wohl Konfusion in den Reigen bringen. Elli, bist du so weit?"

Christel besah sich die Dekoration an der tapferen Brust Hans-Jaspers.

„Was ist das für ein Ding, Herr von Koser?" fragte sie.

„Es ist das Schönste, was man in der Art hat, Fräulein Christel."

„Der Pour le Mérite?"

„Nein, der Pour le Déjeuner."

„Also ein Frühstücksorden?"

„Mehr eine Magenpastille. Ich empfehl' mich zu Gnaden."

Die Gulla hing Elli den Abendmantel über die Schultern.

„Du bist blaß, Luise," sagte Hans-Jasper im Wagen.

„Mir könnte wohler sein, lieber Junge," erwiderte Elli.

„Inneres Weh?"

„Mag sein. Doch kein Herzeleid."

„Das beruhigt mich. Ich fürchtete schon —"

„Was?"

„Er — d e r — der andre — der wäre dir abtrünnig geworden. Aber nein, das hätte ich nicht fürchten können. Da hätte ich aufgejauchzt. ... Liebst du ihn noch immer, den Unbekannten?"

„Hanni, haben wir nicht den Schlußstrich unter derlei Fragen gezogen?"

Hans-Jasper zog seinen Mantel über der Brust zusammen. „Ja ... Gut so. Ich wollte ja auch nicht

mehr sprechen. Aber der Papa ... Ellichen, ich weiß nicht, was mit dem Alten ist. Er quält mich unaufhörlich. Deine ernsthafte Absage hat ihm nicht genügt. Du würdest dir es schon noch überlegen, sagt er. Er will uns partout zusammenbringen. So einen Starrkopf wie dich finge man nicht auf den ersten Anhieb ein — sagt er. Ich sollte unaufhörlich um dich werben, dich quasi mürbe machen —“

„Sagt er.“

„Ganz richtig: sagt er. Der Alte. Ich nämlich für mein Teil sage mir derlei nicht. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß an deiner Antwort von damals nicht zu deuteln ist. Ah ja — hättest du mir einfach erklärt: Mein Bester, ich will dich nicht — dann wär' ich schon wiedergekommen. Doch du bist noch ehrlicher gewesen: du willst mich nicht, weil du einen andern liebst. Da muß ich notgedrungen verstummen.“

„Ich möchte dir trotzdem helfen, Hanni. Aber wie?“

„Das einzig Mögliche wäre, dich außer Gefechtsbereich zu bringen, um Papas Hoffnungen für immer zu erschüttern. Das würde geschehen, wenn du die Güte haben wolltest, dich zu verloben.“

Nun lachte Elli. „Zweifellos eine praktische Lösung des Exempels,“ sagte sie. „Dann wäre dir geholfen und — du wärst auch deine Neugierde los. Denn das merke ich doch, Bubichen, daß du gern wissen möchtest—“

„Aber, Elli!“ rief Hans-Jasper und legte die Hand auf den Paletot.

„Warum will dich denn der Papa so schleunigst unter die Haube bringen?“

„Ich soll die Güter übernehmen, und er ist der Ansicht, dazu gehöre unbedingt eine Frau. Eine Ansicht übrigens, die auch Mutter teilt. Nur reflektiert sie nicht auf dich, weil du ein armes Fräulein bist, sondern auf eine sehr Reiche, um Glanz zu Glanz zu bringen. Sie hat auch den Grafentitel für mich in Hoffnung.“

„Meinen Respekt, Herr Graf! Also da ist es nicht nötig, daß ich mich verlobe, sondern daß du dich verlobst. Zum Beispiel mit Katja Schewaschidse.“

„Sehr merkwürdig!“ rief Hans-Jasper. „Diesem Gedankengang bin ich auch bei Muttern begegnet.“

„Kennt sie denn Katja?“

„Ich habe sie bei den Alten eingeführt. Sie hat

gut gefallen. Mama hat auch sofort ihre Erkundigungen eingezogen. Auf so etwas versteht sie sich. Hat auch gleich einen dunklen Flecken entdeckt — zu starke östliche Blutmischung. Die Mutter Katjas soll aus einem galizischen Ghetto stammen. Aber der Fürstenhut deckt den aus dem Leime gegangenen Stammbaum. Mama ist schon wieder beruhigt."

„Ob Katja eine Frau für dich wäre —?" fragte Elli gedehnt.

„Warum nicht? Ich weiß schon: sie ist arg exzentrisch. Auf der russischen Botschaft ist man gewaltig fuchtig gegen sie. Sie macht nichts wie Dummheiten. Bah — ich würde sie schon kurieren. Das wäre nur ein Reiz mehr. Mal Küsse, mal Prügel."

„Pfui, Hanni!"

„Ich widerspreche nicht. Aber ich bin nun mal so. Die, die ich nicht kriegen soll — die wäre etwas für mein Herz gewesen. Katja ist nur sensuell zu nehmen. Aber auch so etwas muß es geben. Und ich wiederhole: hat seine Reize."

Elli war froh, daß der Wagen hielt und sie nicht zu antworten brauchte. Schon im Vestibül mußte Hans-Jasper sich von ihr trennen: das Amt des Vortänzers nahm ihn von nun ab in Anspruch. Er küßte Elli rasch noch die Hand und flüsterte ihr zu: „Au revoir oben — wenigstens in der Pause ..." Elli nickte ihm zu, und in demselben Augenblick empfand sie einen so fürchterlichen Schmerz im Leibe, daß sie totenblaß wurde und sich gegen die Wand lehnen mußte.

Ein heftiger Schrecken packte sie. Mein Gott, was war ihr nur?! — Der Schmerz ging vorüber, so daß sie ablegen konnte. Sie sah Katja in einem wundervollen Blaufuchs eintreten und rief ihr ein begrüßendes Wort zu — und da kam der Schmerz wieder, diesmal so stark, daß Elli kraftlos und leise stöhnend in den nächsten Sessel sank.

Sofort sammelten sich einige Damen um sie. „Elli, was fehlt dir?!" rief Katja und herrschte eine der Garderobieren an: „Wasser für die Baroneß!"

Elli winkte mit schwachem Lächeln ab. Sie wollte sich zusammennehmen und versuchte sich zu erheben. Aber es war unmöglich. „Ich bin krank," hauchte sie, indes ihr Gesicht immer mehr verblich, „Katja, liebe Katja, führ mich zum Wagen ..."

Eine große Aufregung entstand. Von allen Seiten erwies man sich hilfsbereit. Die Damen im reichen Schmuck ihrer Toiletten stützten Elli. Eine alte Gräfin rief einen der Kammerherren herbei: oben mußten die Leibärzte sein — brachte denn niemand Hilfe?! — „Dies arme Dingelchen stirbt uns ja unter den Händen!" rief die Gräfin entrüstet.

Aber Elli schüttelte den Kopf. „Tausend Dank, Exzellenz," flüsterte sie, „— es geht schon wieder. Ich will nur nach Hause."

„Ich bringe dich," sagte Katja energisch, „ich fahre mit."

Elli sträubte sich dagegen; doch Katja blieb fest. „Das wäre ja noch schöner, wenn ich dich armes Puttchen allein fahren lassen wollte! I Gott bewahre! Stütze dich auf meinen Arm — geht's so? Herr von Trölsch, bitte, helfen Sie uns ein bißchen! Fräulein von Koser ist unwohl geworden. Kann ich einen Wagen bekommen?"

Das Gedränge in der Treppenhalle war unheimlich. Aber vor dem leidenden Mädchen wich man doch zurück. „Einen Wagen?" wiederholte ein schnurrbärtiger General. Er winkte einem jungen Gardehusaren. „Liebster Hopfgarten, meine Equipage muß noch draußen sein — der Kutscher heißt Zenkermann. Rufen Sie nur nach Zenkermann!..."

Elli stand jetzt mit Katja und Herrn von Trölsch unter der Einfahrt. „Zenkermann!" brüllte Graf Hopfgarten. „Zenkermann!" brüllten ein paar Lakaien ihm nach. Auch der schnurrbärtige General erschien und schrie mit Kommandostimme: „Zenkermann! — Hört denn der Esel nicht?!"

„Exzellenz?!" rief es irgendwo vom Hofe zurück. Aus den hin und her huschenden Lichterreihen der Wagen löste sich ein Coupé und fuhr unter Schwierigkeiten vor das Portal und hielt unter dem Baldachin. Der Schlag wurde aufgerissen; ritterlich half der alte General Elli in den Wagen, ließ sich die Wohnung sagen und rief sie dem Kutscher zu. „Nachher nach Hause, Zenkermann! Futtern und dann wieder hierher!" —

Der Wagen wollte eben abfahren, als noch einer der Zeremonienmeister heranstürzte.

„Tausendmal Pardon," sagte er abgehetzt und nach Atem ringend, „ich höre, daß eine der Damen erkrankt

ist. Wer ist es, wenn ich gehorsamst fragen darf? Für den Fall, daß man sich hoherseits erkundigen sollte?"

„Baroneß Koser," antwortete Katja.

„Danke untertänigst. Und die Gnädigste selbst?"

„Prinzessin Schewaschidse," rief Katja ungeduldig. „Und nun los! Vorwärts, Kutscher!"

„Vorwärts, Kutscher!" wiederholte der Zeremonienmeister mit überschnappender Stimme und huschte dann eilfertig in das Schloß zurück, denn es begann langsam zu schneien.

Gut, daß Christel zu Hause geblieben war! Ihr Schrecken war nicht gering, als Katja in der Pracht ihres Blaufuchses in das Zimmer trat und die stöhnende, fast zusammenbrechende Elli mit sich schleppte. Aber Christel konnte auch tapfer sein. Sie rief die entsetzte Gulla, dann brachte man Elli zu Bett.

„Nun zum Arzt!" sagte Katja. „Gib mir eine Jacke, einen Schlafrock, ein Tuch oder derlei, damit ich nicht in dieser halben Nacktheit herumzulaufen brauche. Die Balltoilette paßt nicht recht zur Pflegerin, aber was hilft's! Ich bleibe nachtsüber hier und schlafe auf irgend einem Sofa. Soll die Gulla zum Arzt? Nein, fahre du selbst, Christelchen! Wohnt so ein Medizinmensch hier in der Nähe?"

Ja, das war der Fall. Ein alter Sanitätsrat, den man schon einmal bei einem Grippeanfall konsultiert hatte. Christel jagte davon und kehrte schon nach zwanzig Minuten mit dem Arzt zurück. Er untersuchte Elli genau, verschrieb eine Opiumdosis, Eisbeutel und absolute Bettruhe bei möglichster Bewegungslosigkeit und Enthaltung jeder Nahrung.

„Ist es gefährlich?" fragte Katja im Wohnzimmer.

Der Arzt schaute Katja etwas verwundert an. Sie trug eine alte Jacke der Gulla und darunter ihr silberflimmerndes Ballkleid, im hochtoupierten Haar eine Brillantriviere.

Der Sanitätsrat nickte. „Ja, liebes Fräulein. Appendizitis ist immer gefährlich. Sorgen Sie für genaue Befolgung meiner Vorschriften. Jetzt ist es neun Uhr. Ich komme um Mitternacht wieder; bitte, geben Sie mir den Hausschlüssel mit..."

Es war für die Mädchen eine aufregende Nacht. Als der alte Arzt zurückkehrte, fand er zwar Elli etwas

ruhiger, da das Opium schmerzstillend gewirkt hatte, aber er schüttelte doch noch immer bedenklich den Kopf. In aller Frühe des nächsten Tages brachte er einen Kollegen mit. Elli wurde nochmals genau untersucht, dann besprachen sich die beiden Herren, schienen einverstanden und traten wieder an das Bett der Kranken.

„Gnädiges Fräulein,“ sagte der Sanitätsrat, „ich möchte eine Frage an Sie richten: Haben Sie Mut?“

Elli lächelte trotz ihrer Schmerzen. „Immer, Herr Doktor,“ antwortete sie.

„Sie sind an Blinddarmentzündung erkrankt. Wir halten eine Operation für zweckmäßig.“

„Also Leben oder Tod?“

„Wir schweben immer zwischen Leben und Tod, gnädiges Fräulein. Bei dem Stand unserer Chirurgie und bei Ihrer Körperkonstitution aber glaube ich Ihnen die feste Gewißheit geben zu können, daß die Operation gelingen wird.“

„Und ist sie eine Notwendigkeit?“

„Das ist sie.“

Elli nickte. „Ich bin bereit.“

In Eile wurden die Vorbereitungen getroffen. Ein Krankenwagen brachte Elli nach der nächsten Klinik. Es war lichter Tag geworden. Halb ohnmächtig vor Schmerzen sah Elli um sich her die dunklen Gestalten der Krankenschwestern. Man entkleidete sie.

Und nun schrie Elli auf. Ein Männergesicht beugte sich über sie. In rasendem Schamgefühl bäumten sich ihre Glieder förmlich. „Helmut — d u nicht!“ rief sie.

„Schnell — das Chloroform!“

Und dann war es Elli, als hörte sie eine leise geliebte Stimme dicht an ihrem Ohr: „Mut, mein süßes Kind! Du sollst leben bleiben ...“ Auf die Maske, die man ihr vor das Gesicht hielt, fielen die Tropfen des Chloroforms. Da schwand ihr das Bewußtsein.

— — — Es war ein paar Tage nach der Operation. Durch die Fenster des Krankenzimmers lachte goldener Sonnenschein. Elli lag im Bett, noch weiß und durchsichtig im Gesicht, aber im ruhigen Behagen mählicher Genesung.

Professor Hoenig saß neben ihr, hatte die Uhr in der Hand und soeben ihren Puls gefühlt.

„Vortrefflich,“ sagte er. „Solche Patienten wünscht

man sich. Da ist es eine Freude, Chirurg zu sein. Also, Elli, wenn du dich weiter vernünftig hältst, prophezeie ich dir, daß du in drei Wochen wieder frisch und munter herumstiefeln kannst."

„Ich habe Hunger," antwortete sie.

„Das bedaure ich — aber du mußt noch Diät halten."

„Du beißt jetzt schon den Tyrannen heraus."

„Die Bissigkeit hält nicht an. Und nun wieder still. Kein Wort mehr. Zu schlafen versuchen oder wenigstens ruhig liegen. Auf Wiedersehen, Kleine!"

Er küßte sie auf die Stirn. Sie hielt ihn fest.

„Noch ein Wort, Helmut. Mir fehlt doch noch etwas."

„Was denn?"

„Du hast mir noch keine formelle Liebeserklärung gemacht."

„Aber du mir," sagte er lachend. „Du weißt es nur nicht. In der Narkose. Da hast du mir erzählt, wie lieb du mich hast."

Ein feines Rot strich über ihr Gesicht. „Es ist eigentlich schändlich," meinte sie.

„Im Gegenteil. Du hast nur dein Wort gehalten. Wir haben uns ja doch versprochen, es uns gegenseitig anzuvertrauen, wenn sich bei einem von uns die Liebe melden sollte. Entsinnst du dich nicht?"

„Ja natürlich.... Also in der Narkose. Sozusagen im Unterbewußtsein. Aber da haben die Schwestern es auch gehört."

„Sie sind zur Verschwiegenheit verpflichtet."

„Entbinde sie ihrer Pflicht, Helmut. Sie können es allen sagen. Sie können es zum Fenster hinausrufen. Das nämlich, was ich dir noch einmal ins Ohr raunen möchte, aber bei vollem Bewußtsein und in seligem Glück..." Sie zog seinen Kopf nah an den ihren und flüsterte: „Ich habe dich über die Maßen lieb!"

Damit endet die Geschichte des kleinen Fräulein von Koser, das nimmer die Stimme der Eva vernehmen zu können glaubte, bis daß sie laut wurde.

Und nun hebt eine neue Geschichte an, die noch erzählt werden will: die von Elli Hoenig und ihrem Glück.

Ende.

Fünfzehnter Jahrgang.

Band 1. 2. **Hopfen,** Der Väter zweie. — 3. **Hill,** Um eines Haares Breite. — 4. **Eckstein,** Willibald Menz. Lavafluten. — 5. 6. **Ohnet,** Nimrod & Cie. — 7. **Malling,** Der alte Herrenhof. — 8. **Griffiths,** Im Expreßzug Rom-Paris. — 9. 10. **H. v. Zobeltitz,** Talmi. — 11. **Yorke,** Um des Kindes willen. — 12. **Claretie,** Das Auge des Toten. — 13. 14. **Croker,** Verheiratet oder ledig? — 15. **Ahrenberg,** Neue Bahnen. — 16. **Murray,** Ein Spitzbubengewissen. — 17. 18. **Schubin,** Vollmondzauber. — 19. **Clifford,** Ein sonderbarer Stellvertreter. — 20. **v. Bunsen,** Auf Riedenheim. — 21. 22. **Markewitsch,** Prinzessin Lina. — 23. **Doyle,** Ein gefährlicher Ausflug. — 24. **Georgy,** Aus den Memoiren einer Berliner Range. — 25. 26. **Rameau,** Die Letzten aus dem Hause Montberthier.

Sechzehnter Jahrgang.

Band 1. 2. **Ohnet,** In der Tiefe des Abgrunds. — 3. **Skowronnek,** Hans der Sieger. — 4. **Loti,** Ein Seemann. — 5. 6. **Croker,** Miß Balmaines Vergangenheit. — 7. **v. Woude,** Im eigenen Nest. — 8. **Hope,** Mr. Witts Witwe. — 9. 10. **Döring,** Jadwiga. — 11. **Hornung,** Der neue Herzog. — 12. **de Bièvre,** Tante Baby. — 13. 14. **F. v. Zobeltitz,** Das Heiratsjahr. — 15. **Wahlenberg,** Marta Hilding. — 16. **Alden,** Seine Tochter. — 17. 18. **Hopfen,** Die ganze Hand. — 19. **Gerard,** Eine vergessene Sünde. — 20. **Wolters,** Der Wohltäter. — 21. 22. **Theuriet,** Die Zuflucht. — 23. **Grahame,** Das goldene Zeitalter. — 24. **v. Baudissin,** Im engen Kreise. — 25. 26. **Croker,** Berechtigter Stolz?

Siebzehnter Jahrgang.

Band 1. 2. **Davis,** Soldaten des Glücks. — 3. **Skowronnek,** Ihr Junge. — 4. **de Wailly,** Lucettes Schwur. — 5. 6. **Kipling** und **Balestier,** Naulahka. — 7. **Misch,** Der Adelsmensch. — 8. **de Tinseau,** Durch fremde Schuld. — 9. 10. **Schulte vom Brühl,** Frühlings-Evangelium. — 11. **Murray,** Die Jagd nach Millionen. — 12. **Busse,** Röschen Rhode. — 13. 14. **Leys,** Das Geheimnis des Rechtsanwalts. — 15. **H. v. Zobeltitz,** Die Tante aus Sparta. — 16. **Theuriet,** Unter Rosen. — 17. 18. **Schubin,** Im gewohnten Geleis. — 19. **Lie,** Im Märchenland. — 20. **Hopfen,** Zehn oder elf? — 21. 22. **Croker,** Die Dorfschönheit. — 23. **Blicher-Clausen,** Inga Heine. — 24. **Griffiths,** Ein schneidiges Mädchen. — 25. 26. **v. Oertzen,** Eine glückliche Hand.

Achtzehnter Jahrgang.

Band 1. 2. **v. Wolzogen,** Die arme Sünderin. — 3. **Bodkin,** Verschwindende Diamanten. — 4. **v. Bülow,** Im Hexenring. — 5. 6. **Lesueur,** Slavische Leidenschaft. — 7. **Voß,** Der gute Fra Checco u. a. Gesch. — 8. **de Vere-Stacpoole,** Toto. — 9. 10. **v. Roberts,** Schwiegertöchter. — 11. **Aïdé,** Die Erzieherin. — 12. **H. v. Zobeltitz,** Frau Karola. — 13. 14. **Robinson,** Jung-Nin. — 15. **v. Oertzen,** Frei für die Ehre! — 16. **Bourget,** Das Spitzenmäuschen und andres. — 17. 18. **F. v. Zobeltitz,** Die papierene Macht. — 19. **Glyn,** Elisabeths Besuche. — 20. **Döring,** Der Förster. Heinrich Timm. — 21. 22. **Ohnet,** Die lichtscheue Dame. — 23. **Croker,** Die Spinne u. a. Gesch. — 24. **Heine,** Bis ins dritte und vierte Glied. — 25. 26. **Burnett,** Eine vornehme Dame.

Neunzehnter Jahrgang.

Band 1. 2. **F. v. Zobeltitz,** Der Backfischkasten. — 3. **Ouida,** Zwei Sünder. — 4. **Schubin,** Marška. — 5. 6. **Malot,** Daheim. — 7. **v. Rom,** Man lebt so hin. — 8. **Bodkin,** Ein weiblicher Detektiv. — 9. 10. **v. Oertzen,** Irrlichter. — 11. **Rod,** Auf halbem Wege. — 12. **Westkirch,** Geschichten von der Nordkante. — 13. 14. **Hunt,** Kein Herz. — 15. **Döring,** Deutsche und polnische Liebe. — 16. **Poradowska,** Die Stimme des Blutes. — 17. 18. **Skowronnek,** Das rote Haus. — 19. **Cobb,** Skrupel. — 20. **Lie,** Nordwärts. — 21. 22. **Ohnet,** Der Schritt zur Liebe. — 23. **Croker,** Eine verhängnisvolle Fahrt. — 24. **Olden,** Die erste Krawatte und andre Geschichten. — 25. 26. **Warden,** Das Gasthaus am Strande.

Zwanzigster Jahrgang.

Band 1. 2. **Voß,** Ein Königsdrama. — 3. **Johannsen,** Die Amazone und andre Geschichten. — 4. **Mélégari,** Gefeit. — 5. 6. **Schubin,** Maximum. — 7. **Hornung,** Ein Einbrecher aus Passion. — 8. **Hornung,** Die schwarze Maske. — 9. 10. **Champol,** Goldene Blumen. — 11. **de Vere-Stacpoole,** Der Bourgeois. — 12. **Glahn,** Heiratstifter. — 13. 14. **Croker,** Angelika. — 15. **Chantepleure,** Blütenumrankte Ruinen. — 16. **Budde,** An stillen Wassern. Aus der Flutzeit. — 17. 18. **H. v. Zobeltitz,** Krach. — 19. **Glyn,** Ambrosines Tagebuch. — 20. **Skowronnek,** Sommerliebe und andre Geschichten. — 21. 22. **Armstrong,** In der Gewalt der Umstände. — 23. **Voß,** Die neue Circe. — 24. **Croker,** Das stolze Mädchen und andre Geschichten. — 25. 26. **de Coulevain,** Eine siegreiche Eva.

Einundzwanzigster Jahrgang.

Band 1. 2. **Boy-Ed**, Heimkehrfieber. — 3. **Höcker**, Frühlingsstürme. — 4. **Mc Donnell Bodkin**, Giftmischer. — 5. 6. **Voß**, Die Reise nach Mentone. — 7. **Mareschal de Bièvre**, Trautchen. — 8. **Zemlak**, Unter der Knute. — 9. 10. **Croker**, Die Katzenpfote. — 11. **Blüthgen**, Bekenntnisse eines Häßlichen und andere Geschichten. — 12. **Hume**, Verwehte Spuren. — 13. 14. **Chantepleure**, Ein Aprilscherz. — 15. **Fahrow**, Schwarz-Rot-Gold. — 16. **Harte**, Pioniere des Westens. — 17. 18. **F. v. Zobeltitz**, „Kreuz wende dich". — 19. **Harland**, Des Kardinals Schnupftabaksdose. — 20. **Diers**, Im Herrenhaus von Luckmühlen. — 21. 22. **Merriman**, Der rosa Brief. — 23. **Rosner**, Der Fall Versegy. — 24. **Linn**, Die zweite Generation. — 25. 26. **Rameau**, Die Nudelprinzessin.

Zweiundzwanzigster Jahrgang.

Band 1. 2. **F. v. Zobeltitz**, Die arme Prinzessin. — 3. **Diers**, Wer bist du? — 4. **Harrod**, Das verborgene Modell. — 5. 6. **Voß**, Samum. — 7. **Ernst**, Von kleinen und großen Leuten. — 8. **Chantepleure**, Eine Heiratskomödie. — 9. 10. **Fowler**, Ein gewagtes Spiel. — 11. **Sick**, Der heilige Ehestand. — 12. **Hornung**, Kein Held. — 13. 14. **Poradowska**, Eine romantische Heirat. — 15. **Höcker**, Don Juans Frau. — 16. **Sims**, Die junge Frau Kaudel. — 17. 18. **Busse**, Die Referendarin. — 19. **Harte**, Auf der alten Fährte. — 20. **Deledda**, Elias Portolu. — 21. 22. **Adams**, Bekenntnisse einer Frau. — 23. **Lehne**, „Einsamkeit 19". — 24. **Harland**, Eine erlauchte Frau. — 25. 26. **H. v. Zobeltitz**, Des Lebens Enge.

Dreiundzwanzigster Jahrgang.

Band 1. 2. **Skowronnek**, Die beiden Wildtauben. — 3. **Michelson**, Im Wagen des Bischofs. — 4. **Seeliger**, Auf Tod und Leben. — 5. 6. **Pierantoni**, Die Stärkere. — 7. **Croker**, Das glückliche Tal. — 8. **Blicher-Clausen**, Sonja. — 9. 10. **Hornung**, Der Schatten des Stricks. — 11. **Chantepleure**, Huguettes Abenteuer. Claude Chambodes Sekretär. — 12. **Mc Carthy**, Wenn ich der König wär'! — 13. 14. **Boy-Ed**, Die holde Törin. — 15. **Ahlberg**, Ein modernes Mädchen. — 16. **Bennett**, Ein großer Mann. — 17. 18. **Ohnet**, Die Siegerin. — 19. **Villinger**, Das Erbschweinchen und andere Geschichten. — 20. **Harland**, Mein Freund Prospero. — 21. 22. **Busse**, Das Gymnasium zu Lengowo. — 23. **Glyn**, Evangelines Schicksale. — 24. **Rosner**, Der Puppenspieler. — 25. 26. **Croker**, Ihre Familie.

Vierundzwanzigster Jahrgang.

Band 1. 2. **Voß**, Die Schuldige. — 3. **Hirschberg-Jura**, Die Villa des Gerechten. — 4. **Hornung**, Ein ritterlicher Buschklepper. — 5. 6. **Höcker**, Paradiesvogel. — 7. **Ehrencron-Müller**, Der gesegnete Tag. — 8. **Heine**, Der Wegweiser. — 9. 10. **Douglas Wiggin**, Rebekka vom Sonnenbachhof. — 11. **Wasner**, Der rote Faden. — 12. **Croker**, Ein verlorener Posten und andere Geschichten. — 13. 14. **Lesueur**, Die Macht der Vergangenheit. — 15. **Stegemann**, Die Befreiten. — 16. **Osbourne**, Liliput, der Schicksalsmotor. — 17. 18. **Skowronnek**, Der rote Kersten. — 19. **Harte**, Das anvertraute Gut und andere Geschichten. — 20. **Villinger**, Die Dachprinzeß. — 21. 22. **Croker**, Mary am Gittertor. — 23. **Bourget**, Schwestern. — 24. **Conrad**, Im Taifun. — 25. 26. **H. v. Zobeltitz**, Die Kinder des Herrn von Harthausen.

Fünfundzwanzigster Jahrgang.

Ein Echo. Von Ida Boy-Ed. 2 Bände.
Ein Dieb in der Nacht. Von E. W. Hornung. Aus dem Englischen.
Lebensfrühe. — Verloren' Land. Zwei Erzählungen von Margarete von Oertzen.
Das spanische Halsband. Von B. M. Croker. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Dornröschen. Von Georg Wasner.
Der Mann auf dem Bock. Von Harold Mac Grath. Aus dem Englischen.
Erlachhof. Von Ossip Schubin. 2 Bände.
Aus Sturm und Not. Von Jérome und Jean Tharaud. Aus dem Französischen.
Fanny Lambert. Von Henry de Vere Stacpoole. Aus dem Englischen.
Der Emigrant. Von Paul Bourget. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Der Bibelhase. Von Ernst von Wolzogen.
Die Herberge zum Silbernen Mond. Von Hermann Knickerbocker Vielé. Aus dem Englischen.
Die Hoermanns. Von Carl Busse. 2 Bände.
Die Leuchter des Kaisers. Von Baroneß Orczy. Aus dem Englischen. (In Österreich verboten.)
Herz und Handwerk. Von Paul Bourget. Aus dem Französischen.
Carlotta. Von William J. Locke. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Prinzgemahl. Von Paul Oskar Höcker.
Jenseits der Wirbel. Von Elinor Glyn. Aus dem Englischen.
Vater. Von Georg Wasner. 2 Bände.

Sechsundzwanzigster Jahrgang.

Der rote Kurs. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Mit diesem Roman, einem Zeitroman in des Wortes vollster Bedeutung, hat der Altmeister Ohnet wieder einmal einen großen Wurf getan. Heiß und stark pulsiert das Blut in dieser neuesten Schöpfung des allbeliebten Erzählers, der uns in das modernste Frankreich führt, wo die sozialen Gegensätze heute mit elementarer Gewalt aufeinander platzen. Haß und Liebe spielen in der dramatisch bewegten Geschichte ihr buntschillerndes Spiel, und mit atemloser Spannung folgt der Leser den dramatischen Vorgängen eines Romans, in dem der Verfasser seinen Landsleuten einen Spiegel vorhält und das politische Strebertum schonungslos geißelt.

Der alte Timm und seine Nachbarn. Von Marie Diers.

Das Gemeinsame dieser trefflichen Novellen ist, daß aus der Gebundenheit dörflicher Vorurteile und Verhältnisse die Lebenskraft in irgend einer Form nach Befreiung ringt. Jede der drei Geschichten ist in ihrer Art ein Kabinettstück poetischer Gestaltungskraft.

Hugo. Von Arnold Bennett. Aus dem Englischen.

Das „Athenäum" schreibt: Diese in einem riesigen Warenhauspalast spielende Geschichte ist so voll von spannenden und abenteuerlichen Vorgängen wie ein Weihnachtspudding von Rosinen oder eine Protzenvilla von Verzierungen.

Armer Henner ... Von Richard Skowronnek. 2 Bände.

Frei von jeder einseitigen Tendenz schildert der Roman das Schicksal eines begabten jungen Offiziers, der an einer heißen Leidenschaft innerlich zu Grunde geht. Hinreißende Darstellung, eindringliche Charakteristik der Haupt- und Nebenpersonen und lebenswahre Schilderung des Zuständlichen bilden die Vorzüge dieses Skowronnekschen Werkes.

Der unreine Geist. Von Semène Zemlak. Aus dem Französischen.

Ein durch und durch origineller Rom[...] am Faden einer reichbewegten erschütternden [...]lung tiefe Einblicke in die russische Volksse[...] währt.

Naturgewalten. Von Helene Ra[...]

In die Hochalpen und ihre Vorberge hine[...] setzt uns dieser Geschichtenband. Anschaulich [...] den uns die äußeren und inneren Mächte geschildert, die das Geschick der handelnden Personen bestimmen — die Naturmächte, die alt und ewig sind wie Geburt und Tod. Ein Hauch freier Lüfte weht aus diesem trefflichen Buche, der auf des Lesers Gefühl und Sinn erfrischend wirkt.

Die jüngste Miß Mowbray. Von B. M. Croker. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Auch in diesem Roman finden sich alle die Vorzüge vereinigt, denen die Verfasserin ihre große, noch immer wachsende Beliebtheit verdankt. Sie schildert darin aufs anmutigste die rührenden Schicksale eines unterdrückten Mädchens, denen der Leser mit steigender Teilnahme folgt.

Liebe Mädchen. Drei Novellen von Käthe Sturmfels.

Die durch ihre aufrüttelnden Schriften gegen die moderne Frauenbewegung rasch und weithin bekannt gewordene Verfasserin zeigt sich in den Novellen „Liebe Mädchen" als Darstellerin feiner, klarer Frauengestalten, die sich in gesellschaftlich exponierten Stellungen, wie sie das moderne Leben schafft, mit dem sicheren Takt und der Unverletzlichkeit echter Weiblichkeit zurechtzufinden wissen.

Meeresgold. Von George Bronson-Howard. Aus dem Englischen.

Diese phantasievolle Abenteuergeschichte erhebt keinen andern Anspruch, als den Leser durch flott erzählte spannende Vorgänge zu fesseln und zu unterhalten. Das gelingt ihr aber auch aufs beste.

Eva, wo bist du? Von Fedor von Zobeltitz. 2 Bände.

Der mit prachtvollem Humor erzählte Roman einer jungen Studentin; — lebensprühend, voll feinster Psychologie und starkem Spannungsreiz.





